

Jahrbuch 1966
für
altbayerische Kirchengeschichte

In Verbindung mit A. Bauer, P. v. Bomhard, J. A. Fischer, W. Gessel, J. Giehl,
M. J. Hufnagel, G. Hunzlinger, J. Kronberger, D. Lindner, M. Mayer, J. Speigl,
H. Tüchle, J. Weis und J. Zoepfl

herausgegeben von A. W. Ziegler

1966

MANZ VERLAG MÜNCHEN

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

Begründet von
Dr. Martin von Deutinger

Fortgesetzt vom »Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising« e. V., München



24. Band / 3. Heft

München 1966

DEUTINGERS BEITRÄGE 24/3

Jahrbuch 1966
für altbayerische Kirchengeschichte

in Verbindung mit

A. Bauer, P. v. Bomhard, J. A. Fischer, W. Gessel, J. Gierl,
M. J. Hufnagel, G. Hunklinger, F. Kronberger, D. Lindner,
M. Mayer, J. Speigl, H. Tüchle, F. Weis und F. Zoepfl

herausgegeben von

A. W. Ziegler

Mit 4 Abbildungen

MANZ VERLAG MÜNCHEN

VEREIN FÜR DIÖZESANGESCHICHTE VON MÜNCHEN UND FREISING

VEREIN FÜR DIÖZESANGESCHICHTE VON MÜNCHEN UND FREISING

1911

VEREIN FÜR DIÖZESANGESCHICHTE VON MÜNCHEN UND FREISING
VEREIN FÜR DIÖZESANGESCHICHTE VON MÜNCHEN UND FREISING
VEREIN FÜR DIÖZESANGESCHICHTE VON MÜNCHEN UND FREISING

Alle Rechte vorbehalten. Anschrift des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.: 8000 München 33, Postfach 360; Schriftleitung: Professor A. W. Ziegler, 8000 München 22, Widenmayerstraße 2/III

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

Dieses Heft und die »Deutingerschen Beiträge« können bei jeder Buchhandlung bestellt bzw. abonniert werden. Die Mitglieder des obigen Vereins erhalten das Jahrbuch kostenlos.

Druck: Verlag und Druckerei G. J. Manz Aktiengesellschaft, 8 München 8, Anzinger Str. 1

Vorwort

Dem Wunsch und dem Plan, in jedem unserer Jahrbücher eine biographische Darstellung zu bringen, konnte in dem vorliegenden Jahrbuch nicht entsprochen werden. Wir hoffen aber, in der einen oder anderen Form die aufgenommene Tradition weiterführen zu können. Es ist unsere Aufgabe, das auf uns gekommene geschichtliche Erbe für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Der Chiemgau, der Rupertiwinkel und das Berchtesgadener Land sind Teile des altbayerischen Raumes, aber sie sind erst am Anfang des 19. Jahrhunderts dem Bistum Freising und dem Erzbistum München und Freising eingegliedert worden. Wir nehmen es gerne auf uns, die Geschichte jener neuen Gebiete zu erschließen und zu pflegen. Wir können von einer Feier auf der Insel Herrenchiemsee im Jahre 1965 berichten und haben im vorliegenden Jahrbuch eine geschichtliche Darstellung zum Thema. Wer unsere Deutingerschen Beiträge durchsieht, wird finden, daß auch schon früher die Geschichte der genannten Gebiete und Bistumsteile bei uns behandelt worden ist.

Wie uns bei unseren Aufsätzen und Bücherbesprechungen keine zeitlichen Grenzen gesetzt sind, so können wir uns, wie übrigens auch aus anderen landeskundlichen Zeitschriften hervorgeht, räumlich nicht auf das altbayerische Stammesgebiet beschränken; im Vorwort zum Heft 1 unseres 22. Bandes »Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte« wurde bereits dargetan, wie die Heimatgeschichte in die allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte führt und wie beide Geschichtsdarstellungen miteinander verflochten sind. Weder bei unseren Aufsätzen noch bei unseren Buchbesprechungen werden wir vor Grenzpfählen haltmachen, es kommt immer darauf an, auf das zu achten, was von der Sache her gefordert wird, was typisch ist oder von allgemeiner, vorbildlicher, überörtlicher Bedeutung ist. Für die Praxis können wir am Schluß unseres Buches einen Entwurf abdrucken, der als private Frage gedacht ist und zur Diskussion anregen will. In den Arbeitskreisen, die regelmäßig in München abgehalten werden, sprechen wir über diese und ähnliche geschichtliche Fragen. Es wäre auch ein schriftlicher Meinungsaustausch über die aufgeworfenen Fragen und über die Heimatgeschichte willkommen. Wir sind jederzeit für Anregungen dankbar.

Diesem dritten Heft des 24. Bandes unserer »Beiträge« ist vorausgegangen das zweite Heft desselben Bandes, das betitelt ist: Karl Pörnbacher, Jeremias Drexel, Leben und Werk eines Barockpredigers, erschienen in München am Ende des Jahres 1965.

München, 30. Juni 1966

Der Schriftleiter

Die Autoren der Aufsätze und Besprechungen

B a u e r Anton, Pfarrer, Hochstätt 8201 Post Schechen, Obb.

B o m h a r d Peter v., Dr. phil., Erzb. Archivar, 8210 Prien (Chiemsee)

F i s c h e r Joseph Anton, Dr. theol., o. ö. Hochschulprofessor, 8100 Freising, Domberg 26

G e s s e l Wilhelm, Dr. theol., Assistent a. Seminar f. Alte Kirchengeschichte d. Univ. München, 8000 München 2, Rindermarkt 1

G i e r l Irmgard, Dr. phil., Lehrerin, 8000 München 13, Franz-Josef-Str. 12/II

H u f n a g e l Max Josef, Dr. phil., Oberarchivrat, 8000 München 5, Holzstr. 11/IV

H u n k l i n g e r Georg, Stadtpfarrer, 8018 Grafing b. München

K r o n b e r g e r Franz, Domvikar, Erzb. Notar, 8000 München 33, Postfach 360

L i n d n e r Dominikus, Dr. theol., o. ö. Hochschulprofessor, 8100 Freising, Domberg 36

M a y e r Matthias, Stadtpfarrer, 8000 München 8, Breisacher Str. 9a

S p e i g l Jakob, Dr. theol., 8032 Lochham vor München, Aubinger Str. 36

T ü c h l e Hermann, Dr. theol., Dekan d. Theol. Fakultät, o. ö. Universitätsprofessor, 8031 Gröbenzell, Ascherbachstr. 12

W e i s Eberhard, Dr. phil., Archivrat, 8000 München 19, Leonrodstr. 57

Z o e p f l Friedrich, Dr. theol., o. ö. Hochschulprofessor, 8880 Dillingen/D., Ziegelstr. 21

Z i e g l e r Adolf Wilhelm, Dr. theol., o. ö. Universitätsprofessor, 8000 München 22, Widenmayerstr. 2/III

Inhalt

Vorwort	7
Die Autoren der Aufsätze und Besprechungen	8
Inhalt	9
Verzeichnis der Abbildungen	9
Bomhard Peter von, Kloster Herrenchiemsee	11
Zoepfl Friedrich, Der Einfluß der bayerischen Herzöge auf die Augsburger Bischofswahlen im 15. und 16. Jahrhundert . . .	29
Hufnagel Max Joseph, St. Cajetan, ein wenig bekannter Schutz- patron Bayerns. Geschichtlicher Beitrag zur Verehrung des hl. Cajetan von Thiene in Bayern	45
Hunklinger Georg, Zur Geschichte der Grafinger Kirchen . . .	104
Kronberger Franz, Chronik des Erzbistums München und Frei- sing für das Jahr 1965	157
Mayer Matthias, Fahrt in die ehem. fürstbischöfl. Schlösser des Freisinger und Dachauer Hinterlandes	163
Mitteilungen	166
Bücher und Zeitschriften	168
Bomhard Peter von, Entwurf für einen Fragebogen zu einer überschlägigen Inventarisierung	184

Verzeichnis der Abbildungen

(Bildtafeln nach Seite 16)

Abb. 1: Herrenchiemsee (zu Seite 11-28)

Abb. 2: Massenhausen (zu Seite 163)

Abb. 3: Ottenburg (zu Seite 164)

Abb. 4: Eisenhofen (zu Seite 164).

Kloster Herrenchiemsee

von

*Peter von Bomhard*¹

Herrenchiemsee — bei diesem Begriff steht wohl zunächst König Ludwig II. und sein Märchenschloß vor Augn. Zehntausende aus aller Welt strömen alljährlich auf die Herreninsel, um den feenhaften Prunk dieses weltbekannten Bauwerks zu bestaunen. Nur die wenigsten all dieser Besucher Herrenchiemsees wissen oder ahnen auch nur, daß die Geschichte der Insel nicht erst mit König Ludwig beginnt, ja daß ganz im Gegenteil Herrenwörth im Chiemsee dank des hier über ein Jahrtausend bestandenen Klosters zu den ältesten und ehrwürdigsten Stätten christlicher Kultur in unserer Erzdiözese und darüber hinaus in unserer bayerischen Heimat gehört.

Daß die Erinnerung an dieses Kloster, den einstigen kirchlichen und geistigen Mittelpunkt des Chiemgaus und Nordosttirols, so merkwürdig verblaßt ist, hat mehrere Gründe. Abgesehen von den bei Herrenchiemsee besonders einschneidenden Folgen der Säkularisation hat daran vor allem wohl die Überlagerung, ja Verdrängung durch das Königsschloß Schuld. Nicht zum wenigsten ist dieses Vergessen aber auch dadurch begründet, daß Kloster Herrenchiemsee bislang keinen Bearbeiter seiner reichen Geschichte gefunden hatte. Nicht nur, daß die einschlägige Literatur² äußerst dürftig ist; darüber hinaus richteten die wenigen älteren Historiker, die sich wenigstens am Rande mit Herrenchiemsee befaßten, durch manche irrigen Hypo-

-
- 1 Vorstehender Aufsatz beruht auf zwei Vorträgen des Verfassers über Kloster Herrenchiemsee und seine Baugeschichte, von denen der eine am 31. Mai 1965 in Herrenchiemsee auf der Festakademie anläßlich der Gedenkfeier an die Gründung des Bistums Chiemsee vor 750 Jahren (vgl. S. XX) und der andere am 7. Dezember 1965 in München vor dem Historischen Verein für Oberbayern gehalten wurde; s. Abb. 1.
 - 2 Verzeichnis des Schrifttums über Kloster Herrenchiemsee bei Peter von Bomhard, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim, Band III, Rosenheim 1964, S. 370 f. In diesem 3. Band des Gesamtwerks hat der Verfasser das Kloster Herrenchiemsee, seine Baugeschichte und die noch stehenden Bauwerke des Klosters ausführlich behandelt und auch einen wesentlich ausführlicheren Abriß der Klostergeschichte vorangestellt (a. a. O., S. 1-135), zu welchem der vorstehende Aufsatz eine Ergänzung bis zur Gegenwart bietet.

thesen besonders zur Frühgeschichte des Klosters fast mehr Verwirrung an als daß sie zur Klärung der Klostergeschichte beitragen³.

Nach der Klosterüberlieferung verdankt Herrenchiemsee seine Entstehung Herzog Tassilo III. von Bayern (746-788), dem letzten Agilolfinger und großen Förderer der Klöster⁴. Diese Tradition entspricht unzweifelhaft den historischen Tatsachen, denn in einer Urkunde Karls des Großen von 788⁵, dem ältesten authentischen Dokument über das Bestehen des Klosters, erscheint Herrenchiemsee als baierisches Herzogskloster. Herrenchiemsee gehört somit in die stattliche Reihe der agilolfingischen Klostergründungen, wie z. B. Kremsmünster, Mondsee, Niederalteich, Wessobrunn und Polling, eine Reihe, zu der auch das Herrenchiemsee unmittelbar benachbarte Frauenkloster auf der Fraueninsel zu zählen ist.

Nach dem das Wort *Frauenchiemsee* gefallen ist, müssen wir hier gleich eine grundsätzliche Feststellung treffen: Die Hypothesen des 19. Jahrhunderts, nach welchen es sich bei dem frühmittelalterlichen Männer- und Frauenkloster Chiemsee um ein *Doppelkloster* auf der Fraueninsel gehandelt habe⁶, haben sich durch die seit 1961 auf der Fraueninsel durchgeführten Untersuchungen und ein neues Durchdenken der ganzen Problematik mit aller Eindeutigkeit als *irrig* erwiesen⁷. Es steht demgegenüber nun fest, daß

3 Anlaß zur Entstehung derartiger Hypothesen gab nicht nur die Dürftigkeit authentischer Quellen bzw. Nachrichten zur Geschichte des frühen Männerklosters, sondern auch die Verwechslungsmöglichkeit mit dem Frauenkloster Frauenchiemsee, da bis zur Gründung des Chorberrnstiftes im 12. Jahrhundert beide Klöster als »*abbatia Chiemsee*« ohne unterscheidendes Beiwort bezeichnet werden, ferner der Mangel ausdrücklicher Hinweise auf die rechtlichen Beziehungen zwischen den beiden Chiemseeklöstern in der Frühzeit.

4 Genau wie in *Frauenchiemsee* wurde auch im Stift Herrenchiemsee bis zur Säkularisation alljährlich am Todestag Herzog Tassilos ein Totenamt »*pro Ecclesiae fundatore*«, für den »seligen Stifter« gehalten.

5 MG., Dipl. Car. I., Nr. 162, Vgl. Text S. XX

6 Ernest Geiß nimmt in seiner Geschichte des Benedictiner-Nonnenklosters Frauenchiemsee (Deutingers Beiträge, I, München 1850) an, das Frauenkloster könne bis zum Untergang des Männerklosters in den Ungarnstürmen nur ein unbedeutendes, unselbständiges Anhängsel dieses Männerklosters gewesen sein. Johann Doll (Frauenwörth im Chiemsee, München-Freiburg 1912) geht von dieser Vorstellung als einer feststehenden Tatsache aus und entwickelt eine weiterreichende Hypothese, daß nämlich beide Klöster auf der Fraueninsel gelegen sein müßten. Das beherrschende Männerkloster sucht Doll auf der großen unbebauten Wiese in der Nordhälfte der Fraueninsel; dem kleinen Frauenkloster sei nur der kleinere und siedlungungünstigere Südteil der Insel eingeräumt gewesen. Die Insel Herrenwörth wäre nach Doll bis zur Gründung des Chorberrnstiftes um 1125/30 faktisch unbesiedelt gewesen. Zu dieser Vermutung führten Doll vor allem siedlungsgeschichtliche Erwägungen, die zwar zunächst überzeugend wirken, wirtschaftlich gesehen aber doch zu schwerwiegenden Bedenken Anlaß geben.

7 Die 1961/63 unter Leitung von Vladimir Milošević, Heidelberg, durchgeführten Grabungen auf der Fraueninsel, besonders auch auf der von Doll als Standort des Männerklosters vermuteten Wiese im Nordteil der Insel, erbrachten den Beweis, daß auf der Fraueninsel niemals eine zweite Klosteranlage bestand. Die genannte Wiese war niemals bebaut; ihr alter Flurname »auf der Gmein« beweist ganz im Gegenteil, daß es sich bei ihr um die Gemeinweide des Frauenklosters und der Inselbewohner

die Klosterüberlieferung zu Recht besteht, nach welcher das Männerkloster von Anfang an auf der Herreninsel und auf der Fraueninsel immer nur das Frauenkloster gelegen war. Wir haben es bei beiden Abteien mit einem gegenüber den Doppelklöstern des Hochmittelalters älteren Klostertypus zu tun, nämlich einer für das Frühmittelalter typischen Erscheinungsform, die ich mit einem Behelfswort als »Parallelklöster« umschreiben möchte. Als Beispiele führe ich an: in Salzburg die Klöster St. Peter und Nonnberg, in Regensburg St. Emmeram und Obermünster.

Während das Frauenkloster auf der Fraueninsel offensichtlich eine Neugründung des späten 8. Jahrhunderts ist⁸, knüpfte Tassilo auf der Herreninsel — wie wir anzunehmen berechnigte Ursache haben — an ein älteres, sich im Nebel der noch schriftlosen bairischen Frühzeit verlierendes Kulturzentrum an. Nicht nur, daß der tassilonischen Abtei mutmaßlich ein älteres Kloster nach irisch-kolumbanischer Regel vorausging, das ähnlich dem Urkloster Weltenburg vielleicht schon im 7. Jahrhundert entstanden ist⁹; die tassilonische Abtei auf Herrenwörth hat offensichtlich noch eine zweite, bis in die Frühzeit des Christentums in unserer Heimat zurückreichende Wurzel. Der Salzburger Bischof Arn führt nämlich in der Urkunde von 798, welche die Erhebung Salzburgs zur Metropole Baierns beinhaltet^{9a}, auch den merkwürdigen Titel einer »*Ecclesia Petena*«, ein Name, an dem schon viel herumgerätselt wurde und der nie befriedigend gedeutet werden konnte. Nach den Feststellungen von Romuald Bauerreiß haben wir in dieser *Ecclesia Petena* ein frühes, in spätrömische Zeit zurückgehendes Bistum zu sehen, auf dessen Tradition sich Arn zur geschichtlichen Untermauerung der Vorrangstellung Salzburgs vor den anderen Bistümern Baierns (wie Regensburg und Passau) stützte¹⁰. Den Sitz dieser *Ecclesia Petena* sucht Romuald Bauerreiß aus verschiedenen Gründen auf einer der beiden Chiemseeinseln, wobei nach den neuesten Untersuchungen¹¹ nur die Herreninsel in Frage

handelte. Die Ausdehnung des Komplexes des Frauenklosters schon in spätkarolingischer Zeit, wie sie sich nun ergab, läßt eine zweite, mindestens ebenso große Klosteranlage auf der Fraueninsel gar nicht zu. So muß das frühe Männerkloster in Übereinstimmung mit der Überlieferung beider Chiemseeklöster auf der Herreninsel gesucht werden. Vergl. unsere Ausführungen in *Kunstdenkmäler*, III, S. 3 f.

8 Auf Frauenschloß kamen bei den Grabungen 1961/63 keinerlei Bodenfunde aus vor- und frühkarolingischer Zeit zutage. Freundliche Mitteilung von Prof. Vladimir

9 Michael H a r t i g, *Die niederbayerischen Stifte*, München 1939, S. 32 f. — Auffallenderweise besteht im Kloster Weltenburg die Überlieferung, daß Weltenburg und Milojčić, Heidelberg.

Herrenschloß gleichzeitig entstanden sind. Diese Überlieferung geht allerdings möglicherweise auf Aventin zurück, der die Gründung von Chiemsee gleich Weltenburg in die Mitte des 7. Jahrhunderts setzt.

9a Martin H a u t h a l e r, *Salzburger Urkundenbuch*, II, Nr. 2.

10 »*Ecclesia Petena*«, in *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens*, 63, München 1951, S. 21 ff.

11 Peter von B o m h a r d, a. a. O., III, S. 3.

kommt. Wir können also in dieser Ecclesia Petena in gewisser Hinsicht einen Vorläufer des späteren, 1215 gegründeten Bistums Chiemsee sehen, wenn auch bei dessen Gründung, soweit ersichtlich, keine Erinnerung an dieses spätestens im 8. Jahrhundert wieder untergegangene Urbistum mehr bestand.

Wenn wir von diesen, sich im Dunkel des frühen Christentums in Bayern verlierenden Anfängen und Ursprüngen auf den Boden quellenmäßig gesicherter Geschichte zurückkehren, zur Entstehung der agilolfingischen Abtei auf Herrenwörth, müssen wir, entsprechend der Bedeutung Herrenchiemsees schon in der Frühzeit, in der Gründung der Abtei durch Tassilo wohl mehr eine Neuorganisation sehen, vor allem eine großzügige Dotierung und einen Ausbau der alten Kultstätte auf der Herreninsel zu der für jene Zeit typischen Form der großen Abtei benediktinischer Art. Erster Abt von Herrenchiemsee wurde der irische Chorbischof Dobdarech, der auch die erste große Klosterkirche erbaute, die, wie uns glaubwürdig überliefert ist, am 1. September 782 vom Freund und Landsmann Dobdarechs, dem hl. Bischof Virgil von Salzburg zu Ehren des göttlichen Erlösers geweiht wurde¹², weshalb die Abtei den Namen »*Monasterium sancti Salvatoris*« führte.

Der Sturz Tassilos 788 hatte zur Folge, daß Karl der Große noch im gleichen Jahr das Herzogskloster Herrenchiemsee einzog und seinem Pfalzkaplan, dem Bischof Angilram von Metz schenkte¹³. Auf das innere Leben des Klosters hatte diese Schenkung zunächst keinen nachteiligen Einfluß, bezweckte sie doch auch eine Klosterreform im Sinne der fränkischen Reichskirche. Soweit wir sehen, stand das Kloster noch im frühen 9. Jahrhundert in voller Blüte¹⁴, doch scheint dann im weiteren Verlauf dieses Jahrhunderts, ähnlich wie in den meisten größeren Abteien, auch in Herrenchiemsee ein rascher Niedergang, ja Verfall eingetreten zu sein und schon in den 80er Jahren stand dem Kloster kein Abt mehr vor, sondern es war dem Erzbischof Theotmar von Salzburg zu Lehen übertragen¹⁵. 891 löste dann Kaiser Arnulf, der vorletzte ostfränkische Karolinger, das Kloster Herrenchiemsee endgültig vom bischöflichen Stuhl in Metz und übereignete es völlig dem Erzbischof von Salzburg, dem für Herrenchiemsee zuständigen Diözesanbischof¹⁶.

Rund zwei bis drei Jahrzehnte später brachte die Katastrophe der Un-

12 Ernst Klebel, Eine neuaufgefundene Salzburger Geschichtsquelle, in Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 61, Salzburg 1921, S. 35.

13 Vgl. Anm. 4.

14 Unter Abt Liutfrid (um 804) zählte Herrenchiemsee nach dem Reichenauer Verbrüderungsbuch etwa 55 Mönche (MG, L. Conf., II, 191).

15 Dies geht aus dem Wortlaut der Schenkungsurkunde Kaiser Arnulfs vom 28. Juni 891 hervor (vgl. Anm. 16).

16 MG.,Dipl. Car. III, S. 132.

garneinfälle in Bayern das klösterliche Leben auf Herrenwörth schließlich zum Erlöschen. Während sich das Frauenkloster auf der Fraueninsel dank seiner Rechtsstellung als Reichsabtei wieder aus den Ruinen erheben konnte, strebten die Erzbischöfe von Salzburg eine Wiederherstellung ihres Eigenklosters auf der Herreninsel offenkundig nicht mehr an, ja verhinderten sie wohl, eine uns Heutigen vielleicht befremdliche Haltung, die wir aber aus der Zeit, aus der allgemeinen Not heraus verstehen müssen und die damals nichts Ungewöhnliches war. Allerdings dürfen wir uns den Untergang der Benediktinerabtei auf Herrenwörth nicht so total vorstellen, wie dies oft geschehen ist, etwa so, als ob die Insel völlig verlassen und wieder zur unbewohnten Wildnis geworden wäre. Die Nachfolge der einstigen blühenden großen Abtei trat wohl, ähnlich wie bei anderen in der Ungarnzeit untergegangenen Klöstern, eine nur aus wenigen Priestern bestehende Kommunität ohne feste Regel an, eine Art kleines Kollegiatstift, dem insbesondere die Seelsorge im alten Klosterbereich übertragen war¹⁷.

Erst rund 200 Jahre nach den Ungarnstürmen blühte auf der Herreninsel wieder klösterliches Leben auf. Zwischen 1125 und 1130 führte Erzbischof Konrad I. von Salzburg, eine der hervorragendsten Gestalten unter den deutschen Kirchenfürsten der gregorianischen Reformbewegung »bei den auf Herrenchiemsee ohne feste Regel lebenden Klerikern die Regel des hl. Augustinus ein« — eine Formulierung, die der Erzbischof in einer Schenkungsurkunde für das neue Stift selbst gebrauchte¹⁸. Konrad I. wurde so zum Gründer des Augustiner-Chorherrnstiftes Herrenchiemsee, das bewußt die Tradition der alten Benediktinerabtei wieder aufnahm und fortführte, dem aber im Gegensatz zu dieser ein weit längerer Bestand, nämlich von fast 700 Jahren, beschieden sein sollte.

Diese Gründung des Chorherrnstiftes hängt eng mit dem großen Reformwerk Erzbischof Konrads zur Verbesserung der Seelsorge und zur Hebung des Weltklerus zusammen. Der neue, damals aufblühende Orden der regulierten Chorherren, dessen Regel eine Verbindung von monastischem Leben und seelsorgerischer Tätigkeit anstrebt, erschien dem Erzbischof als das

17 Aus den zwei »dunklen Jahrhunderten« zwischen den Ungarnstürmen und der Entstehung des Chorherrnstiftes um 1125/30 liegen keinerlei authentische Nachrichten über die klösterlichen bzw. kirchlichen Verhältnisse auf Herrenchiemsee vor. Wir besitzen aus dieser Zeit lediglich drei Kaiserurkunden, in denen die »*abbatia Chiemsee*« erwähnt ist: 969 schenkt Kaiser Otto der Große die Abtei wiederum dem Erzbischof von Salzburg (H a u t h a l e r, Salzburger Urkundenbuch, II, Nr. 52). Diese Schenkung Ottos wird 984 von Otto III. und 1051 von Heinrich III. bestätigt (a. a. O., Nr. 59 u. 84). Die Urkunden besagen nicht das Geringste über den tatsächlichen Status der »*abbatia*«. Daß auf der Insel noch um 1125 eine kleine Gemeinschaft von Klerikern wirkte — bei der es sich doch wohl um ein Überbleibsel des alten Klosters handelt — geht aus dem Wortlaut einer Schenkungsurkunde Erzbischof Konrads I. hervor (s. Anm. 18).

18 MB., II, S. 279.

geeignetste Werkzeug zur Erneuerung des kirchlichen Lebens in seiner Diözese, und so wurde Konrad I. der größte Förderer der Chorherren im südostdeutschen Raum, wie er auch die Regel des hl. Augustinus in seinem eigenen Domkapitel einführte¹⁹. Welche Bedeutung Erzbischof Konrad I. dem neuen Stift Herrenchiemsee beimaß, erhellt aus der Tatsache, daß er seinen Domdekan, den seligen Hartmann, den er zur Reform seines eigenen Domkapitels von Passau nach Salzburg berufen hatte, zum ersten Propst des neuen Stiftes ernannte.

Dieser Absicht gemäß übertrug Erzbischof Konrad I. dem neuerrichteten Chorherrnstift Herrenchiemsee offenbar schon bei seiner Gründung zwei bedeutende Aufgaben, die ihm eine umfassende Einwirkung auf Klerus und religiöses Leben in einem weit ausgedehnten Umkreis ermöglichen sollten.

Der eine dieser Wirkungskreise war das Archidiakonat Chiemsee. In Verfolgung seiner Reformbestrebungen teilte Erzbischof Konrad I. den westlichen, von der Metropole weiter abgelegenen Teil seiner Diözese in drei sogenannte Archidiakonate auf, Untersprengel, die kirchenrechtlich gesehen eine Zwischenstufe zwischen Gesamtdiözese und den Dekanaten darstellten, welche letztere in diesen salzburgischen Archidiakonaten später zu bestehen aufhörten²⁰. Entsprechend der dem Chorherrnorden zugedachten Aufgabe wurden zu Archidiakonen die Pröpste der drei großen, in diesem Raum bestehenden Chorherrnstifte bestimmt, nämlich von Herrenchiemsee, Baumburg und Gars am Inn, und zwar auf die Weise, daß der Propst durch Wahl und oberhirtliche Bestätigung automatisch zugleich Archidiakon wurde²¹. Die Befugnisse dieser drei salzburgischen Archidiakone waren sehr weitreichend und entsprachen in etwa denen von exponierten Generalvikaren.

Das Archidiakonat Chiemsee, das dem Propst von Herrenchiemsee unterstand, umfaßte den ganzen westlichen Chiemgau bis zum Inn²², der alten Diözesangrenze zwischen Salzburg und Freising, dazu den gesamten heuti-

19 Zur Bedeutung des Ordens der regulierten Chorherren im 12. Jahrhundert s. Jakob Mo is, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.-XII. Jahrhunderts, Deutingers Beiträge, III. F., XIX, München 1951.

20 Über die salzburgischen Archidiakonate, ihre Rechtsstellung und Bedeutung s. vor allem Emil Ut t e n d o r f e r, Die Archidiakone und Archipresbyter im Bistum Freising und die salzburgischen Archidiakonate Baumburg, Chiemsee und Gars, »Archiv für kath. Kirchenrecht«, LXIII, Mainz 1890, S. 1-117.

21 Daher der von den salzburgischen Archidiakonen wie auch vom Propst des Chorherrnstiftes Rottenbuch als dem einzigen Archidiakon in der alten Freisinger Diözese geführte Titel »*Archidiaconus natus*«.

22 Der bayerische, seit 1818 zur Erzdiözese München und Freising gehörige Anteil des Archidiakonats Chiemsee umfaßt die heutigen Dekanate Chiemsee (ohne die zum Archidiakonats Baumburg gehörige Pfarrei Grabenstätt) und Schloßberg (ganz) sowie den Südtail des Dekanates Seon mit den Pfarreien Seebruck, Gollenshausen, Eggstätt, Endorf und Söchtenau.



Abb. 1

Herrenchiemsee (s. S. 11-28)

Photo Tögel



Abb. 2

Massenhausen (s. S. 163)

Wening



Abb. 3

Ottenburg (s. S. 164)

Wening



Abb. 4

Eisenhofen (s. S. 164)

Wening

gen Tiroler Anteil der Erzdiözese Salzburg^{22a}, also den Nordosten Tirols östlich von Inn und Ziller mit den Städten Kufstein, Rattenberg und Kitzbühel, und erstreckte sich im Süden bis zum Scheitel der Zillertaler Alpen, der heutigen österreichisch-italienischen Staatsgrenze, — also ein Gebiet, das nach Umfang und Bedeutung bereits in sich fast schon eine kleine Diözese darstellen konnte.

Die zweite, dem Stift übertragene Aufgabe war die unmittelbare Seelsorge. So entstand zunächst eine eigene, allerdings recht kleine Stiftspfarrei Herrenchiemsee, die durch Kanoniker des Stiftes versehen wurde²³. Darüber hinaus wurde schon 1157 dem Stift die Inkorporation der ausgedehnten Altpfarreien Eggstätt, Prutting und Riedering bestätigt²⁴. 1202 erhielt das Stift Herrenchiemsee die nahe Großpfarrei Prien²⁵ und 1217 die ebenfalls sehr ausgedehnte Pfarrei Kirchbichl in Tirol, südlich von Kufstein²⁶. Dazu trat noch die kleine Rodungspfarrei Hart bei Chieming an der Ostseite des Chiemsees, also außerhalb des Archidiakonats Chiemsee²⁷. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wurden diese Pfarreien fast durchwegs von Chorherren von Herrenchiemsee versehen, so daß vor allem in nachmittelalterlicher Zeit die Mehrzahl der Chorherren des Stiftes auf Seelsorgstellen exponiert war.

Eine bedeutende Steigerung des Ansehens brachte dem Stift Herrenchiemsee die Gründung des Bistums Chiemsee²⁸. Erzbischof Konrad II. von Salzburg schied 1215 die zehn, die Osthälfte des Archidiakonats Chiemsee bildenden Pfarreien²⁹ — geographisch gesehen im wesentlichen das gesamte

22a Von diesem heutigen Tiroler Anteil der Erzdiözese Salzburg gehörten nicht zum Archidiakonats Chiemsee die erst nach der Säkularisation von der Diözese Freising an Salzburg abgetretenen Pfarreien Langkampfen, Angath und Breitenbach.

23 Die Stiftspfarrei Herrenchiemsee umfaßte den größeren Teil der mit ihren heutigen Grenzen seit 1811 bestehenden Pfarrei Breitbrunn (Chiemsee); vgl. Peter von Bomhard, a. a. O., III, S. 114.

24 Die Altpfarrei Eggstätt umfaßte die heutigen Pfarreien Eggstätt, Gollenshausen und Endorf, die Altpfarrei Prutting die heutigen Pfarreien Prutting, Schwabering und Söchtenau sowie Teile der Pfarrei Vogtareuth, die Altpfarrei Riedering die heutigen Pfarreien Riedering, Stephanskirchen (bei Rosenheim) und Schloßberg.

25 Die Altpfarrei Prien umfaßte die heutigen Pfarreien Prien (mit Hittenkirchen und Wildenwart), Rimsting, Bernau, Frasdorf, Aschau und Sachrang (Gesamtausdehnung in nordöstlicher Richtung rund 25 km).

26 Die Altpfarrei Kirchbichl in Tirol umfaßte die heutigen Pfarreien Kirchbichl, Schwoich, Häring und Wörgl.

27 In der kleinen Pfarrei Hart bestand merkwürdigerweise bis zur Pfarrorganisation 1806 keine Pfarrpfünde; der Pfarrvikar wurde unmittelbar vom Kloster Herrenchiemsee aus besoldet bzw. gepflegt und das Pfarrhaus aus dem eigentlichen Klostervermögen unterhalten. (Klösterliche Eigenpfarrei).

28 Über das Bistum Chiemsee gibt es bis jetzt nur sehr wenig Literatur. Grundlegend ist immer noch Joseph R a u c h e n b i c h l e r, Reihenfolge der Bischöfe von Chiemsee, Deutingers Beiträge I, 1850, S. 211-237. Zur Geschichte des Bistums und der Bischöfe von Chiemsee im Mittelalter neuerdings die (noch nicht gedruckte) Münchener Dissertation von H. H. Dr. Engelbert W a l l n e r, Bruckmühl (1965).

29 Nämlich: A) In Bayern: Herrenchiemsee (vgl. Anm. 23), Eggstätt (vgl. Anm. 24),

Tal der Tiroler Ache samt Nebentälern, das Tal der Prien und einen Streifen am Westufer des Chiemsees einschließlich der Herreninsel — aus der Erzdiözese Salzburg aus und bildete aus ihnen ein kleines Suffraganbistum, das Bistum Chiemsee, das jedoch als sogenanntes »Eigenbistum« in enger Abhängigkeit vom Metropoliten in Salzburg verblieb³⁰. Zur Kathedrale bestimmte der Erzbischof die Stiftskirche auf Herrenchiemsee. Das Chorherrnstift wurde zum Domstift erhoben, der Propst und Archidiakon erhielt zusätzlich die Würde eines Dompropstes und die Chorherren den Titel von Domkanonikern, wobei es sich allerdings um bloße Titel ohne reale Befugnisse handelte, denn eigentliche Domkapitel bestanden in den Salzburger Eigenbistümern nicht. Ähnlich blieb auch die Erhebung der Stiftskirche zum Dom gewissermaßen platonisch. Bei der Gründung des Bistums waren nämlich ausdrücklich alle bisherigen Rechte des Stiftes und des Archidiakons bestätigt worden und die Bischöfe von Chiemsee nahmen wegen ihrer Doppelfunktion — sie waren zugleich Weihbischöfe von Salzburg — schon bald ihren ständigen Aufenthalt am Sitz ihres Metropoliten, in Salzburg³¹, und kamen seit dem 14. Jahrhundert nur mehr selten und meist kurzfristig auf die Herreninsel, so anlässlich ihrer Possessnehmung und von Firmungsreisen.

Das Stift, zunächst gewissermaßen noch als Eigenkloster der Erzbischöfe von Salzburg entstanden³², versuchte sehr bald nach seiner Gründung mehr Selbständigkeit zu erlangen. Schon 1142 erwirkte Propst Chuno die päpstliche Bestätigung und 1158 übertrug Erzbischof Eberhard I. von Salzburg

Prien (vgl. Anm. 25), Söllhuben und Grassau (mit den heutigen Pfarreien Grassau, Übersee, Staudach-Egerndach, Marquartstein, Unterwössen und Schleiching).

- B) In Tirol: Kirchdorf in Tirol (mit Reit i. Winkl, Kössen, Schwendt und Waidring), St. Johann in Tirol (mit Going, Oberndorf, Kitzbühel, Reith, Aurach und Jochberg), Pillersee (St. Ulrich, St. Jakob, Fieberbrunn und Hochfilzen), Brixen im Tal (mit Kirchberg, Westendorf, Kelchsau und Hopfgarten) und Söll (mit Ellmau, Scheffau und Niederau). — Die Westhälfte des Archidiakonats Chiemsee verblieb bei der Erzdiözese Salzburg und gehörte niemals zum Bistum Chiemsee.
- 30 Das Bistum Chiemsee grenzte nirgends an eine andere Diözese, sondern war rings von salzburgischem Gebiet umgeben. — Zu den wesentlichsten Eigentümlichkeiten der vier Salzburger Eigenbistümer Chiemsee, Gurk, Seckau und Lavant gehörte — außer dem Fehlen eines Domkapitels im rechtlichen Sinn (vgl. S. XX) —, daß die Bischöfe vom Metropoliten, dem Erzbischof von Salzburg, ernannt wurden, ohne daß es einer Bestätigung durch den Papst bedurfte.
- 31 Die Residenz des Bischofs von Chiemsee war der »Chiemseehof« in Salzburg. Das Gebäude steht noch heute und dient der Salzburger Landesregierung. — Im Lauf des Spätmittelalters entwickelte sich die sog. »Residenzpflicht«, d. h. die rechtliche Verpflichtung der Chiemseebischöfe, ihren ständigen Wohnsitz am Sitz des Metropoliten, in Salzburg zu nehmen und die Stadt Salzburg nicht ohne ausdrückliche Genehmigung des Erzbischofs zu verlassen. So konnten die Bischöfe ihre eigene Diözese nur mit Einwilligung des Metropoliten betreten — eine der vielen Merkwürdigkeiten, die dem Bistum Chiemsee anhafteten.
- 32 Soweit der Rechtsbegriff »Eigenkloster« im 12. Jahrhundert, in der Periode der gregorianischen Reform, noch angewendet werden kann und darf.

die Vogtei über das Stift dem Grafen Siboto von Neuburg-Falkenstein³³, dessen Geschlecht zu den einflußreichsten Anhängern der damals von Salzburg ausgehenden kirchlichen Reformbewegung gehörte. Die politischen Umwälzungen in Bayern in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, das Erstarren der landesfürstlichen Zentralgewalt unter den ersten Herzögen aus dem Hause Wittelsbach, führten dazu, daß das Stift Herrenchiemsee sich 1244 dem Schutze des Herzogs von Bayern als neuem Vogt unterstellte³⁴. Damit trat es in die Reihe der landständischen Stifte, der »Prälaturen« des alten Bayern ein. Kirchlich weiterhin bis zur Säkularisation unter Salzburg stehend, gehörte Herrenchiemsee seitdem staatlich zu Bayern und bildete so vor allem kulturell und geistig eine der wichtigsten Brücken zwischen den beiden einst viel mehr als heute miteinander verflochtenen Ländern.

Stellung und Bedeutung des Stiftes Herrenchiemsee fanden sichtbaren Ausdruck in der baulichen Gestaltung der Klosteranlage und ganz besonders der Stiftskirche, die ja seit 1215 zugleich auch Kathedrale der kleinen Diözese Chiemsee war.

Es ist klar, daß die Gründung des Chorherrnstiftes um 1125/30 die Errichtung der für eine mönchische Gemeinschaft und ihre Ökonomie erforderlichen Gebäulichkeiten und vor allem eines den liturgischen Bedürfnissen entsprechenden Gotteshauses zur Folge hatte.

Das Datum der Weihe der romanischen Klosterkirche Herrenchiemsee ist uns überliefert: Am 1. August 1131 vollzog der Stifter selbst, Erzbischof Konrad I., die Konsekration der Stiftskirche zu Ehren der neuen Klosterpatrone, der hln. Sixtus und Sebastian, von denen das Stift zur Gründung von Papst Honorius II. bedeutende Reliquien geschenkt erhalten hatte. Zwar wurde diese romanische Klosterkirche im 17. Jahrhundert durch einen fast völligen Neubau im Barockstil ersetzt³⁵, doch haben sich noch einige Ansichten und ein schematischer Grundriß des mittelalterlichen Bauwerks erhalten, die uns dessen Gestaltung im wesentlichen erkennen lassen³⁶. Es handelte sich demnach um eine dreischiffige Basilika mit westlicher Doppelturmfront, an sich eine dem damaligen Kirchenschema durchaus entsprechende Bauform. Ungewöhnlich war allerdings eines, nämlich daß das Mittelschiff der Basilika nicht die zweifache, sondern die dreifache Breite der Seitenschiffe besaß. Ein derartiges Verhältnis kann bei einem Neubau

33 Zur Bedeutung der Übertragung der Vogtei über Herrenchiemsee an die Grafen von Neuburg-Falkenstein s. Adolf Sandberger in: Adolf von Bomhard, Prien am Chiemsee, Ein Heimatbuch, Prien 1958, S. 17 ff.

34 MB., II, S. 401.

35 Vgl. unten S. XX

36 Verzeichnis der Ansichten der mittelalterlichen Domstiftskirche Herrenchiemsee bei Peter von Bomhard, a. a. O., III, S. 371; Abb. Titelbild und Taf. 1-2. — Grundriß der Klosteranlage von Christoph Haidemann, 1670/75 (StAObb., PISlg., dzt. unauffindbar, Lichtbild im Bes. des Verfassers).

des 12. Jahrhunderts, der Hochromanik mit ihrem strengen quadratischen Planschematismus niemals vorkommen, ist dagegen typisch für die Baukunst der frühchristlichen Zeit bis in das Frühmittelalter³⁷. Wenn wir des weiteren noch die ungewöhnlich kurze Bauzeit in Betracht ziehen — zwischen Gründung des Klosters und Weihe der Kirche liegen im höchsten Falle 5 Jahre — so müssen wir den Schluß ziehen, daß man nach der Gründung des Chorherrnstifts keinen Neubau auführte, sondern daß der Weihe 1131 der allein in so wenigen Jahren durchführbare Umbau eines wesentlich älteren Kirchengebäudes vorausgegangen ist. Was kann nun dieser alte Bau anderes gewesen sein als das Salvatormünster des späten 8. Jahrhunderts? Natürlich müssen wir uns dabei klar sein, daß dieses frühmittelalterliche Gotteshaus im 12. Jahrhundert nicht mehr im Urzustand gestanden sein kann, sondern in der Zwischenzeit mehrfachen Veränderungen und Erneuerungen unterzogen worden ist, so daß also wohl kaum mehr als der Mauerkerne der bis 1676 gestandenen Basilika aus dem Frühmittelalter stammte. Dagegen erweist sich der im Kern noch heute vorhandene Westbau der Stiftskirche, die Doppelturmfront mit dazwischenliegender Vorhalle, als wirklicher Neubau aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Die große Bauwelle der Spätgotik, die im 15. Jahrhundert ganz Altbayern ergriff und überflutete, machte auch vor den Chiemseeseen nicht halt. Propst Ulrich Häuppl, der 1446 von Papst Eugen IV. für sich und seine Nachfolger das Recht zum Gebrauch der Pontificalien erhalten hatte, führte um 1450 eine durchgreifende Erneuerung der romanischen Basilika durch. Diese Gotisierung umfaßte, soweit wir sehen, die Einwölbung der drei bisher flachgedeckten Schiffe mit spätgotischen Stern- und Netzrippengewölben, und einen vollständigen Neubau des Presbyteriums als einschiffiger gotischer Hochchor³⁸. Das Gotteshaus erhielt durch diesen Umbau eine Gestalt, wie wir sie heute ähnlich noch in der Klosterkirche Seeon vor uns haben³⁹. Zur Ausstattung der erneuerten Domstiftskirche berief Propst Ulrich Häuppl den aus der Ulmer Münsterbauhütte hervorgegangenen Bildhauer Hanns Sweicker⁴⁰ auf die Insel, der in vieljähriger Arbeit zwei große Steinaltäre schuf, den Hochaltar und den Kreuzaltar in der Mitte des Schiffes vor dem Lettner. Wir müssen uns diese Steinaltäre wohl ähnlich

37 Peter von B o m h a r d , a. a. O., III, S. 22 und Anm. 85.

38 Daß das Presbyterium der Stiftskirche im 15. Jahrhundert neu erbaut wurde, läßt sich an noch erhaltenen Fundamenten erkennen, vgl. Peter von B o m h a r d , a. a. O., III, Anm. 112a, S. 316 f.

39 Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Oberbayern, II, S. 1830-1840. Johann D o l l , Seeon, München-Freiburg 1912, S. 26, Gudenrath/Stadler, Kloster Seeon, Schnells Kl. Kunstführer Nr. 91 (2. Auflage), München 1953.

40 Leibgeding des Propstes Ulrich Mengenschrot von Herrenchiemsee für Hanns Sweicker vom 25. Februar 1456 (Kopialbuch des Stiftes Herrenchiemsee um 1480, HStAM., Kl. Herrenchiemsee Nr. 14, fol. 272 f.)

vorstellen wie den erhalten gebliebenen, zwei Jahrzehnte älteren gotischen Hochaltar des Martinmünsters in Landshut.

Im ausgehenden 15. Jahrhundert wurde der Dom dann noch durch Anbauten einiger Seitenkapellen erweitert und schließlich nochmals durchgreifend restauriert. Die Neuweihe des Domes durch den berühmten Chiemseebischof Berthold Pürstinger 1513 schließt die Bautätigkeit der Spätgotik am Inseldom von Herrenwörth ab. Der Propst, unter dem die Gotisierung des Domes zu Ende ging, Rudbert Puetinger, hatte 1503 noch ein weiteres wichtiges Privileg für sich und seine Nachfolger erworben, nämlich die Befugnisse eines kaiserlichen Vizepfalzgrafen, wodurch den Pröpsten von Herrenchiemsee auch das Recht zur Legitimierung, zur Wappenverleihung an Bürgerliche und zur Ernennung von Notaren zustand.

Mit der Glaubensspaltung im frühen 16. Jahrhundert setzte wie in den meisten Klöstern auch in Herrenchiemsee eine schwere Krise ein, ein rascher innerer und äußerer Verfall, der das Stift an den Rand des Untergangs brachte. Der Tiefpunkt wurde zwar im 3. Viertel des 16. Jahrhunderts überwunden, doch dauerte es gerade in Herrenchiemsee verhältnismäßig sehr lang, bis sich der Geist der tridentinischen Reformen und das neu aufblühende religiöse Leben der Barockzeit wirklich durchsetzen konnte. Zur eigentlichen Wende wurde erst die Postulierung des Chorherrn Arsenius Ulrich⁴¹ vom Kloster Hl. Kreuz in Augsburg zum neuen Propst von Herrenchiemsee im Jahre 1627. Diesem großen Reformpropst Herrenchiemsees gelang das schier unwahrscheinlich Scheinende, mitten in den Stürmen des 30-jährigen Krieges das Stift zu einer neuen Blüte sowohl in geistiger, religiöser wie auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu führen, so daß es seitdem bis zur Säkularisation in Bayern geradezu als Musterkloster berühmt war.

Die neue Blüte des Klosters in der Barockzeit fand ihren sichtbaren Ausdruck im Neubau der gesamten Klostergebäude einschließlich des Domes selbst, ein Bauunternehmen, das sich mit Unterbrechungen über ein ganzes Jahrhundert, nämlich über die Jahre zwischen 1644 und 1740 hinzog. Der große Propst Arsenius gab selbst den Anstoß zu dieser großzügigen Neugestaltung. Sein persönliches Werk ist der in den letzten Jahren des 30-jährigen Krieges, von 1644 bis 1649 erbaute Konventstock, der Ostflügel der heutigen Klosteranlage⁴², der in seiner asketischen Strenge und monu-

41 Geboren 1593 in Villingen (Schwarzwald) als Sohn eines Messerschmieds. Profeß im Chorherrnstift Hl. Kreuz in Augsburg 1613. Priesterweihe 1619. Zum Propst von Herrenchiemsee postuliert 9. Februar 1627. Gestorben am 16. Februar 1653 in Herrenchiemsee. (Peter von B o m h a r d, Reihenfolge der Pröpste von Herrenchiemsee, in Adolf von B o m h a r d, a. a. O., S. 516).

42 Baumeister: Jacob Kurer S. J., geboren in Ingolstadt, gestorben am 16. Oktober 1647 in Ebersberg. (Joseph B r a u n, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten, Freiburg 1908/09, S. 103 f., und Thieme-Beckers Künstlerlexikon, XXII, Leipzig 1928, S. 131).

mentalen Weiträumigkeit etwas vom Geist des Bauherrn und seiner Zeit widerspiegelt. Rund 20 Jahre nach der Erbauung des Konventstockes, um 1665, entstand, ihm gegenüber an der Westseite des großen Klosterhofes der alte Bräuhausstock. Der prunkfreudige Propst Jacob Mayr⁴³, der recht eigentliche Barockprälat von Herrenchiemsee, führte dann ab 1700 den repräsentativsten Teil der barocken Klosteranlage auf, den imposanten Fürstenstock, den Südflügel des Klosters. Sein Architekt war der Münchener Hofbaumeister Antonio Riva aus dem Misox⁴⁴, einer der damals in Bayern führenden Graubündener Baumeister aus dem Zuccallikreis. Mittelpunkt des Fürstenstocks ist der großartige barocke Kaisersaal mit seiner pomphaften Ausmalung von der Hand des Münchener Malers Benedikt Albrecht⁴⁵, der einst als Empfangs- und Bankettsaal bei Besuchen hoher Persönlichkeiten wie der Fürstbischöfe von Chiemsee oder der bayerischen Landesfürsten diente. Mit der Erbauung des Prälaturstockes an der Nordseite des großen Klosterhofes in den Jahren 1727-32⁴⁶ schloß dann der Neubau der eigentlichen Klostergebäude, des eigentlichen Klostergevierts ab. Ihm folgte noch 1736-40 die Errichtung des östlich des Domes stehenden Seminargebäudes, des heutigen Schloßhotels⁴⁷.

Im Zuge dieser großzügigen Erneuerung der gesamten Klostergebäude ist auch das Herzstück der Klosteranlage, die Stiftskirche, der Inseldom vollständig umgestaltet worden. Die Zeit nach Beendigung des 30-jährigen Krieges bedeutet gerade für die kirchliche Kunst in Bayern einen Umbruch. Die Blüte des von heimischen Kräften getragenen maximilianeischen Frühbarock war in den Stürmen des großen Krieges geknickt worden und nun

43 Geboren am 1. März 1649 in Oberhausen bei Augsburg als Sohn eines Schneidemeisters. Profeß in Herrenchiemsee 16. Oktober 1667. Priesterweihe 1673. Zum Propst erwählt 14. November 1691. Gestorben am 8. Dezember 1717. (Peter von Bomhard, Die Reihenfolge der Pröpste von Herrenchiemsee, a. a. O., S. 51).

44 Antonio Riva, geboren um 1650 in Roveredo (Misox, Graubünden), gestorben 29. 4. 1714 in Valenciennes, erscheint zuerst 1676 als Palier des Traunsteiner Kirchenbaus, wo er Sciasca ablöste, als dieser den Neubau der Domstiftskirche Herrenchiemsee übernommen hatte. Zu Leben und Werk Antonio Rivas: A. M. Z e n d r a l l i, Graubündener Baumeister, Zürich 1930, S. 82 ff. und Ders., I Magistri Grigioni, Poschiavo 1958, S. 121-124. — Die Bauleitung als Palier war Hanns Mayr von der Hausstatt bei Feilnbach übertragen, dem führenden lokalen Baumeister des Inn- und Mangfallgaus im ausgehenden 17. Jahrhundert (vgl. Peter von Bomhard, a. a. O., I, S. 17).

45 Geboren am 23. März 1662 in Berg am Starnberger See als Sohn eines Brunnen- und Wassermeisters. Bürger und Meister in München 1684. Gestorben am 28. März 1730 in München (St. Peter). Onkel (Vatersbruder) und wohl auch Lehrer des bekannten Münchener Hofmalers Balthasar Augustin Albrecht (1687-1765).

46 Entwerfender Architekt des Prälaturstocks: P. Joseph Guldiman S. J. in Ellwangen, ausführender Meister (Palier) Joseph Guethainz aus dem Tiroler Ledtal. (Peter von Bomhard, a. a. O., III, S. 85 f.)

47 Baumeister Wolf Steinpeiß von Attel bei Wasserburg (Peter von Bomhard, a. a. O., III, S. 113).

strömte in das Vakuum wiederum das Formengut des Südens, nun des italienischen Hochbarock, getragen hauptsächlich von Baumeistern und Stukkatoren aus dem Südalpenraum, deren Tätigkeit die großartige Entfaltung des bayerischen Barock im 18. Jahrhundert einleitet. Dazu kam, daß man nach Überwindung der jahrzehntelangen Not nun darangehen konnte, die Kirchen entsprechend den Forderungen der tridentinischen Reform und der neuen Auffassung vom Wesen des Gotteshauses umzugestalten.

So faßte Propst Rupert Kögl⁴⁸, der Nachfolger des Reformprälaten Arsenius Ulrich, im Jahre 1670 den Entschluß zu einer durchgreifenden Erneuerung der Domstiftskirche. Den entscheidenden Anstoß zur baukünstlerischen Gestaltung gab der 1675 begonnene Neubau der Stadtpfarrkirche St. Oswald in Traunstein⁴⁹, ein Werk des Münchener Hofmaurermeisters Caspar Zuccalli, wiederum eines der damals am bayerischen Hof führenden Graubündener Baumeister. Propst Rupert Kögl berief 1676 Zuccallis Landsmann und Palier Lorenzo Sciasca⁵⁰ auf die Herreninsel und übertrug ihm die Umgestaltung des Domes im wesentlichen nach dem Vorbild der neuen Pfarrkirche in Traunstein, also in der Form einer weiträumigen barocken Saalkirche im Wandpfeilersystem mit umlaufenden Emporen. Nur die mittelalterlichen Türme ließ man unverändert bestehen. Nach zweijähriger Bauzeit war der neue Dom Ende 1678 baulich fertiggestellt und vom 7. bis 9. Mai 1679 konnte der Fürstbischof von Chiemsee, Johann Franz Graf von Preysing-Hohenaschau in besonders feierlicher Form die Kon-

-
- 48 Geboren 1618 in Neuburg an der Kammel (Schwaben). Profetz in Herrenchiemsee 1638, Priesterweihe 1642. Als Stiftsdekan zum Propst erwählt 18. März 1653. Gestorben am 30. März 1688 in Herrenchiemsee. (Peter von B o m h a r d, Reihenfolge, a. a. O., S. 517).
- 49 Kunstdenkmale des Königreichs Bayern, Oberbayern, II. S. 1718 ff. Georg S c h i e r g - h o f e r, Traunstein, Schnells Kl. Kunstführer Nr. 536, München 1951.
- 50 Geboren 1643 in Roveredo (Misox, Graubünden). 1675-76 Palier Caspar Zuccallis am Bau der Stadtpfarrkirche St. Oswald in Traunstein (Nachfolger: Antonio Riva, vgl. Anm. 44); seit 1676 selbständig tätig. Gestorben 1694. (A. M. Z e n d r a l l i, I Magistri Grigioni, S. 131 f.). — Werkverzeichnis: 1676/78 Herrenchiemsee, Domstiftskirche. — 1679 Haslach bei Traunstein, Alter Pfarrhof* (StPFA. Traunstein, Akt Pfarrhofbau Haslach). — 1680/82 Vachendorf (b. Traunstein), Pfarrkirche (EOAM., Pfarrakten Vachendorf, III, 2). — 1682 Berchtesgaden, Turm der Franziskanerkirche* (StAObb., GL. 4138/79). — Um 1683/85 Grabenstätt am Chiemsee, Schloß* (StAObb., GL. 4138/79); um 1830 durch Brand zerstört. — 1684/85 Traunstein, Stadtpfarrkirche St. Oswald, Anbau der Bruderschaftsoratorien* (StPFA. Traunstein, Kirchenrechnung St. Oswald 1685 und Stadtarchiv Traunstein, A VIII, 10 und 20). — 1685 Haslach bei Traunstein, Pfarrkirche, Turmoberbau* (StAObb., GL. 4138/79). — 1687/88 Antwort bei Endorf, Filial- und Wallfahrtskirche (Peter von B o m h a r d, Kunstdenkmäler, II, S. 204 ff.). — 1687 Rosenheim, Erasmuskapelle an der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus (Peter von B o m h a r d, Kunstdenkmäler, I, S. 49); 1880 gänzlich verändert. — 1687/93 Weyarn, Stiftskirche (Kunstdenkmale Bayerns, Oberbayern, II, S. 1522-1524; Michael H a r t i g, Weyarn, Schnells Kl. Kunstführer Nr. 612, München 1955). — 1688/90 Gmund am Tegernsee, Pfarrkirche (Kunstdenkmale Bayerns, Oberbayern, II, S. 1455 f.; Joh. S p ö r l e i n, Gmund, Schnells Kl. Kunstführer Nr. 132 (2. Aufl.) München 1962. (Mit Stern bezeichnete Bauten bisher nicht als Werke Sciascas bekannt). — Angaben im bisherigen Schrifttum, nach welchen

sekration des erneuerten Gotteshauses und der darin errichteten 8 Altäre vollziehen⁵¹.

Zur dekorativen Ausgestaltung des Domes hatte Propst Rupert drei Künstler auf die Herreninsel berufen, den aus Salorino bei Mendrisio im Tessin gebürtigen Stukkator Francesco Brenno⁵² und die beiden Tiroler Maler Joseph Eder⁵³ und Jakob Carnutsch⁵⁴, die zusammen die hochbarocke, festlich-üppige Stukkatur und Deckenmalerei im Presbyterium und in den Seitenkapellen schufen. Der reichen Dekoration entsprachen mächtige, im feierlichen Akkord von Schwarz und Gold gehaltene Altäre samt Kanzel, die von dem Klosterschreiner Matthias Piechlinger⁵⁵ gefertigt wurden, von dessen Kunst uns der noch erhaltene Hochaltar des Münsters auf Frauenwörth eine Vorstellung gibt. Interessanterweise wurde der neue Hochaltar der Domstiftskirche Herrenchiemsee nach dem Vorbild des Hochaltars des Salzburger Domes gestaltet, eine bewußte Anknüpfung und Angleichung, die auch sonst im Programm des barocken Inseldomes mehrmals festgestellt werden kann⁵⁶.

16 Jahre nach Vollendung und Weihe des Gotteshauses ließ der schon

Sciasca auch die Wiederherstellung der durch den Stadtbrand 1704 beschädigten Stadtpfarrkirche St. Oswald in Traunstein geleitet habe (u. a. Kstdkm. Obb., II, S. 1719) sind nach Ausweis der Kirchenrechnungen und Bauakten im Stadtarchiv und Stadtpfarrarchiv Traunstein irrig und beruhen offenbar auf Verwechslungen.

- 51 Bericht über die Konsekration im bischöflichen chiemseeischen Ordinariatsprotokoll 1677-80, fol. 119' (Konsistorialarchiv Salzburg).
- 52 Francesco Brenno (Brenni) schuf 1680/81 die Stukkatur der Schloßkapelle Hohenaschau (Peter von B o m h a r d , a. a. O., II, S. 397) und war 1686-89 in Salzburg tätig. — Zu Person und Werk des Meisters s. Ernst G u l d a n , Quellen zu Leben und Werk italienischer Stukkatoren des Spätbarock in Bayern, in »Arte e Artisti dei Laghi Lombardi«, II, Como 1964, S. 203-205.
- 53 Geboren um 1650 in Innsbruck, seit 1678 im Chiemgau tätig, 1679/81-84 auf Frauenchiemsee wohnhaft, seit 1689 Bürger in Neubeuern am Inn, gestorben am 2. März 1712 daselbst. (Peter von B o m h a r d , a. a. O., I, S. 33 und II, S. 61 f.)
- 54 Geboren um 1650 in der Umgebung von Meran, seit 1678 als Mitarbeiter Eders im Chiemgau tätig (Zusammenarbeit bis 1689 nachweisbar), seit 1679 in Prien am Chiemsee ansässig, wo er 1685 das »Herrensattler«-Anwesen am Gries (heute Weißgerberweg 7/9) käuflich erwarb, gestorben zwischen 15. Januar und 4. April 1716. — Über seine Tätigkeit und Bedeutung s. Peter von B o m h a r d , Kunst und Künstler in Prien, in Adolf von B o m h a r d , Prien, ein Heimatbuch, S. 364-367 (die hier ausgeführten Vermutungen bezüglich Carnutchs Herkunft sind inzwischen durch neue Forschungsergebnisse überholt, s. oben).
- 55 Geboren um 1650 in Wolfsberg bei Breitbrunn am Chiemsee als Sohn eines Kistlers (Schreiners). Zuerst offenbar längere Zeit als Geselle in Mondsee (Oberösterreich) tätig, wo er an der Neueinrichtung der Klosterkirche mitgearbeitet haben muß; seit 1678 als selbständiger Meister auf dem elterlichen »Binder«-Anwesen in Wolfsberg tätig, 1685-1708 auf dem »Weger«-Gütl im nahen Mühlh am Chiemsee; gestorben am 12. September 1718 in Wolfsberg. — Piechlinger war der bedeutendste Altarbauer des Hochbarock im Chiemgau. Hauptwerk neben dem im Text genannten Hochaltar in Frauenchiemsee der Hochaltar der Wallfahrtskirche Maria-Eck bei Siegsdorf (1691).
- 56 Die Worte: »*Haec est domus Dei, in qua invocabitur nomen eius*«, die über dem mittleren Portalbogen an der Salzburger Domfassade stehen, finden sich wieder in Herrenchiemsee an der mittleren Chorbogenkartusche, worin bestimmt kein Zufall zu sehen ist.

als Erbauer des Fürstenstockes und des Kaisersaales genannte Propst Jacob Mayr das zunächst schmucklos belassene Langhausgewölbe ähnlich wie das Presbyterium und die Seitenkapellen mit festlich-reicher Stukkatur und Malerei zieren, welche von dem Graubündener Stukkator Giulio Zuccalli genannt Christofori⁵⁷ und dem uns schon bekannten Maler Joseph Eder angebracht wurde. Mit dieser den Raum der Domstiftskirche vereinheitlichenden Dekoration fand die Ausgestaltung des barocken Domes ihren Abschluß.

Dem in Bayern sonst so bau- und kunstfreudigen 18. Jahrhundert blieb im Dom auf Herrenchiemsee nicht mehr viel zu tun. Nur das Äußere der Domstiftskirche erlitt noch eine einschneidende Veränderung, als nämlich 1727 der alte Südturm infolge unvorsichtiger Erdaushebungen einstürzte und man hierauf 1728 anstatt der beiden bisherigen romanischen Freigeschoße mit hohen gotischen Spitzhelmen barocke Turmaufbauten mit Zwiebelkuppeln aufsetzte und im Zuge dieser Veränderung auch die Fassade des Domes umgestaltete⁵⁸. Die Kunst des Rokoko beschränkte sich in Herrenchiemsee auf den 1736/38 durchgeführten Anbau einer Nebenkapelle zu Ehren der Muttergottes von Altötting, deren künstlerische Ausstattung mit Stuck, Malerei und einem Altar der geniale Johann Baptist Zimmermann aus München⁵⁹ schuf.

Als das Kloster Herrenchiemsee in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Geistesströmung der Aufklärungszeit ergriffen wurde, empfand man den schweren barocken Prunk des Domes als nicht mehr zeitgemäß. Das neue Ideal war Einfachheit, »edle Simplizität«, wie man sich damals gerne ausdrückte. So ging der vorletzte Propst vor der Säkularisation, Sebastian Danner⁶⁰, an eine Ersetzung der aus der Erbauungszeit des Domes stammenden Einrichtung durch eine neue, die der herrschenden Geistesrichtung entsprechend bereits im klassizistischen Stil gehalten war. 1769 bzw. 1783 traten an die Stelle der bisherigen barocken Seitenaltäre schlichte, vornehme Aufbauten aus Untersberger Marmor, Werke des Salzburger Steinmetzmeisters Joseph Doppler, mit Gemälden von der Hand des besten damaligen Salzburger Malers, Franz Nikolaus Streicher⁶¹. Die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts sich verdichtenden Vorboten der bevorstehen-

57 Zu Person und Werk des Meisters: Peter von B o m h a r d , a. a. O., II, S. 42; A. M. Z e n d r a l l i , I magistri Grigioni, S. 79 und 157; Ernst G u l d a n , Quellen zu Leben und Werk italienischer Stukkatoren, a. a. O., S. 203-205.

58 Baumeister zweifellos Joseph Guethainz, vgl. Anm. 46.

59 Gleichzeitig schuf Zimmermann im Auftrag des Propstes Floridus Rappel von Herrenchiemsee die Ausschmückung der Pfarrkirche von Prien am Chiemsee (Peter von B o m h a r d , a. a. O., II, S. 85, 92 f.).

60 Geboren am 29. Dezember 1726 in Rosenheim als Sohn eines bürgerlichen Handelsmannes. Profetz in Herrenchiemsee 5. Oktober 1744, Primiz am 29. Juni 1752. Zum Propst erwählt 5. Juni 1764. Gestorben am 30. September 1792 in Herrenchiemsee. (Peter von B o m h a r d , Reihenfolge, a. a. O., S. 518).

61 Zu Leben und Werk Streichers, eines Gerichtsdienersohnes von Trostberg (Alz), s. Edgar

den Säkularisation zwangen dann allerdings zum Verzicht auf eine Weiterführung dieser geplanten Erneuerung.

Rein geistesgeschichtlich gesehen spielte Herrenchiemsee in der Barockzeit keine in irgend einer Richtung hervorragende Rolle. Wie in den meisten regulierten Chorherrnstiften Baierns — nur Polling und Rottenbuch bilden darin eine Ausnahme — trat auch in Herrenchiemsee die Pflege von Literatur und Wissenschaften hinter der ureigensten Aufgabe, der praktischen Seelsorge zurück. Besonderes Verdienst erwarb sich unser Stift dagegen — gleich den meisten anderen größeren Chorherrnstiften — durch die Unterhaltung eines Seminars, in das auch unbemittelte begabte Knaben unentgeltlich aufgenommen wurden. In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts blühte in Herrenchiemsee die Pflege der *Musik*. Michael Haydn komponierte für das Kloster und der Chorherr und nachmalige letzte Stiftsdekan Norbert Hauner (1742-1825) schuf die Melodien für das in der Aufklärungszeit weitverbreitete Kohlbrennersche oder Landshuter Volksgesangbuch⁶². Sein Adventlied »Tauet Himmel den Gerechten« gehört noch heute zum Schatz unserer klassischen Kirchenlieder. In dieser Zeit, in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, hatte sich Herrenchiemsee entsprechend seiner engen geistigen Bindung an Salzburg der Reformbewegung der Aufklärungszeit erschlossen, und zwar nicht nur in geistig-religiösem Bereich, sondern ebenso auch im wirtschaftlichen, insbesondere durch den Aufbau einer modernen, für damalige Verhältnisse vorbildlichen Ökonomie. Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, daß sich der Konvent im Laufe des 18. Jahrhunderts verdoppelte und mit einer Zahl von 42 Chorherren den Höchststand seit der Stiftsgründung erreichte.

Als 1803 der kurfürstliche Landrichter von Trostberg, Franz Ganghofer, dem versammelten Konvent die Aufhebung des Klosters verkündete, fand die fast 700-jährige Geschichte des Stiftes ein jähes Ende⁶³. Bemerkenswert ist vor allem, daß selbst die klosterfeindlich eingestellten staatlichen Aufhebungskommissäre — der Landrichter Ganghofer, der Lokalkommissär für Herrenchiemsee, galt als radikaler Feind der Klöster und ging dementsprechend brutal vor — nach der Untersuchung der Verhältnisse des Klosters in wirtschaftlicher Hinsicht nur Worte höchsten Lobes fanden, und aus den Archivalien jener Zeit geht hervor, daß der Konvent ebenso auch in geistiger und disziplinärer Hinsicht als vorbildlich gelten konnte. So berührt es

K r a u s e n, Franz Nikolaus Streicher, im Heimatbuch des Landkreises Traunstein, I, Traunstein 1963, S. 146-149.

62 Zu Norbert Hauner und seinen Liedvertonungen: Robert Münster, »Thauet, Himmel! den Gerechten«, in Sänger- und Musikantenzeitung, VIII, München 1965, S. 111-117.

63 Ausführliches Quellenmaterial über die Durchführung der Säkularisation auf Herrenchiemsee im StAObb., KL. 140/8 und 9, 160/73 sowie AR. 1110/62 und 64, ferner in den bischöfl. chiemseeischen Ordinariatsprotokollen 1802-08 im Konsistorialarchiv

umso tragischer, daß gerade diesem Stift Herrenchiemsee durch und nach der Säkularisation ein besonders hartes Schicksal beschieden war. Der gesamte Besitz des Stiftes wurde vom Staat eingezogen, die Chorherren aus ihrer jahrhundertelangen Wirkungsstätte vertrieben und die Herreninsel mitsamt allen ihren Gebäulichkeiten öffentlich versteigert, wobei sie noch 1803 in den Besitz des Mannheimer Großkaufmanns Carl von Lüneschloß übergang. Entsprachen diese Vorgänge noch der Regel bei allen säkularisierten Klöstern, so brach über Herrenchiemsee im Laufe der folgenden zwei Jahrzehnte immer weiteres Unheil herein. Im Zusammenhang mit der bayerischen Pfarrorganisation von 1806, drei Jahre nach der Klosteraufhebung, wurde der Dom endgültig für überflüssig erklärt und den Inselbesitzern zu ihrer freien Verfügung überlassen, während seine gesamte Einrichtung auf Anordnung der königlichen Landesdirektion in München 1807 gleichfalls öffentlich versteigert werden mußte⁶⁴. Es dauerte allerdings noch bis 1816, bis das Gotteshaus restlos entleert war. Inzwischen hatten die Inselbesitzer begonnen, die Fenster herauszubrechen und die Türme abzutragen. Inzwischen war 1808 auch das Bistum Chiemsee aufgehoben worden und 1813 verschwanden schließlich noch die salzburgischen Archidiakonate, darunter auch das Archidiakonats Chiemsee. Herrenchiemsee hatte somit alle Bedeutung verloren und versank in einen Dornröschenschlaf, dem die Insel erst wieder durch König Ludwig II. entrissen wurde.

Doch damit noch nicht genug, nach wenigen weiteren Jahren brach erst noch die eigentliche Katastrophe über den Inseldom herein, und zwar nachdem die Insel Herrenwörth im Jahre 1818 von der Familie Lüneschloß-Diez in den Besitz des Münchener Großkaufmanns Aloys von Fleckinger übergegangen war. Fleckinger wollte das leerstehende und dem Verfall überlassene Gebäude für sich nutzbringend verwerten und kam auf die Idee, den Dom in ein Bräuhaus umzuwandeln, obwohl ihm die florierende alte Klosterbrauerei im Westflügel des Klostergevierts zur Verfügung stand. Er ließ also um 1820 das Presbyterium des Domes samt Altöttinger Kapelle und den Sakristeien bis in den Grund abbrechen, den Chorbogen als Ostwand des neuen Bräuhauses zumauern und das stehengebliebene Langhaus durch Einziehung von Zwischenböden und Schächten zum Sud- und Lagerhaus umgestalten⁶⁵. Nur die Gewölbezone blieb einigermaßen unversehrt, insbesondere hat man die Gewölbedekoration, Stuck und Malerei nicht zerstört. Wie das Innere, so wurde auch das Äußere des Gebäudes durch

Salzburg. Eine Abhandlung über die Säkularisation der beiden Chiemseelöster von Gerda K r e n wird im »Bayer. Inn-Oberland«, Rosenheim, 1966 erscheinen.

64 Versteigerungslisten der Einrichtungsgegenstände der Domstiftskirche 1806-11: St. AObb., AR. 1110/64. Über das Schicksal und die gegenwärtigen Standorte der einzelnen Stücke (Altäre, Kanzel usw.) s. Peter von B o m h a r d , a. a. O., III, S. 67-72.

65 Leider sind über diesen »Umbau« keinerlei Akten oder sonstige Unterlagen erhalten,

gänzliche Beseitigung der Turmaufbauten, Vereinfachung der Fassade und Veränderung der Fenster seines kirchlichen Gepräges beraubt. Die Marmorstatuen der Fassade wie auch noch vorhandene Grabdenkmale wurden, soweit man sie nicht zu Geld machen konnte, kurzerhand in den See geworfen⁶⁶. Damit war das Zerstörungswerk vollendet und hatte schöder Materialismus die Erinnerung an den einstigen Glanz ausgelöscht.

Fast hundert Jahre diente dann die einstige Kathedrale — oder besser gesagt ihr Torso — als Bräuhaus, hierauf, seit Auflassung der Brauerei vor etwa 50 Jahren, bis zum heutigen Tage nur mehr als Lagerraum. Die vandalische Zerstörung wie der unwürdige Zustand des Domes auf Herrenchiemsee, dieses einstigen geistigen und kulturellen Mittelpunktes, von dem aus durch mehr als ein Jahrtausend so viel Segen über den Chiemgau und das benachbarte Tirol ausgeströmt war, war und blieb allen, die sich Sinn und Verständnis für Werte der Kultur und Tradition bewahrt haben, ein ständiges Ärgernis und ein stummer Vorwurf. Es fehlte auch seit dem Ende des 1. Weltkrieges, seit der Auflassung der Brauerei, nicht an Versuchen, das hier begangene Verbrechen soweit als möglich wieder gut zu machen⁶⁷, allein bis heute hat sich noch nichts geändert. Die Bestrebungen, den geschändeten Dom, soweit der Bau noch steht, wieder in seiner einstigen räumlichen Schönheit erstehen zu lassen und ihm gleichzeitig eine seiner ehemaligen Bedeutung würdige Bestimmung zu geben, nehmen allerdings seit einigen Jahren festere Formen an. Es hat sich ein Komitee der »Freunde von Herrenchiemsee« gebildet, das sich neben der Wiederherstellung der Wasserspiele vor dem Königsschloß die bauliche Wiederinstandsetzung des ehemaligen Domes zum Ziele gesetzt hat. Wenn diese Bestrebungen von allen, denen die Pflege und Erhaltung der reichen Kulturgüter unserer bayerischen Heimat ein inneres Anliegen ist, unterstützt und gefördert werden, steht zu hoffen, daß dieser mit so viel Idealismus getragene Plan in nicht zu ferner Zeit seine Verwirklichung finden kann.

da es sich um eine rein private Baumaßnahme handelte. In einem Schreiben des erzbischöflichen Ordinariates München vom 9. September 1829 wird ausdrücklich festgestellt, daß entgegen anderslautenden Behauptungen Aloys von Fleckinger »die schöne Stifts- und Domkirche . . . nach einem vorliegenden Berichte des königl. Landgerichts Trostberg ganz unnötig zu einem Bräuhaus umgeschaffen hat.« (EOAM, Pfarrakten Breitbrunn).

66 Einige dieser in den See geworfenen Statuen und Grabsteine konnten nach Jahrzehnten wieder entdeckt und geborgen werden, so die prächtige spätgotische Grabplatte des Bischofs Dr. Ludwig Ebner (um 1496), die sich seit 1899 in der Pfarrkirche Breitbrunn am Chiemsee befindet (Abb. bei Peter von B o m h a r d , a. a. O., III, Taf. 16, Abb. 17), die überlebensgroße Fassadenstatue des hl. Papstes Sixtus (um 1678), die seit ihrer Bergung vor dem Hause Nr. 6 auf Frauenchiemsee steht, und eine weitere Fassadenfigur St. Augustinus, jetzt im Pfarrstadel von Prien (vgl. Peter von B o m h a r d , a. a. O., III, S. 62).

67 So betrieb gleich nach Ende des I. Weltkrieges Freiherr Theodor von Cramer-Klett, der Besitzer von Hohenaschau, eine Wiederherstellung des Domes auf Herrenchiemsee, doch bereitete die Inflation seinen Plänen ein Ende.

Der Einfluß der bayerischen Herzöge auf die Augsburger Bischofswahlen im 15. und 16. Jahrhundert

von Friedrich Zoepfl

Bei den staats- und kirchenpolitischen Zielen, die Bayern im 15./16. Jahrhundert verfolgte — Erweiterung des Herrschaftsraumes auf ostschwäbischem Boden, Ausbildung der staatlichen Kirchenhoheit, Sicherung des katholischen Bekenntnisses — konnte es den Herzögen nicht gleichgültig sein, wer in Augsburg Bistum und Hochstift regierte. Im Westen grenzte das Herzogtum auf weite Strecken an das Augsburger Hochstift. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts war Bayern jenseits seiner Westgrenze auf Landerwerb ausgegangen. 1247 hatten die Wittelsbacher den Pappenheimern im Kampf Amt und Burggrafschaft Neuburg entrissen. Mit dem staufischen Erbe hatten sie im Donautal Donauwörth, Tapfheim, Höchstädt, Lauingen, Gundelfingen, in Mittelschwaben Wertingen (mit Umland), die Feste Schwabegg gewonnen. Den Griff nach der Augsburger Hochstiftsvogtei hatte ihnen Bischof Hartmann im Bund mit dem Domkapitel und der Stadt Augsburg 1269/70 entschlossen verwehrt. 1342 war ihnen die Erwerbung der Grafschaft Lechsgemünd-Graisbach-Neifen-Marstetten mit der Stadt Weissenhorn geglückt. 1464 war Herzog Albrecht IV. dem Weisen die Schirmherrschaft über das Fürststift Kempten zugefallen. Herzog Georg, der reiche niederbayerische Vetter, hatte 1481 dem Grafen Wilhelm von Kirchberg die halbe Grafschaft Kirchberg a. d. Iller abgekauft und 1486 das Kloster Ottobeuren, als dessen Oberherren sich damals die Bischöfe von Augsburg betrachteten, durch seine Mannen besetzen lassen. Denselben Wittelsbacher hatte Erzherzog Sigismund von Tirol 1486 die habsburgische Markgrafschaft Burgau verpfändet und 1488 das ganze vorderösterreichische Gebiet einschließlich der Landvogtei Schwaben abgetreten. 1567 brachte zu guter Letzt Herzog Albrecht V. die Herrschaft Schwangau an sein Haus¹. Nicht alle diese Erwerbungen vermochte Bayern dauernd zu behaupten. Die hoch-

Vorbemerkung. In den Anmerkungen werden folgende Abkürzungen verwendet:

AStAM = Allgemeines Staatsarchiv München. — CE = Petri Canisii Epistolae et Acta. 8 Bde. Freiburg i. Br. 1896-1923. — HA = Hochstift Augsburg. — Hist. Coll. Dil. = Historia Collegii Dilingani. Handschrift der Kantons- und Universitätsbibliothek Fribourg. — LThK = Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Auflage. — Lit. = Literalien. — MB = Monumenta Boica. — Mch. Best. = Münchener Bestand. — NA = Neuburger Abgabe. — NB = Nuntiaturberichte aus Deutschland. Abt. III. Bde 3-5. Berlin 1896-1909. — NDB = Neue Deutsche Biographie. — OAA = Bisch. Ordinariatsarchiv Augsburg.

¹ Vgl. Zoepfl F., Geschichte von Bayerisch-Schwaben, ²Kempten 1952, 31-37; Zorn W., Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, Augsburg 1955; S. 44 u. Karte 36.

begehrte Markgrafschaft Burgau mußte es bereits 1492 seinem Gegenspieler im schwäbischen Raum, dem kaiserlichen Habsburg zurückgeben. Immerhin verblieben Bayern wichtige Bastionen in Schwaben — im Norden wie in der Mitte und im Süden.

Kirchlich unterstanden diese bayerischen Außengebiete auf schwäbischem Boden dem Bischof von Augsburg. Derselbe Bischof war seit frühester Zeit der Oberhirte auch über einen stattlichen Gebietsstreifen des altbayerischen Herzogtums; bis nahe an die Residenzstadt München schob sich das schwäbische Bistum heran.

Diese politische und kirchliche Verzahnung von Bayern und Bistum Augsburg läßt es begreiflich, ja von Bayern aus gesehen geradezu als geboten erscheinen, daß die Herzöge die Vorgänge im bischöflichen Augsburg mit Aufmerksamkeit verfolgten, namentlich dann, wenn es um die Neubesetzung des bischöflichen Stuhles ging.

Von hier aus ist es auch, wenigstens teilweise zu verstehen, wenn das Haus Wittelsbach danach trachtete, im Augsburger *Domkapitel* durch Mitglieder vertreten zu sein. Aus dem bayerischen wie aus dem pfälzischen Zweig erscheinen im schwäbischen Domkapitel laufend Wittelsbacher². Aus der bayerischen Linie saßen im 15./16. Jahrhundert im Augsburger Domkapitel: Wolfgang, Sohn Herzog Albrechts III., 1458 für ein Kanonikat vorgeschlagen, das er 1463/64 resignierte; dessen Bruder, der 1465-1508 regierende Herzog Albrecht IV., 1459 bis zu seiner Resignation 1468 Kanoniker. Aus der pfälzischen Linie: Wilhelm, Sohn des Kurfürsten Ruprecht II., gestorben 25. 6. 1408; Albrecht, Pfalzgraf von Neumarkt und Mosbach, geb. 6. 9. 1440, Kanonikus in Augsburg 1452-1468, gest. 20. 8. 1506 als Bischof von Straßburg; Johann, Pfalzgraf von Neumarkt und Mosbach, geb. 1. 8. 1443, in Augsburg Kanonikus 1461, 1468 Dompropst, gest. 4. 10. 1486; Philipp, Sohn des gleichnamigen Kurfürsten, geb. 7. 5. 1480, 1491-1526 Augsburger Kanonikus, gest. 5. 1. 1541 als Bischof von Freising; Heinrich, Bruder des vorgenannten, geb. 14. 2. 1487, 1523/24 Domherr in Augsburg, dann Bischof von Worms, Utrecht, schließlich von Freising, gest. 3. 1. 1552.

Umgekehrt holten sich die bayerischen Herzöge dieses Zeitraums häufig *Räte aus dem Augsburger Domkapitel*. Herzog Albrecht IV. dienten als Räte Dr. Georg Gotzfelder, Generalvikar († 1495), Dr. iur. utr. Konrad Frölich aus Dillingen, Offizial († 1513), Sigismund Zwin aus Landsberg († 1494?). Herzog Wolfgang, Albrechts IV. Bruder, bediente sich des Domherrn Bernhard von Waldkirch († 1523) als Rat. Albrecht V. wählte sich zu

2 Vgl. H ä m m e r l e A., Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Säcularisation. Matrizendruck 1935, unter »Bayern«.

Räten die Domherrn Johann Georg von Werdenstein († 1608) und vor allem den nachmaligen Augsburgener Bischof Johann Eglof von Knöringen († 1575). Auch am Hof der Ingolstädter und Landshuter Wittelsbacher waren Augsburgener Domherrn als Räte begehrt. Domdekan Ulrich Burggraf († 1415) und Offizial Heinrich Neithart († 1437) waren Herzog Stephan III. Kneißl verpflichtet, Beringer Häl zu Haunsheim († 1435) Ludwig dem Gebarteten, Gottfried Harscher Domdekan († 1459) und Hans von Rammingen († 1491) Ludwig dem Reichen, Heinrich von Schmiechen († 1483) Heinrich dem Reichen³. Man darf vermuten, daß die bayerischen Herzöge, wenn sie sich Augsburgener Domherren zu Ratgebern wählten, mit an die politische Wichtigkeit des Augsburgener Bischofsstuhles für ihr Land dachten.

Ein stärkerer Einfluß der bayerischen Herzöge auf die Augsburgener *Bischofswahlen* ist quellenmäßig erst in der Spätzeit des 15. Jahrhunderts festzustellen. Als Anzeichen, daß man sich in gewissen Kreisen von dem bayerischen Gewicht bei den Bischofswahlen einiges versprach, darf es gewertet werden, wenn sich der Augsburgener Domherr Jörg vom Stein zum Diemenstein⁴ 1461 Januar 1 an Herzog Ludwig den Reichen von Landshut mit der Bitte wandte, ihm nach des Kardinalbischofs Petrus von Schaumberg Tod den Weg zum Augsburgener Bischofsstuhl zu ebnen; er würde als Bischof zum Dank für diesen Dienst dem Landshuter im Bedarfsfall gegen jedermann beistehen. Kardinal Petrus hatte in einem 1456 März 1 abgeschlossenen Bündnisvertrag dem Landshuter gleichfalls Hilfeleistung gegen jedermann, ausgenommen Papst, Kaiser und Münchener Herzog, zugesagt; in dem durch Ludwigs Überfall auf die Reichsstadt Donauwörth entfesselten Reichskrieg gegen diesen (1460/63) hatte er sich angelegentlich um Herstellung des Friedens bemüht⁵. Sich für die Wahl des Jörg vom Stein zum Bischof einzusetzen hatte Herzog Ludwig keine Gelegenheit. Denn Kardinal Petrus erbat sich 1463 vom Papst den schwäbischen Domherrn Johannes Graf von Werdenberg als Koadjutor (Ernennung durch Papst Pius II. 1463 Juli 7), und das Domkapitel sprach sich bald darauf für des Koadjutors Nachfolgerecht aus (1463 November 4)⁶.

Die Erhebung des Grafen *v. Werdenberg* zum Augsburgener Bischof (von Papst Paul II. 1469 Mai 15 ernannt) entsprach sicher den bayerischen Wünschen. Noch Bistumsadministrator hatte dieser (1469 April 24) mit Herzog

3 Vgl. Lieberich H., Die gelehrten Räte. Staat und Juristen in Baiern in der Frühzeit der Rezeption; in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964) 120-189. — Die Datumsangaben nach Hämmerle.

4 Domherr seit 1445, gest. 1523; vgl. Hämmerle S. 161 Nr. 803a.

5 Vgl. Zoepfl F., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, München und Augsburg 1955, 399-404.

6 Ebd. 413. 450. 454 f. Jörg v. Stein resignierte, wohl aus Verärgerung über seine Niederlage, 1464 sein Augsburgener Kanonikat und ließ sich in Ellwangen nieder, wo er seit 1460 ebenfalls ein Kanonikat innehatte; vgl. ebd. 450 A. 4.

Ludwig von Landshut einen Bündnisvertrag abgeschlossen und dessen Schutz sein Hochstift und das Domkapitel unterstellt. Bischof geworden ließ er es sich angelegen sein, die zwischen den wittelsbachischen Herzögen von Ingolstadt und München und der Stadt Augsburg bestehenden Irrungen auszuräumen. Durch seine und seines Bruders Haug Bemühungen kam (1469 Juni 29) sogar ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen den bisherigen Gegnern zustande⁷. Um ihre Freundschaft mit dem neuen Bischof vor aller Öffentlichkeit zu bekunden, gaben ihm die drei bayerischen Herzöge Ludwig von Landshut, Albrecht IV. und sein Bruder Wolfgang von München — beide waren, wie wir hörten, einmal Kanoniker des Augsburger Domes gewesen — neben dem Bischof von Eichstätt und 28 Grafen bei seinem Einritt in die Bischofsstadt Augsburg das Geleite⁸. Johann von Werdenberg blieb während seiner ganzen Regierungszeit (1469-1486) den bayerischen Herzögen ein tatkräftiger und verlässiger Helfer.

Da den Herzögen an dem guten Verhältnis zum Augsburger Bischofsstuhl auch weiterhin sehr viel gelegen war, traten sie mit aller Bestimmtheit auf den Plan, als nach dem unerwarteten Tod Werdenbergs († 23. Februar 1486) eine Neuwahl notwendig wurde. Aber auch Bayerns Gegenspieler in Schwaben, die Habsburger, meldeten sich mit Ansprüchen auf den bischöflichen Thron Augsburg. Kaiser Friedrich, König Maximilian, Erzherzog Sigismund von Tirol empfahlen mit Unterstützung durch die meisten Kurfürsten, Graf Eberhard von Württemberg, die Bischöfe von Bamberg und Eichstätt den Grafen *Friedrich von Zollern*, Neffen des verstorbenen Bischofs, Domdekan von Straßburg, Kanoniker von Konstanz, zur Wahl. Wittelsbach aber wartete mit einem seines eigenen Geschlechtes, dem schon erwähnten Herzog Johann, Pfalzgrafen von Neumarkt und Mosbach, seit 1468 Dompropst von Augsburg, auf. Nicht weniger als fünf bayerische Herzöge, der reiche Georg von Landshut, Otto von Neumarkt-Mosbach, Albrecht, Christoph und Wolfgang von München, ritten, um ihrer Empfehlung besonderen Nachdruck zu geben, vielleicht auch um die Domherrn etwas einzuschüchtern, »mit vil volks« zum Wahltag (1486 März 20) nach Augsburg. Die Domherrn entschieden sich gleichwohl für den von der kaiserlichen Majestät gewünschten Zollerngrafen. Die Abneigung Schwabens gegen die Bayern und die Furcht vor einer Ausweitung der bayerischen Herrschaft links des Lechs mögen bei dem Entscheid der Domherrn mitgesprochen haben. Die Wittelsbacher waren empört über solche Zurücksetzung. Aus Rache ließ Herzog Georg der Reiche zwei Wochen später (April 11) durch seinen Weißenhorner Pfleger Ludwig von Hasberg das hochstiftische Vogteikloster Ottobeuren für zwei Jahre besetzen. Der neue Bischof aber

7 Ebd. 462. 464.

8 Ebd. 456.

trat auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, wenn auch etwas zögernd, dem 1488 Februar 14 gegründeten »Kaiserlichen Bund in Schwaben« (Schwäbischer Bund) bei, der gegen das bayerische Vordringen im Westen einen Wall auftürmen sollte. Bischof und Domkapitel trugen (1491) auch ein erhebliches Scherflein bei, um dem König Maximilian die Rücklösung der dem reichen Landshuter Georg verpfändeten Markgrafschaft Burgau zu ermöglichen. Aus Maximilians Hand empfing Bischof Friedrich 1498 Februar 21 wieder pfandschaftsweise die Markgrafschaft, die bereits 1470-1487 in Pfandbesitz des Augsburger Hochstifts gewesen war⁹.

Bei der nächsten Bischofswahl, die durch den frühzeitigen Tod Friedrichs von Zollern († 1505 März 8) fällig wurde, sah sich das Domkapitel erneut von den beiden Mächtigkeitsgruppen Habsburg und Wittelsbach bedrängt. Kaiser Maximilian benannte dem Domkapitel in sehr bestimmter Form für die Wahl zwei Persönlichkeiten: an erster Stelle seinen einflußreichsten Rat, den Augsburger Patrizierssohn, Augsburger und Konstanzer Dompropst, Administrator von Gurk Matthäus Lang von Wellenburg, einen Mann von nicht geringem Ansehen im Reich und in der Kirche, an zweiter Stelle den Augsburger Domdekan Wolfgang von Zillenhart. Herzog Albrecht empfahl im Verein mit Herzog Ulrich von Württemberg den Augsburger Domherrn und Straubinger Pfarrer Ulrich von Westerstetten und Katzenstein, eine Persönlichkeit, die gegen einen Matthäus Lang kaum aufkommen konnte. Von anderer Seite wurde der Augsburger Domherr und Humanist Bernhard Adelman von Adelmansfelden ins Spiel gerückt. Gewitzigt vielleicht durch die Erfahrungen bei der letzten Wahl gab das Domkapitel keinem der vorgeschlagenen Kandidaten seine Stimme, sondern wählte einhellig den 61jährigen Augsburger Domherrn, Domscholaster und Generalvikar Dr. iur. utr. *Heinrich von Lichtenau*, einen Mann von Bildung, Erfahrung, Klugheit und Reife; auch an der Kurie war er gut angeschrieben. Kaiser Maximilian und Herzog Albrecht, denen das Wahlergebnis durch je eine Abordnung des Kapitels angezeigt wurde, nahmen die Niederlage zwar nicht ganz gelassen, aber doch ohne Nachträglichkeit hin¹⁰. Nicht ganz nach bayerischem Wunsch wird es gewesen sein, daß sich auch Bischof Heinrich unter kaiserlichem Druck 1512 dem Schwäbischen Bund anschloß¹¹.

Ende 1516 hatten sich bei dem 73jährigen Bischof Heinrich Anzeichen einer ernsthaften Erkrankung bemerkbar gemacht, die trotz ärztlicher Bemühungen nicht mehr gebannt werden konnte und schließlich (1517 April 12) den Tod herbeiführte. Angesichts der Hoffnungslosigkeit seiner Lage hatte sich Heinrich (März 15) in Dillingen mit einer Abordnung des Dom-

9 Ebd. 482 f. 499. 504.

10 Ebd. 536 f.

11 Ebd. 561

kapitels über Aufstellung eines Koadjutors, den er sich auch als Nachfolger wünschte, besprochen. Am 3. April ließ er dem Domkapitel mitteilen, er habe sich für den Domdekan *Christoph* von *Stadion* als Koadjutor entschieden; das Kapitel wolle dessen Ernennung vollziehen. Nun traten (April 4) die jungen pfalz-neuburgischen Herzöge Ottheinrich und Philipp (damals 15 bzw. 14 Jahre alt), die seit Errichtung des Fürstentums der Jungen Pfalz (1505) nächste Nachbarn des Augsburger Fürstbischofs waren, hervor und beehrten durch ihren Oheim und Vormund Pfalzgraf Friedrich, das Domkapitel solle ihren Oheim, den Pfalzgrafen Philipp, der seit 1499 Bischof von Freising war, zum Bischof nehmen. Das Domkapitel aber wollte von einer so gefährlichen Umklammerung des Hochstifts und Bistums nichts wissen und wählte einhellig den 39jährigen Domdekan Stadion zum Koadjutor, der als solcher von Rom umgehend bestätigt wurde; April 19 hatte er die päpstliche Bestätigung als Koadjutor cum iure succedendi, Mai 10 die als Bischof in Händen¹². Der humanistisch gebildete, friedliebende, zaghafte Stadion war nicht der Mann, den Reformationssturm zu meistern, der bald nach seinem Regierungsantritt über sein Bistum dahinbrauste und es nahe an den Rand des Untergangs rückte.

Die altgläubigen Kreise schauten daher, als Stadion 1543 April 15 in Nürnberg eines plötzlichen Todes starb, nach dem festen Mann aus, der das Bistum der Kirche, das Hochstift dem Kaiser erhalten sollte. Dieser Mann fand sich, ja bot sich sogar an in dem noch nicht 30jährigen *Otto Truchseß* von *Waldburg*, der einer streng katholischen Familie angehörte, eine vielseitige Bildung empfangen hatte, Domherr von Augsburg, Speyer, Trient war, in Diensten des Kaisers wie des Papstes bereits Proben seines diplomatischen Geschickes und seiner kirchlichen Gesinnung abgelegt hatte und ein mutiger, verlässiger Vorkämpfer der katholischen Sache zu werden versprach¹³. Was in seiner Kraft steht, hatte Kardinallegat Giovanni Morone 1542 März 5 vom Speyrer Reichstag aus an den Kardinalnepoten Alessandro Farnese geschrieben, das tut hier auf dem Reichstag Otto Truchseß von Waldburg.

Vom Nürnberger Reichstag 1543 aus, dem er als außerordentlicher Nuntius eine Botschaft des Papstes zu überbringen hatte, sandte der Truchseß noch am Sterbetag Stadions Eilbriefe an Papst Paul III. und den Kardinalnepoten Farnese mit der dringenden Bitte, seine Bewerbung um die Augs-

12 AStAM HA Lit. 222. Vgl. auch Zoepfl, Bistum 562 f. Über Stadion vgl. vorerst Zoepfl F. in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben, 7, München 1959, 125-160; NDB 3, 242 f.; LThK 9, 1003. — Genaueres über Stadion und die im Folgenden behandelten Augsburger Bischöfe wird der zweite Band meiner Geschichte der Bischöfe von Augsburg bringen, der seinem Abschluß entgegengeht.

13 Vgl. über ihn vorläufig Siebert F., Zwischen Kaiser und Papst. Kardinal Truchseß von Waldburg und die Anfänge der Gegenreformation in Deutschland. Berlin 1943 (Neudruck 1950); Zoepfl F. in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben 4, München 1955, 204-248; LThK 10, 930 f.

burger Inful beim dortigen Domkapitel zu unterstützen. Unverweilt (April 20) gingen die erbetenen Empfehlungsschreiben an das Augsburger Kapitel und, bezeichnenderweise, an die bayerischen Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig X. ab. Wie viel dem bayerischen Hof an dieser Bischofswahl gelegen war, mag man daraus abnehmen, daß sich Herzog Wilhelm bereits in seinem Beileidsschreiben zum Tod Stadions (April 21) beim Kapitel nach dem Wahltag erkundigte¹⁴. An die bayerischen Herzöge wandte sich auch Otto um Wahlhilfe. Sie wurde ihm nicht versagt. Trotzdem mancher Wähler an einen anderen Kandidaten dachte, wie an den Dompropst Marquard vom Stain oder an den Domdekan Philipp von Rechberg, wurde von der Mehrheit doch Otto gewählt — nach Meinung der Zimmerischen Chronik¹⁵ weniger wegen seiner Eignung und Würdigkeit als wegen »der großen befürdernes von so hohen potentaten«, zu denen auch die bayerischen Herzöge gehört hatten. Mit dem bayerischen Hof blieb Otto sein Leben lang politisch und menschlich aufs engste verbunden.

Dreiviertel Jahre vor seinem Tode, als er wohl schon seine Lebenskraft schwinden fühlte, unterbreitete Otto — er hielt sich damals in Rom auf — dem Papst die Bitte, das Augsburger Domkapitel möge, auch wenn er, der Kardinal, in Rom die Augen schließe, von der obersten kirchlichen Stelle in seiner Wahlfreiheit und Wahlberechtigung nicht behindert werden¹⁶. Mit Breve von 1572 Juli 2 erfüllte Gregor XIII. die Bitte des Kardinals.

Otto hatte zeitig auch auf die Persönlichkeit hingewiesen, die und zwar die allein er sich als Nachfolger wünschte: *Johann Eglof* von *Knöringen*¹⁷. Dieser, 1537 Juli 25 geboren, war Domherr in Augsburg (seit 1552) und Würzburg (seit 1561), dazu Kanonikus von Ellwangen (seit 1553). Das Freisinger Domkanonikat, das er als 10jähriger Knabe erhalten hatte, hatte er abgegeben, als er 1566 in Augsburg Domkustos geworden war. Johann Eglof war Humanist von Format und Ansehen — an die Universität Ingolstadt schenkte er, 1570 handschriftlich, 1573 April 2 notariell, seine Bücher-, Raritäten- und Münzensammlung —, von entschieden katholischer Gesinnung und Haltung. »*Catholica tutissima fides*« war einer seiner Wahlsprüche. Mit mehreren angesehenen Persönlichkeiten legte er 1568 an der Universität Ingolstadt feierlich die tridentinische professio fidei ab¹⁸. Mit einem Empfehlungsschreiben des bayerischen Herzogs Albrecht an einige Kardinäle ausgerüstet, machte er 1570 eine Wallfahrt nach Loreto und Rom. Man kann es verstehen, wenn Kardinal Otto, der selbst Humanist und

14 AStAM HA Lit. Kasten blau 154/4 Bl. 31r.

15 Vgl. B a r a c k K. A., Zimmerische Chronik 3, Tübingen 1869, 495.

16 Es zeugt für Ottos hochherzige Gesinnung, daß er sich in dieser Angelegenheit für das Augsburger Domkapitel einsetzte, mit dem er manchen harten Strauß zu bestehen gehabt hatte.

17 Hist. Coll. Dil. 1,8.

18 Vgl. M e d e r e r J. N., Annales Ingolstadiensis Academiae 1, Ingolstadt 1782, 312 f.

leidenschaftlicher Vorkämpfer der katholischen Sache war, den Augsburger Bischofsstab am besten in den Händen dieses Mannes geborgen glaubte¹⁹.

Kardinal Otto verschied am 2. April 1573 in Rom. Das Augsburger Kapitel war in seiner Mehrheit für Johann Eglof. 1573 Mai 15, drei Tage vor der Neuwahl, teilte dieser dem bayerischen Herzog mit, nahezu zwei Drittel des Domkapitels habe sich aus freien Stücken (*»ultra«*) für ihn erklärt. Des verstorbenen Kardinals Neffe, Gebhard Truchseß von Waldburg, der spätere Erzbischof von Köln unseligen Angedenkens, der von Außenstehenden ins Gespräch gebracht wurde, fand keine Neigung bei seinen Mitkanonikern. Er machte aber auch selbst keinerlei Anstrengung, Nachfolger seines Oheims zu werden. Papst Gregor XIII. hatte bereits April 8 das Kapitel aufgefordert, sich bei der Wahl des neuen Bischofs von der Rücksicht auf das Wohl der Kirche leiten zu lassen²⁰. Durch den bayerischen Gesandten an der Kurie, Andreas Fabritius, ließ Kardinal Morone dem bayerischen Herzog nahelegen, sich dafür einzusetzen, daß bei der Bischofswahl »die geeignetste Persönlichkeit« zum Zuge komme²¹. Deutlicher äußerte sich dem gleichen Gesandten gegenüber Kardinal Stanislaus Hosius: Er wüßte keinen besseren Mann für den Augsburger Bischofsstuhl als den »dominus a Knoering«; ihn allein habe er auch S. Heiligkeit empfohlen²². Der Papst selbst erklärte in der Anweisung, die er 1573 Juli 19 für den deutschen Sondernuntius Kaspar Gropper ausfertigen ließ, rundweg, Johann Eglofs Wahl entspreche dem Wunsche des Kardinalkollegiums, aller Gutgesinnten und seiner selbst; ihn vor allen habe er sich an diese Stelle gewünscht²³. In Rom wie in Augsburg setzte sich Herzog Albrecht von Bayern nachhaltig für Johann Eglofs Wahl ein. Nicht nur die streng katholische Haltung Knörings empfahl ihn in den Augen des Herzogs für den Augsburger Bischofsstuhl; eine von ihm verfaßte Kampfschrift gegen die kirchliche Neuerung hatte er 1570 August 10 dem Herzog überreicht²⁴. Johann Eglof hatte auch die politischen Pläne des Herzogs vielfach unterstützt. Wiederholt, so 1569 Februar 28, März 7, Juni

19 Über Johann Eglof vgl. vorläufig Bucher O., Die humanistischen und gegenreformatorischen Bestrebungen Johann Egolfs von Knöringen vor seiner Wahl zum Bischof von Augsburg; in: Hist. Jahrbuch 74 (1955) 242-252; ders., Johann Egolf von Knöringen als Bischof von Augsburg; in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19 (1956) 128-167.

20 Vgl. Theiner A., Annales ecclesiastici 1, Romae 1856, 100 f.

21 Vgl. Schwarz W.E., Die Nuntiaturl-Korrespondenz Kaspar Groppers nebst verwandten Aktenstücken, Paderborn 1898, S. 57 Nr. 52.

22 Ebd.

23 Ebd. S. 43 f. Nr. 49.

24 »Der lutherischen Predicanten leben und tragica facta in sich begreiffent«. Die Schrift scheint nie gedruckt worden zu sein; wenigstens ist sie an deutschen Bibliotheken nicht feststellbar. Erwähnt bei Götz W., Beiträge zur Geschichte Herzog Albrechts V. und des Landsberger Bundes 1556-1598 (= Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts. Bd. V.), München 1898, 735 f.

13-18, Dezember 7-16; 1572 Januar 23-31, hatte er gemeinsam mit anderen Würzburger Abgeordneten das Bistum Würzburg auf Münchener Tagungen des Landsberger Bundes vertreten²⁵. Auf besonderen Wunsch des bayerischen Herzogs hatte er sich anfangs Januar 1570 bei seinem Würzburger Bischof Friedrich von Wirsberg für Unterstützung der bayerischen Bundespolitik eingesetzt²⁶. Der Herzog aber hatte ihn 1571 Juli 25 zu seinem Rat mit einer Jahresbesoldung von 300 Gulden bestellt²⁷. Ja er hatte bei Johann Eglof sogar Geld (12 000 Gulden) entlehnt. In dem A. 27 erwähnten Brief äußerte der Herzog seine Absicht, »auf nächst Invocavit« das Darlehen heimzugeben und schlug dem nunmehrigen Bischof vor, die frei werdende Summe bei der bayerischen Landschaft gegen 5 % Verzinsung anzulegen. Das alles macht den lebhaften Wunsch des bayerischen Herzogs verständlich, diesen guten Freund auf den Augsburger Bischofsstuhl zu bringen. 1573 Mai 2 meldete der bayerische Gesandte an der Kurie, Andreas Fabritius, dem Hofkanzler Simon Eck, er habe in Rom alles getan, um Knöringens Sache zu befördern²⁸. Zur mündlichen Werbung für Johann Eglof beim Augsburger Kapitel bestimmte Herzog Albrecht seine Räte Jakob Freiherrn zum Thurn und Dr. Hieronymus Kais²⁹. Vermutlich geschah es auf Veranlassung Albrechts, daß auch Kaiser Maximilian II. durch Friedrich Graf von Oettingen und den Landvogt von Schwaben Georg Ilsung von Tratzberg Empfehlung für Johann Eglof an das Kapitel gelangen ließ — genauer gelangen lassen wollte. Die kaiserlichen und herzoglichen Abgeordneten erfuhren nämlich von Johann Eglof, als sie 1573 Mai 14 in Augsburg bei ihm vorsprachen, daß die Mehrheit der Wähler für ihn sei; er möchte ihnen daher die Entscheidung überlassen, ob sie unter diesen Umständen bei den ihm nicht geneigten Domherrn noch vorsprechen wollten; er selbst wolle sich für jeden Fall eines Einflusses auf ihren Entschluß enthalten. Seine Sache stehe an sich schon so gut, daß er den Lauf der Wahl dem allmächtigen Gott und dem freien Willen der Domherrn überlassen könne. Die Abgeordneten sahen daraufhin von einer Werbung ab und verließen am gleichen Tag Augsburg. Die Wahl, an der das Kapitel fast vollzählig, sei es persönlich sei es durch Vertreter, teilnahm, fand am 18. Mai (*»per viam compromissi mixti«*) statt und hatte das von Johann Eglof angedeutete Ergebnis.

Die Wahl wurde allseits mit Beifall aufgenommen und Glückwünsche liefen in solcher Dichte ein, daß der Elekt, wie der Rektor des Dillinger

25 Ebd. 441 A. 4. 471. 592 A. 2. 790 A. 3.

26 Ebd. 631. 637.

27 Nachdem Johann Eglof Bischof geworden war, entfielen Bestallung und Besoldung. AStAM HA Kasten blau Lit. 154/4 Bl. 188. 192.

28 Vgl. Schwarz, Nuntiaturs-Korrespondenz S. 57 Nr. 52.

29 Zum Folgenden AStAM HA Kasten blau Lit. 154/4.

Jesuitenkollegs Theodorich Canisius 1573 Juli 14 dem General nach Rom berichtete, fast davon erdrückt wurde³⁰. Einer der ersten Gratulanten dürfte der bayerische Herzog gewesen sein; denn schon am 21. Mai bedankte sich der neue Bischof bei ihm für die Glückwünsche, die er ihm durch Wolf Wilhelm von Maxlrain und Christoph Elsenheimer hatte übermitteln lassen; das Vertrauen, läßt Johann Eglof einfließen, das der Herzog auf ihn setze, habe ihm den schweren Entschluß, die Inful anzunehmen, wesentlich erleichtert³¹. Am 10. Juni kam der Herzog auf der Rückreise von Bad Überkingen mit dem Erbprinzen Wilhelm zu einem Besuch des Bischofs nach Dillingen³². Daß Albrecht dem Wunsche seines »amicus charissimus« Johann Eglof, an den Papst ein Empfehlungsschreiben für Bestätigung seiner Wahl zu richten, ohne Zögern (Mai 28) nachkam, ist nicht anders zu erwarten³³; die Konfirmation wurde dem Elekten Juli 31 erteilt. Herzog Albrecht hatte auch vor, zur Konsekration Johann Eglofs, die für Dreikönig 1574 in Aussicht genommen war, persönlich nach Augsburg zu kommen. Wegen einer Erkrankung des Bischofs mußte die Konsekration jedoch unterbleiben und wurde später nicht nachgeholt.

Schon bald nach seinem Regierungsantritt hatte sich bei Johann Eglof eine Krankheit eingestellt, die in Siechtum überging und 1575 Juni 4 den Tod des noch nicht 38jährigen herbeiführte. Zum obersten Testamentsvollstrecker hatte der kränkliche Bischof schon 1574 Februar 2 den bayerischen Herzog bestimmt³⁴. Aus dem Beileidsschreiben, das Albrecht 1575 Juni 8 von Starnberg aus an das Augsburger Domkapitel richtete³⁵, spricht die hohe Wertschätzung, die er dem Verstorbenen zollte. Aber auch die Sorge um eine gute Besetzung des Augsburger Stuhles. Er habe, hebt er hervor, an Johann Eglof einen zuverlässigen Freund verloren, der sich bester Nachbarschaft mit Bayern beflissen und sich ernsthaft um Erhaltung und Ausbreitung des allein seligmachenden katholischen Glaubens bemüht habe; möge das Kapitel eine Persönlichkeit erkiesen, der es wieder um ein gutnachbarliches Verhältnis mit Bayern zu tun sei und die, wie es der jetzige Weltlauf höchlich erfordere, dem bischöflichen Amt würdig vorstehe.

Herzog Albrechts Wunsch, der zugleich eine ernste Mahnung sein sollte, war begreiflich. Galt es doch, in der Stadt Augsburg endlich eine Angelegenheit zu einem befriedigenden Ende zu führen, die seit Jahr und Tag die katholischen Gemüter bis hinauf zu Kaiser und Papst und den bayerischen Herzog im besonderen berührte: die Errichtung eines Jesuitenkollegs in der

30 Vgl. Bucher, Johann Egolf als Bischof 143 (nach Archivum SJ Romanum).

31 AStAM HA Kasten blau Lit. 154/4 Bl. 126 f.

32 Hist. Coll. Dil. Bl. 8r.

33 Vgl. Theiner 1,101 f.

34 AStAM HA Mch. Best. Lit. 137 b S. 155.

35 AStAM HA NA Akt 5176.

Bischofsstadt selbst. Der Anstoß dazu war vielleicht von Petrus Canisius ausgegangen und durch ihn auch 1559 an Kardinal Otto Truchseß herantgetragen worden. Des näheren zielte der Plan darauf hin, die wenigen Chorherrn des Klosters Heilig Kreuz in Augsburg, wenn nicht anders möglich, mitsamt ihren Einkünften in das gleichfalls augsburgische Chorherrnstift St. Georg umzusiedeln und die freigewordenen Gebäulichkeiten den Jesuiten einzuräumen. Kardinal Otto war für diesen Plan, desgleichen das katholische Augsburg in seinen einflußreichsten Persönlichkeiten. Auch der Papst begrüßte und förderte das Vorhaben. Entschieden dagegen aber waren, außer den Kanonikern von Heilig Kreuz selbst, die Augsburger Domherrn, die im besten Fall für eine kleine Niederlassung (*»domus«*) der Jesuiten zu haben waren. Bischof Johann Eglof hatte sich in der von ihm 1573 Mai 22 *»sponte et deliberate«* beschworenen Wahlkapitulation verpflichtet, ohne Zustimmung des Kapitels kein Bistumskloster einem anderen Orden auszuliefern, insbesondere unter keinen Umständen das Augsburger Kloster Heilig Kreuz den Chorherrn entfremden zu lassen. Wenngleich er *»ex animo«* der Sozietät günstig gesinnt war und ihr ein Kollegium in Augsburg gönnte, ja wünschte³⁶, glaubte er doch zu seinem Eid stehen zu müssen. Vom Papst bewogen setzte sich nun Herzog Albrecht bei Bischof und Domkapitel nachhaltig für die Errichtung eines Jesuitenkollegs im Kloster Heilig Kreuz ein, erfuhr aber von seiten des Domkapitels eine entschiedene Ablehnung. Das erzeugte in ihm eine starke Verstimmung, die sich bei der Wahl des neuen Bischofs geltend machte.

Angesichts der hoffnungslosen Erkrankung Johann Eglofs hatte man sich im Augsburger Domkapitel schon zeitig Gedanken über die Nachfolge gemacht. Die Blicke richteten sich vor allem auf jenen Domherrn, den Johann Eglof 1575 Februar 19 als *»suo acerbo adversario«* bezeichnet hatte³⁷, auf *Marquard vom Berg*, geboren als Sproß eines (früheren) schwäbischen Ministerialengeschlechtes 1528 zu Öpfingen (Kr. Ehingen, Württemberg), Dr. iur. utr. von Bologna, Dompropst seit 1559 in Augsburg und seit 1574 in Bamberg. Petrus Canisius hatte ihm 1564 Dezember 1 das Zeugnis ausgestellt, er zähle zu jenen Domherrn, die sich durch Tugend und Gelehrsamkeit auszeichnen³⁸. Nuntius Bartolomeo Porcia berichtete dagegen 1575 Januar 1 nach Rom: In verschiedenen Kreisen Augsburgs sehe man einem Episkopat Marquards mit Sorge entgegen. Der Dompropst Berg sei zwar gebildet und adeligen Geblüts; aber er unterhalte mit großem Aufwand eine Konkubine, sei der Häresie nicht unverdächtig, habe als Student bei einer Rauferei den linken Daumen halb eingebüßt, soll auch an einem Mord beteiligt gewesen

36 CE 7,123.

37 NB 3,4,420-423.

38 CE 4,545.

sein³⁹. Seine Angaben mußte Porcia allerdings kurz darauf (1575 Januar 29) insoweit einschränken, als er eine unbedingte Gewähr für die Wahrheit nicht bieten könne; in letzter Zeit habe der Dompropst seinen anstößigen Lebenswandel geändert und werde von vielen als Bischof gewünscht⁴⁰. Außer Marquard kam für die Wahl wieder der 28jährige Gebhard Truchseß von Waldburg in Frage. Über ihn wußte der Nuntius zu berichten, er sei ebenfalls gut gebildet, habe aber in seinen jüngeren Jahren einen recht lockeren Lebenswandel geführt, in letzter Zeit sich allerdings gesetzter benommen; zu Gesicht habe ihn der Nuntius noch nicht bekommen, da er seinem Straßburger Domdekanat obliege⁴¹. Kurz vor der Wahl (Juli 16) benannte Porcia der Kurie noch einen dritten Bischofskandidaten, den Augsburger, Salzburger und Konstanzer Domherrn Ulrich Freiherrn von Königsegg-Aulendorf, dessen Schwestern in die Familie Fugger hineingeheiratet hatten; der Herzog von Bayern solle für diesen gewonnen sein⁴².

Herzog Albrecht scheint sein Auge zunächst jedoch auf einen ganz anderen geworfen zu haben. Kaum ohne Wissen und Auftrag seines Herrn hatte der schon erwähnte bayerische Kanzler Christoph Elsenheimer beim Augsburger Domkustos Hans Diepold von Stadion 1575 Juni 8 angefragt, ob er nicht Lust hätte, sich um die Augsburger Mitra zu bewerben. Stadion winkte jedoch sofort und zwar entschieden ab⁴³. In Rom glaubte man, Marquard vom Berg stehe beim Bayernherzog und bei anderen katholischen Fürsten in großer Gunst⁴⁴. Das traf sicher nicht zu.

Marquard vom Berg war dem bayerischen Herzog nicht unbekannt. Sein Bruder Christoph war herzoglich-bayerischer Rat⁴⁵. Dieser wie Marquard selbst hatten bei Albrecht »Geld auf Zins angelegt« (= dem Herzog geliehen), Christoph 1566: 10 000 Gulden, Marquard 1566: 4 000, 1574: 10 000 Gulden⁴⁶. Als Vertreter des Bamberger Fürstbischofs hatte Marquard in den Jahren 1556-1558 und 1561-1562 häufig an Tagungen des Landsberger Bundes teilgenommen, wobei der Herzog wohl einen guten Eindruck von den diplomatischen Fähigkeiten des Bamberger Domherrn erhalten haben wird⁴⁷. Von einer ihm weniger angenehmen Seite lernte er Marquard gelegentlich der Verhandlungen über Errichtung eines Jesuitenkollegs in Augsburg 1574/75 kennen. 1574 Juli 28 war Marquard als Vertreter des Domkapitels persönlich beim Herzog, ließ sich aber so wenig wie das Ka-

39 NB 3,4,347.

40 Ebd. 403-405.

41 NB 3,4,347.

42 NB 3, 5, 83 f.

43 AStAM HA Kasten blau Lit. 154/4 Bl. 146 f.

44 Kardinal Como an Porcia 1575 Januar 15; NB 3, 4, 357.

45 NB 3, 4, 404; AStAM HA Mch. Best. Lit 1002 Bl. 49r.

46 AStAM HA Mch. Best. Lit. 1002 Bl. 47v-49r.

47 Vgl. Götz S. 48 Nr. 32. S. 63 Nr. 47 u. ö.

pitel für den herzoglichen Plan gewinnen⁴⁸. Von Nuntius Porcia wird der Herzog auch in die Gerüchte um das Vor- und Innenleben des Dompropstes eingeweiht gewesen sein. Gründe genug für den Herzog, ihn als Bischof von Augsburg abzulehnen. Den zweitgenannten Anwärter auf den bischöflichen Stuhl, Gebhard Truchseß von Waldburg, kannte Albrecht zu gut, um sich ihn als Bischof von Augsburg, überhaupt als Bischof zu wünschen. Gebhards Onkel, Kardinal Otto, hatte sich 1569 beim Herzog wiederholt aufs bitterste über die widergeistliche Lebensführung seines Neffen, »dieser onerfaren großen jungen delpels«, beklagt und den herzoglichen Freund gebeten, ihn auf bessere Wege zu bringen; seines Onkels Vorstellungen schlage der junge Herr einfach in den Wind⁴⁹. Ohne einen bestimmten Namen zu nennen, beschränkte sich der Herzog in einem Brief von 1575 Juli 8 darauf, das Domkapitel zu ermahnen, einen seeleneifrigen, frommen Bischof zu wählen, auf daß der christlichen Religion geholfen und dem eingerissenen großen Abfall gewehrt werde⁵⁰. Von Abordnung einer Gesandtschaft zur Wahl sah er wie der Kaiser ab.

Wie erwartet, wurde Juli 26 von den anwesenden 28 Domherrn Marquard zum Bischof gewählt. Das Domkapitel teilte, wie üblich, dem Herzog und dem Erbprinzen Wilhelm das Ergebnis der Wahl mit. Letzterer bedankte sich am 4., der Herzog von Pfaffenhofen aus am 5. August für die Mitteilung⁵¹. Albrecht fügte den vielsagenden Wunsch bei, die Wahl möge der Kirche zum Nutzen sein, und bemerkte, das vom Kapitel für die päpstliche Konfirmation erbetene Empfehlungsschreiben könne er nicht ausstellen. Das Kapitel habe dem Wunsch des Papstes, die Wahl erst nach befriedigender Lösung der Errichtung einer Jesuitenniederlassung in Augsburg vorzunehmen, zuwider gehandelt. In diese heikle Angelegenheit sei auch er, der Herzog, von Papst und Kaiser eingeschaltet worden und habe dafür in Augsburg herzlich schlechten Dank geerntet⁵². Das Kapitel war, wie es scheint, von dieser Absage des Herzogs sehr unangenehm berührt. In Antwortschreiben von August 8 stellte es in Abrede, daß von Papst oder Nuntius eine Verschiebung der Wahl bis zur Erledigung der Augsburger Jesuitenangelegenheit gefordert worden sei. Wenn das Kapitel den Wünschen des Herzogs in dieser Sache nicht entgegengekommen sei, so hätten gewichtige Gründe dafür vorgelegen⁵³. Zu weiterer Aufklärung und zur Erlangung eines Empfehlungsschreibens an die Kurie sandte das Kapitel den bei Hof

48 NB 3, 4, 126 A. 5.

49 CE 6, 365 f. 379 f.

50 AStAM HA NA Akten 5176.

51 Ebd.

52 Porcia hatte am Tage vor der Wahl Erzherzog Ferdinand und Herzog Albrecht gebeten, ein etwa gewünschtes Empfehlungsschreiben an die Kurie für die Bestätigung des neuen Bischofs erst auszufertigen, wenn in der Augsburger Jesuitenangelegenheit eine befriedigende Lösung erreicht sei. NB 3, 5, 96- 100.

53 AStAM HA NA Akten 5176.

gut angeschriebenen Domherrn Hans Diepold von Stadion zum Herzog. Über den Verlauf der Audienz, die der Herzog dem Domherrn in Gegenwart einiger Persönlichkeiten gewährte, erstattete Nuntius Porcia, jedenfalls vom Hof aus unterrichtet, 1575 August 20 der Kurie eingehenden Bericht⁵⁴: Der Herzog habe aus seiner Verärgerung über die unnachgiebige Haltung des Domkapitels in der Augsburger Jesuitenangelegenheit kein Hehl gemacht; für seine Weigerung, ein Empfehlungsschreiben für den neuen Bischof nach Rom zu richten, habe er eine Reihe von Gründen aufgeführt: schon vor mehreren Jahren sei ihm Marquard vom Berg als »*non sincero catholico*« geschildert worden; der Dompropst kümmere sich keinen Deut um die Abstinenzgebote, gelte als »*homicida*«, lebe in öffentlichem Konkubinat, es fehle ihm der linke Daumen, er habe sich keine Weihe erteilen lassen, sei in Augsburg Gegner der Jesuiten; unbekannt sei auch, welche Bedingungen ihm in einer Wahlverschreibung auferlegt worden seien. Stadion konnte dem Herzog sagen, dem Domkapitel seien die gegen Marquard vom Berg erhobenen Beschuldigungen bekannt gewesen und es habe vor der Wahl von ihm darüber Auskunft begehrt; der Dompropst habe die meisten Vorwürfe gegen ihn entkräftet, den Konkubinat habe er zugegeben, jedoch seine Entschlossenheit beteuert, »*di mutare vita et dare cosi edificazione come ha dato per il passato scandalo*«. Darauf habe ihn das Domkapitel gewählt, weil es ihn als »*uno molto prudente, ben dotto e gran pratico*« schätzte. Der Herzog wollte noch einige weitere Aufklärungen haben, die ihm vom Domkapitel und dem Elekten übermittelt wurden. Daraufhin erklärte er sich mit Schreiben an das Domkapitel von 1575 August 27 bereit, die mehrfach unfreundliche Haltung der Domherrn ihm gegenüber zu vergessen und die erbetene Fürschrift an den Papst auszustellen⁵⁵. Die päpstliche Bestätigung erfolgte schließlich mit Breve von 1575 September 30⁵⁶. Als Bischof gab sich der Elekt weit besser als streng kirchliche Kreise befürchtet hatten.

Marquard starb 63jährig am 29. Januar 1591. Bei der Wahl seines Nachfolgers begegneten sich die Absichten des Domkapitels und die Wünsche des bayerischen Herzogs Wilhelm V. Auf der Liste des Domkapitels stand an aussichtsreichster Stelle *Johann Otto (Otho) von Gemmingen*, Sohn des Johann Dietrich von Gemmingen und der Magdalena Muntprat von Spiegelberg, geboren 1545, seit 1560 Domherr, seit 1580 Domdekan von Augsburg, auch Domherr von Eichstätt (gest. 1598 Oktober 6 in Dillingen). Eben diesen hätte Herzog Wilhelm von Bayern zu gerne nach dem Tod des Eichstätter Bischofs Martin von Schaumberg († 1590 Juni 28) als Nachfolger auf dem Stuhl des heiligen Willibald gesehen — nach J. Sax, Die

54 NB 3, 5, 148 f.

55 AStAM HA NA Akten 5176.

56 NB 3, 5, 197 A. 4.

Bischöfe und Reichsfürsten von Eichstätt 745-1806, 2, Landshut 1885, 472f deshalb, weil er sich von Johann Otto eine Förderung seines Planes erwartete, seinen Sohn Ferdinand im Eichstätter Domkapitel unterzubringen⁵⁷. Johann Otto wurde von den Eichstätter Domherrn 1590 Juli 17 auch gewählt, lehnte jedoch mit aller Entschiedenheit die Annahme der Inful ab, nach der kaum beweisbaren Anschauung von Sax a. a. O. deshalb, weil er sein Auge bereits auf den Augsburger Episkopat gerichtet hatte. Zeitig vor der Augsburger Wahl, 1591 Februar 11, ließ Herzog Wilhelm durch Hofkanzler und Geheimrat Dr. iur. Johann Gaillkircher und Hofrat Heinrich von Haßlang dem Kapitel die freundliche und freundschaftliche Mahnung übermitteln, einen Bischof zu wählen, der nicht nur dem Stift würdig vorstehe, sondern auch gleich seinem Vorgänger mit Bayern gute Nachbarschaft pflege, wie auch er, der Herzog, dem Hochstift ein rechter Nachbar sein wolle. Das Domkapitel gab der bayerischen Abordnung den viel und nichts sagenden Bescheid, es werde eine Wahl treffen, die sich vor Gott und der Welt verantworten lasse⁵⁸. Gewählt wurde am ersten Frühlingstag 1591 »*maioribus, immo maximis votis*«⁵⁹ Johann Otto von Gemmingen. Noch am Wahltag stellte der Elekt die Instruktion für eine Gesandtschaft (die Domherrn Ulrich von Königsegg-Aulendorf, Johann Konrad von Gemmingen, Kanzler Dr. Albrecht Faber) aus, die in seinem Namen den bayerischen Herzog um Entschuldigung bitten sollte, daß er die Eichstätter Wahl ausgeschlagen, die Augsburger dagegen angenommen habe; sie sollte dem Herzog auch das Ersuchen unterbreiten, Johann Ottos Konfirmation beim Papst durch eine »Fürschrift« zu fördern. Brieflich teilte er (März 22) dem Herzog noch eigens mit, daß er »durch Schickung des Allmächtigen« zum Bischof von Augsburg gewählt worden sei⁶⁰. Bereits am 24. März bedankte sich der Herzog beim neuen Bischof für die Nachricht⁶¹. Des Herzogs Schreiben ist in einem ungewöhnlich herzlichen Ton gehalten. Er spricht den Elekten als seinen »besonder lieben Freund« an, bedauert, daß er sich nicht zur Übernahme des Eichstätter Episkopats entschließen konnte, versichert ihn aber, daß er ihn ebenso gerne in Augsburg wie in Eichstätt sehe, und wünscht ihm »zu dieser ansehnlichen Würde« Segen, Glück und Wohlergehen. Er drückt die Überzeugung aus, daß sich Johann Otto gegen ihn selbst (Wilhelm) aller guten Freund- und Nachbarschaft befeißigen und die von den vorausgehenden Augsburger Bischöfen mit dem bayerischen Herrscherhaus »wol hergebrachte sonderliche vertreulichkhait und Corre-

57 Sehr aufschlußreiche Nachrichten über die Anstrengungen, die Herzog Wilhelm bei dieser Eichstätter Bischofswahl machte, enthält AStAM HA Mch. Best. Lit. 832.

58 AStAM HA Mch. Best. Lit. 989 Bl. 21v-23r; OAA Akt 735.

59 AStAM HA Mch. Best. Lit. 989 Bl.. 82r-84r.

60 Ebd. Bl. 57r-59v.

61 OAA Akt 735.

spondenz« weiter pflegen werde. Umgekehrt solle sich Johann Otto »gewißlich versehen und getrösten«, daß Wilhelm ihm »allen geneigten, freundlichen guetten willen« im Werk zu erweisen ernstlich vorhabe. In eigenhändigem Nachtrag fügt Wilhelm bei, er habe den bischöflichen Abgesandten auf deren Vorbringen (wohl Ausstellung eines Empfehlungsschreibens an die Kurie für die Konfirmation) mündlich Bescheid gegeben; aus deren Bericht werde Johann Otto des Herzogs »freundlich guet gemüet« gegen ihn spüren. Auch des Herzogs Sohn Ferdinand ließ dem Bischof durch den Rat Dr. iur. Hieronymus Nadler 1591 März 24 Glückwünsche zur Wahl übermitteln⁶². Bereits März 27 übersandte Herzog Wilhelm seinem »erwürdigen in Gott besonders lieben Freundt« Johann Otto das gewünschte Empfehlungsschreiben an den Papst; etwaige Änderungsvorschläge des Bischofs werde er, der Herzog, gerne berücksichtigen; im übrigen halte er dafür, daß es bei Johann Otto einer Empfehlung überhaupt nicht bedürfe. »Mit voller Überzeugung« stellt er dem Elekten im Empfehlungsschreiben selbst das »*testimonium singularis zeli in conservanda et propaganda fide catholica, prudentia et innocenter atque laudabiliter adhuc actae vitae*« aus⁶³. Die päpstliche Bestätigung wurde denn auch ohne Zögern 1591 Mai 18 erteilt⁶⁴. 1591 Juni 15 bedankte sich Johann Otto nach Empfang der Konfirmationsbulle beim Herzog⁶⁵. Als Bischof griff er die Hauptaufgaben, Erhaltung des katholischen Glaubens, innere Erneuerung von Klerus und Bistumsvolk, mit Eifer und Tatkraft auf. An der vollen Durchführung seiner Absichten und Pläne hinderte ihn sein früher Tod.

Was er gewollt, vollendete sein Nachfolger *Heinrich von Knöringen*, mit dem die in den Schulen der Jesuiten zu Dillingen, Ingolstadt und Rom herangebildete junge Klerus- und Bischofsgeneration ans Steuer kam. Die bayerische Kirchenpolitik unter Maximilian I. hatte an ihm einen unentwegten, zu den schwersten Opfern bereiten Bundesgenossen⁶⁶.

62 AStAM HA Mch. Best. Lit. 989 Bl. 68^v-70^r. Bei der durch Johann Ottos Verzicht notwendig gewordenen neuen Eichstätter Bischofswahl setzte sich Johann Otto auf herzoglichen Wunsch für eine Wahl des Herzogssohnes Ferdinand ein, allerdings ohne Erfolg. AStAM HA Mch. Best. Lit. 832.

63 OAA Akt 735.

64 AStAM HA Mch. Best. Lit. 989 Bl. 153^r-154^v (Breve). Die 1591 Mai 10 ausgestellte Bulle traf in Augsburg erst Juni 13 ein; ebd. Bl. 156^r-157^r. Vgl. auch G u l i k G. van und E u b e l C., *Hierarchia catholica medii aevi* 3, Monastarii 1910, 137.

65 Geh. Staatsarchiv München Kasten schwarz 83/14.

66 Vgl. Z o e p f l F., *Heinrich von Knöringen, Bischof von Augsburg*; in: L. Schrott, *Bayerische Kirchenfürsten*, München 1964, 168-179.

St. Cajetan, ein wenig bekannter Schutzpatron Bayerns

Geschichtlicher Beitrag zu seiner Verehrung in Bayern

von Max Joseph Hufnagel

1. Vorwort

Die Kirche des hl. Cajetan in München zählt zweifelsohne zu den imposantesten Gotteshäusern der bayerischen Landeshauptstadt. Dem, der sie kennt, und vor allem jedem Münchener wird es ebenso gehen wie dem Verfasser dieses Beitrags, dem heimatliche Gefühle wach gerufen wurden, als er vor einiger Zeit in Bussolengo, einem Dorf unweit von Verona, den Hauptplatz »Piazza San Gaetano« entdeckte, wo in einer Hausnische die Statue des hl. Cajetan von Thiene, der das Jesukind in den Armen hält, verehrt wird und Tag und Nacht davor das ewige Licht brennt. Der Heilige bedeutete für den Verfasser und nicht für wenige andere eine Verbindung Bayerns mit Italien. Dieser in beiden Ländern verehrte italienische Heilige zwang den Verfasser, sich näher mit ihm zu beschäftigen. Er fand dabei in einem hagiographischen Nachschlagwerk, daß St. Cajetan von Thiene Bayerns Schutzpatron ist — eine Behauptung, die viele überraschen wird. Grund genug also, näher den Spuren dieses Heiligen nachzugehen und vor allem zu klären, warum er zum Schutzpatron Bayerns erhoben wurde. Das Nächstliegende war, die Archivalien des aufgehobenen Münchener Theatinerklosters, die im Staatsarchiv für Oberbayern verwahrt werden, zu durchforschen. Dabei wurde soviel bisher völlig Unbekanntes über Cajetan und sein Verhältnis zu Bayern ermittelt, daß es sich wohl lohnt, diese Forschungsergebnisse einem weiteren Interessentenkreis zugänglich zu machen.

»Von Gottes Genaden / Wir Ferdinand Maria / In Oberrn unnd Niderrn Bayrn / auch der Oberrn Pfaltz / Hertzog / Pfaltzgraff bey Rhein / deß H. Römischen Reichs / Ertztruchseß und Churfürst / Landgraff zu Leichtenberg / etc.

Entbieten allen unnd jeden Unsern Hof-Raths Praesidenten / Statthaltern / Vitzdomben / Renntmaistern / Pflegern / Richtern / Castnern / Burgermaistern / uns ins gemain allen Unsern Officieren / Dienst: vnd Amptleu-

zuvor / und geben denselben zuvernehmen / was massen Wir und Unser then / Underthanen / Gemeinden und Zugewandten Unser Gnad und Grueß geliebste Gemahlin Ld. zu dem Heiligen Cajetano, Stifftern der Regulierten Priestern / eine sonderbare Devotion profitieren / und die Unserm Chur-Hauß Jüngst von Gott verlyhene weitere Succession, auch durch dessen Vorbitt hergeflossen zuseyn / billich erkennen / dahero auch resolviert haben / ermelten grossen und wunderthätigen Patriarchen Cajetanum nicht allein für Unsern / sambt hochgedacht Unserer geliebsten Gemahlin Ld. und Chur-Fürstl. giebten Jugent: sondern auch Unserer gantzen Churfürstenthumb und Landen / sonderbaren Patron zuhalten / und solches zu männiglichs Wissenschaftt / und daß der Heilige Cajetanus dafür verehrt werde / durch gegenwertiges offenes Patent publiciern zulassen.

Hierauff nun männiglich hiemit gnädigist ermahnet und erinnert wird / mehrgedachten Heil. Cajetanum, neben Uns unnd obbesagt Unsern geliebsten hohen Angehörigen / hinfüro für einen sonderbaren Patronen Unserer Churfürstenthumb unnd Landen andächtiglich zuerkennen unnd zuverehren. Daran wird Unser gnädigster Will unnd Mainung vollzogen / und thun Wir Uns zugeschehen endlichen versehen. Geben in Unserer Hautt: und Residentz-Statt München / den zwainzigsten Januarij / Anno Aintausend sechshundert zway und sibentzig.

Ex Commiſſione Ser. mi Domini

*Ducis Electoris speciali.*¹

Mit diesem Patent hat der damalige Kurfürst vor nahezu 300 Jahren den hl. Bekenner Cajetan von Thiene zum Patron des Herrscherhauses und Landes Bayern offiziell erklärt. Wer weiß heute noch von diesem Patronat des Mitstifters der Theatiner? Und doch ist dieses in der Hagiographie keineswegs unbekannt oder vergessen. Steht doch beispielsweise in einem der letzterschienenen Nachschlagewerke dieser Art², daß Cajetan der Patron Bayerns ist.

2. Leben des hl. Cajetan

Wer war dieser hl. Bekenner, unter dessen Schutz seiner Zeit der Landesherr Herrscherhaus, Land und Volk gestellt hat? Bevor wir auf die näheren Umstände eingehen, warum St. Cajetan zum Landespatron erkoren wurde, sei gestattet, das Leben dieses Heiligen kurz zu skizzieren.

1 Wimmer O., Handbuch der Namen und Heiligen mit einer Geschichte des christlichen Kalenders, Innsbruck 1956, 277.

2 Staatsarchiv für Oberbayern, München (abgekürzt im Folgenden mit: StAObb.) KL 489/32, Prod. 15-19; KL 477/12a, Prod. 27-31.

Cajetan ist im Oktober 1480 zu Vicenza in Oberitalien geboren³. Sein Geburtshaus besteht heute noch. Nach philosophischen, juristischen und theologischen Studien schlug Cajetan zunächst die kuriale Laufbahn ein. Am 17. Juli 1504 wurde er im benachbarten Padua zum Doctor iuris utriusque promoviert. Gegen Ende des Jahres 1505 wird er in Rom zuerst Geheimschreiber, später Apostolischer Protonotar des Renaissancepapstes Julius II. Es war dies eine Auszeichnung, die man damals so hoch wie die bischöfliche Würde einschätzte. Vom Papst wurden ihm die Einkünfte des einträglichen Rektorats von Malo bei Vincenza zum Unterhalt überwiesen. Cajetan nützte diese aber für wohltätige Zwecke aus. Er soll schon damals sehr bescheiden, nahezu ärmlich, gelebt haben. Seiner erfolgreichen Tätigkeit als Diplomat wird die Aussöhnung Venedigs mit dem Papst im Jahre 1509 zugeschrieben. Doch die Juristenlaufbahn sagte Cajetan nicht zu. Nach seinem Rücktritt und weiteren theologischen Studien wurde er am 30. September 1516 zum Priester geweiht. Schon bald trat der Heilige dem 1517 in Rom von reformbestrebten Prälaten gegründeten »Oratorium der göttlichen Liebe« als eifriges Mitglied bei. Reform der Kirche, angefangen mit persönlicher Selbstheiligung, war das Ziel dieser Bruderschaft. 1519 wurde er in seiner Heimatstadt Mitglied der von Bernardin von Feltre ins Leben gerufenen »Bruderschaft des hl. Hieronymus«, die sich auch die Reform zur Aufgabe gesetzt hatte. Nach segensreichem Wirken in Venedig, Vicenza und Verona zog Cajetan 1523 wieder nach Rom. Zusammen mit Gianpietro Caraffa, dem Bischof von Chieti (seit 1504), Bonifazio da Colle, einem Juristen am päpstlichen Hof und an den kirchlichen Gerichtshöfen, und Paolo Consigliari, einem angesehenen Römer, gründete der Heilige nach anfänglichen Widerständen auch von Seiten des Papstes Klemens VII. zu Rom den Orden der »Regulierten Kleriker«, den derselbe Papst am 24. September 1524 bestätigte. Weil Caraffa, der Mitbegründer und das bedeutendste Mitglied dieses Ordens, bekanntlich Bischof von Chieti, das lateinisch »Theata« heißt, war, nannte man die Regulierten Kleriker allgemein die Theatiner. Cajetan, die Seele dieser Gründung, hatte bescheiden

³ Lex. Theol. Kirche, Aufl. 2^e 874; L ü b e n W., Der heilige Cajetan von Thiene, der Heilige der göttlichen Vorsehung, Regensburg 1883, 1 ff.; K o e g e l J., Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche, der Theatiner und des Königl. Hof- und Kollegiatstiftes in München, München-Freiburg 1899, 77 ff. — Erst nach Abschluß dieser Arbeit erhielt ich vom Generalat der Theatiner die neueste Biographie Cajetans von Chiminelli P., »*San Gaetano Thiene - Cuore della Riforma Cattolica*«, Vicenza-Roma 1948, mit vielen schwarz-weißen Abbildungen, einem Anhang über Cajetan in der Kunst, Bibliographie-Übersicht und Personen-Register. Chiminelli stellt die Reformtätigkeit des Heiligen in den Vordergrund. Dabei bringt er vieles, was bisher unbekannt blieb. So hat z. B. Cajetan auch die Weihnachtskrippen — wie 300 Jahre vor ihm St. Franz von Assisi — kindlichfromm gefördert. Schade nur, daß der Autor Bayern und sein Verhältnis zu Cajetan nur ganz kurz und unklar, 966-967, erwähnt. Die bayerischen Kunstwerke über Cajetan, z. B. von J. Sandrat und R. A. Boos, sind ihm völlig unbekannt.

dem hierarchisch *höheren* Caraffa die Führung des Ordens überlassen. So erinnert die allgemein gebräuchliche Bezeichnung für diesen Orden in keiner Weise an dessen eigentlichen Stifter, als der Cajetan schon von Anfang angesehen wurde.

Über das Ziel dieser kirchlichen Gemeinschaft gibt am klarsten die Kanonisationsbulle Cajetans⁴ Aufschluß: »*Den Orden der Regularkleriker setzte er nach der Richtschnur der ursprünglichen Kirche ein, oder er stellte ihn vielmehr nach derselben her, damit nämlich diese Kleriker nach der Weise derjenigen, von denen man liest, daß sie nur ein Herz und eine Seele waren, nachdem sie der Sorge für zeitliche Dinge und sogar der Sorge für das Almosensammeln entsagt hatten, nur von den aus freiem Antrieb angebotenen Gaben lebten und so des allmächtigen Gottes Hilfe erwarteten.*« Nicht vorzugsweise an die Laien, wie dies frühere Ordensstifter machten, sondern an den Stand der Kleriker wandte sich Cajetan, um die apostolische Form des Ordenslebens herzustellen; die Regulierten Kleriker sollten einfach durch Gelübde zur Erfüllung geistlicher Amtsverrichtungen vereinigte Seelsorgspriester sein, deren Geist und Wandel den Gläubigen zum Muster dienen konnten. Dieses Ziel, auch Chietinismus genannt, wurde bald zu einem Theatiner nicht überschätzt werden⁵. Am 24. September 1524 nahm Bischof Bonziano im Auftrag des Papstes in der Peterskirche in Rom die feierliche Profess der Mitglieder entgegen. Caraffa wurde dabei zum Oberen der Regulierten Kleriker von seinen Mitbrüdern gewählt. Er verdient nach Zinelli⁶ den Titel des »Mitbegründers«.

Die Theatiner tragen das schwarze Priesterkleid mit einfachem Zingulum aus Wolle und unterscheiden sich durch den Gebrauch weißer Strümpfe vom übrigen Klerus. In dieser Tracht wird auch der hl. Cajetan dargestellt. Weil die Verhandlungen um die Bestätigung des Ordens zwischen den Festen Kreuz-Auffindung und Kreuz-Erhöhung 1524 stattfanden, nahmen die Regulierten Kleriker das über drei grünen Hügeln stehende Kreuz zu ihrem Wappen, dem man an der prunkvollen Fassade und im Innern der Münchener Theatinerkirche auf Schritt und Tritt begegnet.

Über den *heutigen* Stand der Theatiner gibt P. Don Francesco *Andreu* C. R. in einem Brief vom 16. Juni 1965 — bereits nach Abschluß meiner Ausführungen — folgende Auskunft:

»... Heute tragen wir Theatiner nicht mehr die weißen Strümpfe. Unsere Kleidung ist die einfache des Klerus: Sutane, mit einem fallenden Band (Zingulum) an der rechten Seite — wie die Jesuiten — Überhang (sopra-

4 zitiert bei K o e g e l 80.

5 Lex. Theol. Kirche, a. a. O., 874.

6 zitiert bei K o e g e l 84.

bito) und Mantel (mantello). Die Theatiner sind immer in einer eher begrenzten Anzahl gewesen. Heute zählen wir — die Seminaristen mit erfaßt — circa 500 Mitglieder. Wir haben drei Provinzen: Italien, Spanien und Nordamerika.

Italien: Häuser in Rom, mit Seminar Morlupo (Roma), Neapel, Palermo, Vicenza und Ferrara. Zu dieser italienischen Provinz gehören auch die Häuser von Brasilien mit einem Seminar in der Diözese von Fartura (St. Sao Paulo). Spanien: Häuser zu Palma di Mallorca mit Seminar; und andere Häuser der Insel, d. i. Felanix, Pollensa. Dann Barcelona, Madrid, Iruzu (Navarra) mit Seminar und Noviziat der ganzen spanischen Provinz, Béjar mit Seminar und Zaragoza. Vereinigte Staaten: Häuser in Denver mit Seminar und Noviziat der amerikanischen Provinz und acht andere Häuser im Staat von Colorado und ein Haus zu Plattekill, New York. Vier Kirchen im Staat von Mexico, ferner ein Seminar zu Atizapàn nicht weit von der Hauptstadt entfernt. Die vier Häuser von Plata (Argentinien) mit Schulen unterstehen der spanischen Provinz.

Die Theatiner gründeten in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts die Missionen in Georgien, wo sie an die 70 Jahre wirkten und vier Häuser besaßen. Später um die Mitte desselben Jahrhunderts siedelten sie zugleich nach Indien über mit dem Sitz Goa, wo sie die große Kirche von Unserer Frau von der Vorsehung erbauten, und ich glaube, es ist der Sitz oder die Kathedrale des Bischofs. Sie verbreiteten sich nach Borneo und Sumatra über Indien hinaus. Diese Mission wurde in der Folge durch die Unterdrückungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgehoben . . .

Heute haben wir Theatiner eine Mission in Burundi/Afrika mit zwei Häusern: Nyabikere und Nyabiraba (Giteba) mit sechs Missionaren. Sie ist noch eine junge Mission, die seit wenigen Jahren besteht. Gott möge sie segnen! . . .«

Die Regulierten Kleriker, die Würden, Pfründen und Vermögen entsagt hatten, bezogen ein kleines Haus auf dem Marsfeld, hinter der Dominikanerkirche S. Nicolo an der Via Leonina. Hier baute Cajetan eine Kapelle, von der die Seelsorge ausging. Nach zwei Jahren bezogen die Theatiner ein Haus am Monte Pincio, unweit von der Kirche S. Maria del Popolo. Beim Sacco di Roma im Jahre 1527 erfuhren der Heilige und Caraffa furchtbare Heimsuchungen. Diese Verfolgungen veranlaßten die Venetianer, Cajetan nach Venedig zu holen, um dort eine Filiale zu gründen. Im Heim bei der Kirche S. Nicolo da Tolentino in Venedig entfaltete Cajetan eine solche Wirksamkeit, daß man ihn dort einen Seelenjäger nannte. 1533 im September wurde Cajetan auf dem Generalkapitel der Regularkleriker zu Venedig zum Rektor des von Caraffa gegründeten Hauses in Neapel ernannt. Von 1540 bis 1543 finden wir ihn wieder als Oberen

in der Lagunenstadt. Auf Bitten der ganzen Stadt Neapel mußte der Heilige 1543 wieder als Oberer der Theatiner nach Neapel zurückkehren. Am 7. August 1547, einem Sonntag, starb Cajetan von Thiene gegen drei Uhr nachmittags, 66 Jahre alt, von denen er 23 als Regulierter Kleriker zugebracht hatte.

Die auffälligste und vornehmlichste Tugend dieses Heiligen ist wohl sein blindes Vertrauen auf die Göttliche Vorsehung. Darum ließ die Kirche auch im Formular für seine Meßfeier das Evangelium vom 14. Sonntag nach Pfingsten aus Matthäus 6, 24-33: »... Seid nicht ängstlich besorgt um euer Leben ...« einfügen. Lüben⁷ nennt ihn den Heiligen der Göttlichen Vorsehung. Daneben war er einer der großen Reformer der Kirche im Zeitalter der Reformation, der die Reform beim eigenen Ich ansetzte. Viel fromme Bräuche hat Cajetan eingeführt⁸. So wurde auf seine Anregung in Neapel abends nach dem Angelus-Läuten der Psalm *De Profundis* für die Armen Seelen gebetet. In St. Paul zu Neapel ließ er an beiden Seiten des Hochaltars Vorhänge anbringen, damit die Patres, die hinter dem Altar ihr Chorgebet verrichteten, durch Zerstreungen nicht gestört würden. Auch ist mehrfach verbürgt, daß Cajetan die Vorschrift zur Ausführung brachte⁹, daß die Frauen sich in der Kirche zur Linken, die Männer zur Rechten, zum mindesten aber von einander getrennt, aufhielten. Seinem Beispiel bei St. Paul in Neapel folgten bald alle anderen Kirchen. In dem genannten Gotteshaus wurde vom Volk das Stillschweigen so treu beobachtet, daß jeder vor der Kirchentüre die Rede abbrach und mit Ehrfurcht in der Kirche verweilte. Das will bei dem Temperament der Napolitaner schon viel bedeutet haben. Den Priestern empfahl der Heilige, wenn es zulässig war, die Votivmesse vom hl. Kreuz, zu dem er eine besondere Andacht hegte¹⁰, öfters zu feiern. Jedem Priester seiner Kongregation schrieb er vor, täglich die hl. Messe zu zelebrieren. Beim Adel regte Cajetan die Sitte an, jeden Tag der hl. Messe beizuwohnen¹¹. Von Neapel aus verbreitete sich dieser Brauch auf den Adel der anderen italienischen Städte. Etwas wunderlich ist die Eigentümlichkeit unseres Heiligen, wenn er, wie P. Magenis angibt, sich in der hl. Messe erstmals einer zweiten Palla bedient, die aus dem selben Stoff wie das Korporale angefertigt sein mußte. Dadurch sollte Gelegenheit geboten sein, die Partikeln der hl. Hostie, wenn etwa solche auf dem Korporale übrig blieben, leichter und forgfältiger zu sammeln. Später hat Paul IV. das Privileg verliehen, daß alle Theatiner diese Palla, *Animetta* genannt, verwenden durften. Diese ziemlich übertriebene Sorgfalt entsprang

7 L ü b e n 1 ff.; siehe oben Anm. 3.

8 ders. 192 ff.

9 ders. 193.

10 auf das Theatiner-Wappen mit Kreuz wurde bereits oben hingewiesen.

11 L ü b e n 192 ff.

Cajetans besonders ausgeprägter Liebe zur heiligsten Eucharistie. Unermüdlich ermahnte er die Gläubigen, vor dem Tabernakel oft tagsüber zu beten. Auch soll der Gründer der Regulierten Kleriker damals schon bei den Seinen veranlaßt haben, während der Fastnachtstage bereits zu fasten und vor dem Allerheiligsten Anbetung zu halten, eine fromme Übung, die sich später allgemein als Sühnetriduum verbreitete. Wir können Cajetan mit gutem Recht den Heiligen der Göttlichen Vorsehung, der kirchlichen Reform und der eucharistischen Frömmigkeit nennen. Er wurde am 7. Oktober 1629 von der Kirche selig gesprochen. Seine feierliche Kanonisation fand unter Klemens X. am 12. April 1671 statt.

Nach Hallett¹² wird der hl. Cajetan von Thiene in Spanien, Böhmen, Polen, China, Indien, Äthiopien, Teilen von Afrika, Sardinien und Korsika, Sumatra, Borneo und Ceylon besonders verehrt. Es muß auffallen dabei, daß Bayern nicht angeführt ist, obwohl der Verfasser weiß, daß das königliche Haus von Bayern den Heiligen als seinen speziellen Patron erwählt hat¹³. Seine Verehrung wurde aber in Bayern im Laufe der Zeit, wie wir später feststellen müssen, immer seltener. Unter den Orden verehren neben den Theatinern auch die Kapuziner, Barnabiten, Somasker, Oratorianer, Redemptoristen¹⁴ und Serviten den hl. Cajetan ganz besonders¹⁵.

In unserer Zeit hat Papst Pius XII. in den *Acta Apostolicae Sedis*¹⁶ die segensreiche Tätigkeit des hl. Cajetan und seiner Kongregation, der Theatiner, besonders gerühmt.

3. Anregung zur Verehrung Cajetans in Bayern

Wir sehen also, das Leben und Wirken des hl. Cajetan spielte sich ausschließlich in Italien, seinem Heimatland, ab. Nach Bayern, zu dessen Schutzpatron er 125 Jahre nach seinem Tode bestellt wurde, ist er weder persönlich im Leben gekommen noch stand er mit dort irgendwie in Verbindung. Zu seinen Lebzeiten gab es ja jenseits der Alpen keinerlei Niederlassungen der Regulierten Kleriker. *Was hat den Kurfürsten von Bayern und seine fromme Gemahlin bewogen, ihn 125 Jahre nach seinem Tode zum Patron vom Herrscherhaus und Land Bayern zu erwählen?* Das kurfürstliche Patent vom 20. Januar 1672¹⁷ gibt wohl als Grund dafür den

12 Hallett P.H., A Life of St. Cajetan of Thiene; in: Catholic Reformer, Westminster 1959, 219.

13 Hallett 214.

14 Ihr Stifter, Alphons von Liguori, stammt aus Neapel, wo Cajetan gewirkt hat und gestorben ist.

15 Hallett 219.

16 Vom 7. Oktober 1947, pp. 448-449, zitiert bei Hallett 219.

17 siehe oben Anm. 1.

Dank für die Geburt eines weiteren Erben¹⁸ an, die der Fürbitte Cajetans zugeschrieben wurde. Erhören setzt aber bitten voraus. Warum erbat man aber gerade vom hl. Cajetan, der, wie bereits festgestellt, zu Bayern keine persönliche Beziehung hat und auch nicht als Patron für Kindersegen gilt, eine Interzession bei Gott in Nachwuchssorgen? Warum haben die Kurfürstin Adelaide und ihr Gemahl Ferdinand Maria das Gelübde gemacht, die Söhne des hl. Cajetan nach München zu berufen, wenn er die Geburt des Thronfolgers von Gott erlebe? Die bisherige deutsche Literatur schweigt darüber. Daß das um die Erbfolge besorgte Herrscherpaar gerade zu diesem italienischen Heiligen seine Zuflucht nahm, wird ganz einfach als eine selbstverständliche Tatsache hingenommen. Es muß doch irgendwer dem Kurfürstenpaar empfohlen haben, in diesem Anliegen zu dem damals noch seligen Cajetan Zuflucht zu nehmen. Denn wir müssen annehmen, daß in München zur damaligen Zeit der italienische Selige wohl ganz unbekannt, auf alle Fälle aber völlig unpopulär gewesen ist. Wer zum seligen Cajetan riet, war bisher bei uns unbekannt. Unter den Akten des aufgelösten Münchener Theatinerkonvents¹⁹ habe ich nun bei meinen Forschungen einen gedruckten Brief der Kurfürstin Adelaide in italienischer Sprache entdeckt, der unsere Frage beantwortet: »*Lettera della Serenissima Altezza Elettoriale Adelaida Principessa Reale di Savoia Duchessa dell' Alta e Bassa Baviera, &c. Elletrice del Sacro Romano Imperio. Al M^{to} R. P. D. Stefano Pepe Chier. ^{co} Reg. ^{re} suo Padre Spirituale. Nella quale dichiare la sua singular divotione Al. B. Gaetano Tiene Fondatore de Ch. Reg. ^{ri} con molte grazie impetrate da lui a sue preghiere, ed' altre Persone devote del Beato nei suoi Stati Elettoriali. Con Licenza dei Superiori. In Monaco, M. DC. LXII.*« Es steht da²⁰: »*L' ho ben io conosciuto, e hauuto à cuore fin alla mia fanciullezza, quand' ella predicò in Torino, e nel mio cuore presi il Beato per mio Protettor singolare, e lei per mia guida spirituale; sin dall' hora ho nutrito con affetto riuerente tanta mia cara diuotione.*« Zu deutsch: All dies erkannte ich sehr wohl²¹, ich habe es auch von meiner Kindheit auf tief beherzigt, und zwar von der Zeit an, als Hochwürden in Turin²² predigte. *Von da an hatte ich den Seligen in meinem Herzen zu meinem besonderen Beschützer* und Hochwürden zum Seelenführer *genommen*. Von dieser Stunde an habe ich mit ehrfürchtiger Begeisterung diese mir so teure Verehrung gehegt und gepflegt.

18 Gemeint ist die Geburt des Prinzen Joseph Klemens, des späteren Erzbischofs und Kurfürsten von Köln, der am 5. Dezember 1671, also anderthalb Monate vor Erlaß dieses Patents, geboren wurde.

19 StAObb., KL 477/12b, Prod. 5-17.

20 ebda. auf 2 (Prod. 7v).

21 gemeint ist die wunderbare Hilfe des seligen Cajetan.

22 = die Heimatstadt der Kurfürstin.

Nachdem der Verfasser Pepe archivalisch entdeckt hatte, erhielt er vom Generalat der Theatiner in Rom, das er in einem anderen Zusammenhang angeschrieben hatte, eine moderne Arbeit in italienischer Sprache über die Theatiner in München²³, die ihm noch nicht bekannt war. Der Autor, der hauptsächlich die einschlägigen Archivalien und handgeschriebenen und gedruckten Vorarbeiten im Generalatsarchiv in Rom, aber auch in Münchener Archiven verwertet hat, bringt hier Pepe im Zusammenhang mit der Gründung der Münchener Theatiner-Niederlassung Santi Gaetano ed Adelaide, die er für die wichtigste und traditionsreichste in Mitteleuropa hält, »ausgezeichnet durch die hohe Qualifikation ihrer Mitglieder und den Reichtum an Schätzen der Kunst.« Adrover schreibt da²⁴: »Die erste Grundlage für die Wurzel dieser Niederlassung wurde, so können wir sagen, unmittelbar von der Göttlichen Vorsehung gelegt, die bestimmt hatte, daß P. Stefan Pepe in unserem Haus San Lorenzo in Turin Religionslehrer der jungen Adelaide Enrichetta von Savoyen, der Tochter der Grafen (Conti) Vittorio Amadeo und Cristina von Frankreich, war, die am 6. November 1636 geboren wurde. Als Lehrer und Beichtvater hat er sie auf die erste hl. Communion und hl. Firmung vorbereitet, die sie am 26. Mai 1648²⁵ in der Metropolitankirche von Turin empfing. Dieser Pater, der sich durch brennenden Eifer für das Heil der Seelen auszeichnete, vermochte im Herzen des zarten Mädchens eine tiefe Verehrung und ein starkes Vertrauen auf den Schutz des Heiligen der Göttlichen Vorsehung, der damals noch ein Seliger war, zu entfachen. Gemahlin des Fürsten Ferdinand Maria, des Kurfürsten von Bayern, seit 25. Juni 1652, blieb sie mehr als sechs Jahre kinderlos²⁶. Die Kurfürstin, die darunter sehr litt, machte zusammen mit ihrem Gemahl das feierliche Gelübde, eine Kirche zu Ehren des hl. Cajetan zu bauen, wenn sie auf seine Fürbitte vom Himmel einen Thronfolgr erlangt hätten²⁷.«

Die Predigten des Theatiners Don Stefano Pepe gaben also den Anstoß zur hohen Verehrung des hl. Cajetan durch Adelaide, die königliche Prinzessin von Savoyen und spätere Kurfürstin von Bayern, die die Berufung der Regulierten Kleriker nach München (1662), die Erbauung der prunk-

23 Adrover J., *I Teatini in Monaco di Baviera. Estratto da »Regnum Dei. Collectanea Theatina«*. 8 (1952) 53-68, 111-124; 9 (1953) 3,17, 91-124. Sonderdruck: Roma, 1954.

24 auf S. 3 — freie Übersetzung des Verfassers.

25 nach Koegel 5, am 26. Mai 1649.

26 nach Haeutle Ch., *Genealogie des Erlauchten Stammhauses Wittelsbach etc.*, München 1870, 68, war Adelaide bei ihrer Vermählung erst 15 Jahre und 5 Monate alt.

27 In ihrem Brief an P. Pepe — siehe weiter unten — macht Adelaide in ihrer Not das Gelübde, die Theatiner nach München zu berufen. Über das Gelübde siehe weiter unten.

vollen Kirche der hl. Adelheid und Cajetan (1663), einen regen Cajetanskult beim Volk (ca. 1660-1760), seine Kanonisation (1671) und schließlich seine Erwählung zum Patron von Herrscherhaus und Land Bayern (1672) zur Folge hatte.

Die Seligsprechung ihres Ordensstifters im Jahre 1629 und die seitdem erstrebte Kanonisation desselben mag wohl dazu beigetragen haben, daß die Theatiner die Verehrung ihres Stifters weitgehend förderten. Bevor ich nun auf diese einzelnen Phasen der Verehrung des hl. Cajetan in Bayern näher eingehe, komme ich noch auf den bereits zitierten *Brief der Kurfürstin an P. Pepe zurück*, von dem auch eine allerdings erst 100 Jahre später entstandene deutsche Übersetzung²⁸ bei den Münchener Theatinerakten des Staatsarchivs für Oberbayern vorliegt, weil er die Verehrung des hl. Cajetan noch näher illustriert. »Sendschreiben der Weyland Durchlauchtigsten Churfürstin aus Bayern, Maria Henrietta Adelheid Geborenen Königl. Prinzessin von Savoyen, Über die mittels der Andacht zum heiligen Cajetan von Thiene, Ordens-Stiftern und Patriarchen der Regulierten Priestern von Gott vielfältig erhaltene Gnaden und Wohltaten. An ihren damaligen Beicht-Vatter P. DON STEPHAN PEPE, des nemlichen Ordens Priestern: Vormals im Jar 1662. zu München in welscher Sprach gedruckt. Anjetzo aber in die Deutsche übersetzt, und mit etwelchen kurtzen Anmerkungen erläutert von Einem Priester des vorgemeldten Ordens sogenannter Theatinern. Permissu Superiorum. München, gedruckt bey Frantz Jos. Thuille, 1763«. Diese Übersetzung bietet einen Einblick in den damals ziemlich überschwenglichen Cajetan-Kult. »Euer Ehrwürden! Ich bin Euer Ehrwürden um die sonderheitliche Erkänntnuß, die sie mir von dem Seeligen Cajetan zugebracht, so groß verbunden, daß ich nicht weiß, wie ich genug davor danken solle: dann, sofern die Danckbarkeit mit der Wohlthat eine Gleichförmigkeit haben muß, so ist meine Verbündlichkeit, so zu sagen, gleichsam unendlich, weil ich durch Euer Ehrwürden einen Heiligen habe kennen lehren, von welchem ich unendliche Gnaden und Wohlthaten empfangen. Aber, was kan ich wohl anders thun, als bey jedmahliger Gelegenheit die große Schuldigkeit, womit ich ihnen verbunden bin, wenigstens auf einige Weiß zu vergelten, und mich solchergestalten so wohl gegen Euer Hochwürden, als dero heiligen Orden zu bezeugen, wie ich hoffen kan, daß ich mittler Zeit den Schutz und Gunst fernershin immer mehr und mehr von dem Seeligen Cajetan erlangen werde. Es wird Euer Hochwürden nit wenig befremden, wenn sie mich sagen hören, daß ich von ihnen erst die Erkänntnuß von diesem heiligen Patriarchen erhalten habe, als ob ich ohne etwas von der Glory des Catholischen Glaubens zu wissen auferzogen, und

28 StAObb., KL 477/12b, Prod. 205-220.

nicht das mindeste von so vielen Wundern, und von einer der größten Säulen der Kirchen zu meinen Ohren gekommen wäre. Ja fürwahr, ich würde kein Anzeigen geben, in der Schooß derselben gebohren zu seyn, sofern mir so viele und grosse Wunder, mit welchen der Himmel seinen so lieben Cajetan begünstigt, verborgen geblieben wären.« Es folgt nun die bereits oben zitierte Stelle, die darauf hinweist, daß sie den Predigten P. Pepes in Turin die Liebe zu Cajetan verdankt. Dann berichtet Adelaide weiter: »Anjetzo aber ist sie²⁹ weit mehrer durch dero Beyhülff in mir gewachsen, indem die Brief, die Euer Ehrwürden mir von Zeit zu Zeit zugeschrieben, in meinem Herzen eine desto zärtlichere Liebe gegen diesen glorreichen Heiligen eindruckt haben; welches die Ursach ist, warum ich hier oben gemeldet: Ich eine besondere Erkänntnuß erlanget zu haben.

Euer Ehrwürden überschickten mir noch überdas das Leben des Seeligen Cajetans³⁰ als welches durchaus ein ununterbrochenes Wunder eines Helden des Himmels ist, wo ich vormals nichts dann einen kleinen Auszug gelesen hatte.

Nebst dem fertigten mir Euer Ehrwürden auch das Buch von denen Wundern zu, das ist, die 300. Wunderwerck, welche so groß und erstaunlich seynd, daß sie mir allzeit einen neuen Antrieb geben, jenen unendlichen GOtt zu loben und zu preysen, der dem Cajetan die so unermessliche Gnad gegeben, daß er zu einem neuen Wundermann unserer Zeiten geworden ist. Euer Ehrwürden haben mir gleichfalls einen Brief mitgetheilt, den der Heilige mit eigener Hand geschrieben, als die ich für eine Brunnquell aller Gnaden halte, und derentwegen diese Schanckung über alles schätze. Diese dann ist jene größere Erkänntnuß, die ich durch Euer Ehrwürden mittels der Bücher und des Heilighthums bekommen. Hab folgsam auf sothane Weiß ein solches Vertrauen zu meinen Schutz-Patron gewonnen, daß mir ohnmöglich zu seyn scheint, GOtt solle jemand eine Gnad abschlagen können, die dieselbe geziemend von ihm durch die Vorbitt dieses Heiligen begehrt. Trage derohalben eine solche Hoffnung, und setze ein so großes Vertrauen auf ihne, daß ich keineswegs zweifle, alles, um was ich immer GOtt bitte, auch zu erlangen. Und dieses umso mehr, wann ich siehe, wie er seine Gnaden diesen Unseren Chur-Landen ertheilet, so kehre ich mit ganzem Herzen wiederum zu ihne zuruck, in voller Zuversicht, als ob mir mein Begehren nicht fehl schlagen kunte. Die obangefügte zwey Bücher von denen Wunderwercken des Heiligen hab ich in die deutsche Sprach übersetzen lassen; hernach aber seynd sie von mir in der ganzen Stadt München, und fast in ganz Bayern und Deutschland ausgetheilet worden, so, daß aus allen, welche dieselbe gelesen, niemand ist, der nicht sein Herz dem Heiligen

29 nämlich die Andacht zum seligen Cajetan.

30 Von Pepe selbst verfaßt, laut Anmerkung des Übersetzers.

gewidmet, und sich unglücklich schätzte, sofern er nicht unter Cajetans-Schutz leben sollte.

Zu gleicher Zeit hab ich viele Kupfer von seiner Bildnuß stechen, und auf vielerley Weiß in großer Menge austheilen lassen. Därrffen sohin Euer Ehrwürden sicherlich glauben, daß zu München kein Hauß (es mag hernach reich oder arm seyn) gezehlet werde, so sich nicht die Bildnuß des Seeligen Cajetans im Zimmer, und die Andacht gegen denselben im Herzen befinde.«

Wo sind denn die vielen Cajetans-Biographien und -Bilder hingekommen? Man müßte doch solchen in den Bibliotheken oder Antiquariaten, Museen oder Antiquitätenhandlungen heutzutage begegnen. Diese Behauptung der Kurfürstin scheint ebenso übertrieben zu sein, wie die folgende, daß viele den Namen des hl. Cajetan tragen. Bei den Taufnamen im 17./18. Jahrhundert läßt sich Cajetan nicht häufig feststellen. Laut Haeutle³¹ tragen nur Kinder von Ferdinand Maria und Adelaide Enriette diesen Namen und zwar ein Prinz Cajetan Maria Franz, geboren am 2. Mai 1670, gestorben am 7. Dezember desselben Jahrs, und Joseph Clemens Cajetan, der spätere Erzbischof und Kurfürst von Köln. Spätere Wittelsbacher führen diesen Taufnamen auch nicht als Nebenpatron. Auch die spätere Behauptung der kurfürstlichen Schreiberin, eine Prinzessin habe sie Cajetana taufen lassen³², läßt sich bei Haeutle³³ nicht belegen. Es muß uns auch wundern, daß in der heutigen Erzdiözese München und Freising außer dem der Münchener Theatinerkirche kein anderes Cajetan-Patrozinium für eine Kirche oder für einen Altar besteht³⁴.

Wir fahren im Brief der Kurfürstin fort: »Sehr viele tragen seinen Nam, und zwar andere aus Andacht, andere aus Verlobnuß: so gar, daß bey seiner Bildnuß, die ich in der Capellen des Heil. Antonii von Padua in der Kirchen der allhiesigen Franciscaner-Vättern hab aufhencken lassen³⁵, in verschiedenen Motiv-Tafeln die Wahrzeichen der Andacht, welche diese meine Völcker gegen den Seeligen Stifter tragen, gesehen werden: welches auch mit gröstem Fug geschieht, indem er ihnen die Hoffnung, bald einen männlichen Erben unsers schon seit 8. Jahren her³⁶ darum seuffzenden Chur-Hauses zu sehen, hat hervorsprossen gemacht, allermassen leicht zu glauben ist, daß derjenige, der mir meine Fruchtbarkeit von GOtt erbetten hat, auch eine Erbfolg von grösserer Wichtigkeit erbitten werde: das ist, daß

31 H a e u t l e 70.

32 siehe weiter unten Anm. 45.

33 H a e u t l e 68/70; gemeint ist hier: Maria Anna Christine Victorie, geboren am 17. November 1660, gestorben als Gemahlin des Ludwig Dauphins von Viennois am 14. April 1711.

34 Diese freundliche Mitteilung verdanke ich Herrn Archivar Dr. Peter von B o m h a r d, dem ich hierfür verbindlichst danke.

35 Die Kirche St. Adelheid und Cajetan bestand ja damals noch nicht.

36 von 1652-1660, Anmerkung des Verfassers.

nachdem mir GOTT eine Prinzessin³⁷, er mir auch hoffentlich einen Prinzen geben werde; wie ich dann gar keinen Zweifel daran trage, sintemahlen ich der Vorbitt des Seeligen Cajetans lediglich zuschreibe, daß ich fruchtbar worden bin. Dann ich machte demselben ein Gelübd, seinen Orden in allhiesiger Stadt mit Bewilligung des Durchlächtigsten Churfürstens, meines Herrn, zu stiften.«

Adrover³⁸ berichtet, das Kurfürstenpaar habe den Bau einer Cajetans-Kirche gelobt, für den Fall, daß die Ehe fruchtbar werde. Im Archiv des Salesianer-Klosters zu Benediktbeuern³⁹ wird noch ein Brief verwahrt, den die Kurfürstin an den Abt des dort früher bestandenen Benediktinerstifts geschrieben hat. Darin gesteht sie dem Prälaten voll Dankbarkeit, dem von ihm empfohlenen berühmten heilenden Wasser von (Bad) Heilbrunn verdanke sie ihre Fruchtbarkeit. Ist dies nicht ein Beweis dafür, daß die kurfürstliche Schreiberin vor lauter Begeisterung für den hl. Cajetan und ihren Beichtvater mit ihren Behauptungen nicht allzu überlegt und sparsam umging? Wir haben aber trotzdem keinen Grund dafür, die Kurfürstin nicht ernst zu nehmen. Gar oft kommt es vor, daß eine erlangte Heilung der Fürbitte eines Heiligen und zugleich einer ärztlichen Behandlung zugesprochen wird. Gott bedient sich dabei oft auch einer natürlichen Heilungsmethode. Man muß sich dabei an die benediktinische Parole von »Bet und Arbeit« oder an die Mahnung des hl. Ignatius von Loyola erinnern, der dazu riet, man solle so beten, als ob vom Gebet allein der Erfolg komme und und zugleich so arbeiten, als ob wir nur dadurch unser Ziel erreichten. Was das Gelübd betrifft, so haben wohl Adelaide und Ferdinand Maria zusammen für den Fall, daß ihre Ehe fruchtbar werde, versprochen, dem hl. Cajetan in München eine Kirche erbauen zu lassen. Für die Erflehung eines Thronfolgers gelobte die Kurfürstin allein, freilich mit Zustimmung ihres Gemahls, den Theatinern in München eine Niederlassung zu gewähren.

Der Brief geht weiter: »Höchstderselbe⁴⁰ beließsse sich mit mir neun Mittwoch hindurch, als welche ohnedem zur Verehrung des Heiligen gewidmet seynd, mit dem Hochwürdigem Gut speisen, und trägt eine solche Innbrunst gegen diesen so glor- als liebeichsten heiligen Vatter, daß er

37 Anmerkung des Übersetzers: »Diese war Maria Anna Christina, den 7. (!) Novemb. 1660 gebohren, nachmahls im Jahr 1680. den 7. Merz mit Ludwig dem Dauphin in Frankreich, nemblich Ludwigs des XIV. Erb- und Cron-Prinzen verhehlicht*; vgl. oben Anm. 33.

38 Adrover 3.

39 Diese freundliche Mitteilung verdanke ich P. Karl Mindera SDB., dem ich an dieser Stelle hierfür danke; vgl. auch Koegel 10; bei ihm heißt dieses Heilwasser »Adelheidquelle«; Ricarda Huch macht sich über dieses Gelübd in ihrer Novelle »Der neue Heilige« lustig.

40 gemeint ist der Kurfürst Ferdinand Maria.

seine Verbundenheit dargegen nicht genug am Tag zu legen weiß⁴¹. Hierzu kommt noch eine andere neue Gnade, dann er hat mir nicht allein eine Prinzessin gegeben⁴², sondern hat dieselbe noch darzu wunderbarlicher Weiß erhalten.«

Das Folgende wird deshalb ausführlich und wortgetreu wiedergegeben, weil es zeigt, in welcher Form diese barocke Frömmigkeit in abergläubische Manieren ausarten konnte. Man muß sich dabei ganz in die Umstände der damaligen Zeit hineindenken, um derartige Erscheinungen objektiv beurteilen zu können. Es handelt sich hiebei immerhin um ein Zeugnis kult- und kulturgeschichtlicher Art.

Die Kurfürstin schreibt weiter: »Sechs Monate nach ihrer Geburt wurde sie von einer tödtlichen Kranckheit überfallen. Sie hatte ein beständig ununterbrochenes Fieber, nebst anderen dergleichen Qualen, die ihr überdas zustosseten, und ein so starckes Rothlauf, daß keiner aus denen Leib-Arzten ware, der nicht an ihrem Aufkommen zweifelte: ja, sie sagten noch darzu, die Erfahrung lehre, daß in einem so zarten Alter aus hundert Kindern nicht ein einziges aus sothanem Zustand mit dem Leben darvon komme, sondern alle durchaus des Tods eigen seyen. Nun der Himmel weiß, wie ich ab^{42a} einer solchen Zeitung⁴³ geweinet; wieviel ich mich betrübt habe. Es lasset sich leicht erachten, sofern man die mütterliche Liebe gegen einer Tochter, nach der so söhnllich geseuffzet worden, sich vorstellt. Ich stunde voller Angst: aber doch hofte ich nebenbey festiglich, der Seelige wurde mich in diesen so grossen Nöthen nicht verlassen. Verrichtete dannenhero eine neuntägige Andacht in der Capellen der Unbefleckten Empfängnuß zu Ehren des heiligen Patriarchens, der mir auch mein Töchterlein wiederum zuruckgestellt, als bald ich dasselbe am Ort der Geschwulst mit seinem heiligen Öl⁴⁴ geschmieret hatte. Und zwar nicht allein diese kleine Prinzessin, sondern auch zu verschiedenen andern mahlen hat er mir meine Cajetania — Gaetania⁴⁵ — bey dem Leben erhalten, massen es wenig gefehlt, daß nicht⁴⁶ bey ihr die Wassersucht sich angesetzt hätte, wegen der üblen Milch, so sie von der Säugam empfangen, und wolte keine andere bessere

41 Anmerkung des Übersetzers: Darnach in eben diesem Jahr 1662. den 11. Juli wurde der so söhnllich gewünschte, und auff öffentlich in Löbl. unser lieben Frauen Chorstift-Kirchen abgelegt- und verkündigtes Gelübd erhaltene Chur-Prinzen Maximilian Emanuel zur Welt gebohren.

42 gemeint ist Maria Anna Christine Victorie, vgl. Anm. 33, und Anm. 37.

42a = seit

43 = Nachricht.

44 Öl aus der Ampel, die vor dem Bild des sel. Cajetan brannte.

45 »(welcher ich in der Tauf diesen Namen hab auflegen lassen, weil ich sie durch die Vorbitt des heiligen Cajetans erlangt)«, vgl. Anm. 32.

46 Die Kurfürstin gebraucht die doppelte Verneinung, die ja im Italienischen und auch im bayerischen Dialekt heute noch gebräuchlich ist.

annehmen. In diesem Zustand nahm ich meine Zuflucht zu meinem himmlischen Laib-Arzt, befahle ihm dieses Anliegen, welches mir tief im Herzen steckte, eifrigst an. Alsdann liesse ich eine Am⁴⁷ kommen, dero ich ein wenig von dem Pulver der zerribnen Blumen des Seeligen Cajetans eingegeben; zugleich gabe ich ihr auch den obgedachten Brief⁴⁸ in die Händ, und bündete ihr ein, daß sie ihne eben sowohl anrufen solle, indem ich auf solche Weiß Hoffnung hätte, mein Kind nach meinem Wunsch gesund wiederum zu erhalten. Das Vertrauen brachte mir zuwegen, was ich verlangte: massen das Kind, welches vorhero auf keine Weiß andere Milch annehmen wolte, alsdann diese ohne Weigerung annahm, auf einzige Anwendung der vorbesagten Andacht, wo hingegen das Kind zu vorigen mahlen, ungeachtet so vielerley ausgesonnener Arten, womit man es zur Annehmung der Milch anlocken wolte, doch diesselbe mit Weinen und Schreyen zu nehmen weigerte.«

Adelaide dankt nun dem sel. Cajetan für die bisher erlangten Erhörungen. »Der Wohltaten, welche der Heilige diesem Chur-Hauß gethan, und noch immerzu thut, seynd unzählich viel, und zwar soviel, daß meine Feder nicht im Stand ist, dieselbe zu beschreiben. Bleibt mir dahero nichts anders übrig als das Stillschweigen, mit welchem ich die Größe dieses Heiligen verehere. Ist es aber, daß mich die Menge schweigen machet, so machet mich die Andacht wenigstens mit dem Herten reden, um ihne darum zu danken, ihne zu benedeyen, und zu bitten; er möchte fortfahren, bey GOTT ein Vorbitter zu seyn. Wann demnach auch die Herrschaften von denen erwiesenen Gnaden seynd theilhaftig worden, so können Euer Ehrwürden sich leicht einbilden, mit was sonderheitlicher Günstigkeit er uns Gutes thue, und mittels jener Wohlthaten, die wir zu München von ihm empfangen, seine Hilf mittheile. So will ich nur einig wenige hier zu seiner grössern Ehr beybringen: sintemahlen die jenige, die er in dieser Stadt und in gantz Bayern gewürcket, so viel seynd, daß sie nicht wohl in eine eigentliche Zahl können gebracht werden: angesehen wie in jedem Tag von neuen Wundern erzehlen hören. Hieraus werden Euer Ehrwürden sehen, wie daß nicht allein das Welschland die gütige Einfluß einer so hellschimmerenden Sonne genüsse, sondern sie breitet die Straalen ihrer himmlischen Kraft in gantz Europa und in denen weit entferntesten Gräntzen der Welt aus. Der Heilige ermangelt nicht, auch unsern Erd-Kreis zu beleuchten, und so man ihne anruffet, die Süßigkeiten des Himmels durch die Würckungen seiner Wohlthaten mitzuthelen.«

47 = Amme.

48 gemeint ist der vom hl. Cajetan handgeschriebene Brief, den ihr P. Pepe verehrt hatte und den sie für einen »Brunnquell aller Gnaden« hielt.

Die Kurfürstin berichtet dann ausführlich von Gebetserhörungen, die andere in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis erlangt haben.

Der Gräfin von Fürstenberg habe der Selige mittels dem Öl aus der Ampel, die vor seinem Bild brennt, und seinem handgeschriebenen Brief⁴⁹ zu einer glücklichen Entbindung verholfen. Es folgen noch weitere Gnaden-erweise des Seligen an Frauen aus besseren Ständen, die guter Hoffnung waren. Auch weiß sie von anderen offensichtlichen Besserungen in Krankheits- und Unglücksfällen auf die Anrufung Cajetans weitschweifig zu erzählen. Zum Schluß schreibt Adelaide: »Noch weit mehrer wäre von Cajetans-Gnaden und Wohlthaten zu melden. Allein vor diesmal soll das bis-hero erzählte genug seyn, damit Euer Ehrwürden hieraus abnehmen können, daß die Andacht gegen den Seeligen unter diesen Völckern sehr groß seye, und immer mehr und mehr zunehme. Ich endzwischen frolocke vom innersten meines Hertzens, die Herrlichkeit so vieler Wundern zu sehen, zumalen ich bereittet wäre, alles, was ich in der Welt hab, zu geben, nur auf daß dieser mein Guttäter mittels Würckung derenselben allzeit mehr gepriesen werde. Letztlich versichere ich Euer Ehrwürden meine Gunst-Gewogenheit und Hochschätzung gegen dero Heiligen Orden, als welchen ich verhofe, in dieser Stadt in Bälde eingeführet zu sehen⁵⁰; so eben eines von jenen Dingen ist, welches ich am innbrünstigsten wünsche, damit ich alsdann Gelegenheit haben könne, meine Danckbarkeit, gegen wem ich mich so hoch verbunden zu seyn bekenne, desto mehr zu beweisen: wormit mich dann in Euer Ehrwürden heiliges Gebett empfehle, den HErrn bit-tend, daß er dieselbe Gesund erhalten wolle.«

Vieles stößt uns Heutige in diesem Brief der Kurfürstin freilich ab. Die Überschwenglichkeit der Gefühlsausdrücke, die Wundersucht, verbunden mit abergläubischen Handhabungen und Anwendungen, und rein irdische und materielle Anliegen, in denen die Fürbitte des hl. Cajetan angerufen wurde. Man muß dabei aber bedenken, daß es sich um Herzergüsse italienisch-barocker Frömmigkeit handelt. Immerhin zeugt dieser Brief von einer zarten und tiefen Frömmigkeit dieser bayerischen Kurfürstin, deren Leben alles andere als einfach und beschwerdelos verlief. Ihr dornenvoller Lebenslauf verdient unsere Anteilnahme. Schon Adelaides Kindheit war, wie Claretta⁵¹ berichtet, nicht sehr glücklich, da sie schwächlich und oft krank war. Dies hatte allerdings zur Folge, daß sie nicht geübt war, Lauen, Aufregungen und Zorn zu beherrschen. Schon mit knapp 16 Jahren

49 siehe Anm. 48.

50 Im Februar 1662, also kurz nach Abfassung dieses Briefs, kamen die Theatiner nach München.

51 Adelaide di Savoia, Duchessa di Baviera, Torino 1877; zitiert bei Koegel 5, der mehr über Adelaides Lebenslauf berichtet.

wurde sie vermählt und mußte fern der Heimat in einem fremden Land fast acht Jahre warten, bis ihre Ehe mit Nachwuchs gesegnet wurde. Von Haus aus verwöhnt und unbeherrscht, hat sie unter diesem Zustand furchtbar gelitten. Endlich eine Tochter geboren, mußte sie mehrmals um deren Leben bangen. Nach eineinhalb Jahren konnte sie sodann einem Thronfolger das Leben schenken⁵². Schon bald danach, fünfviertel Jahre später, gebar sie wieder eine Prinzessin Louise Margarethe Antonie, die sie jedoch im Kindesalter von zwei Jahren, am 10. November 1665, verlieren sollte. Ein halbes Jahr zuvor hatte sie, am 6. April, einem Prinzen mit dem stolzen Namen Ludwig Amadeus Victor das Leben geschenkt, der ihr aber noch im gleichen Jahr, genau einen Monat nach dem Tod des Töchterleins, am 11. Dezember 1665, dreivierteljährig wegstarb. Sie mußte also innerhalb eines Monats zweien ihrer Kinder ins Grab schauen und war dabei im Zustand guter Hoffnung. Zu allem Unglück starb ihr dann der erwartete Prinz am Tage seiner Geburt, am 4. August 1666. Die nächsten drei Jahre wurde sie nicht Mutter. Der von ihr am 2. Mai 1670 geborene Prinz, dem sie voll Dankbarkeit und Ehrfurcht den Namen Cajetan Maria Franz verlieh⁵³, starb bereits sieben Monate später, am 7. Dezember desselben Jahrs. Fast genau ein Jahr nach dem Tod des Prinzen Cajetan, am 5. Dezember 1671, schenkte sie Joseph Clemens Cajetan, dem ein längeres und schicksalschweres Leben beschieden war, das Leben. Kaum war wieder ein Jahr verstrichen, gebar Adelaide wieder eine Prinzessin, Violanta Beatrix, am 23. Januar 1673, die im Alter von 16 Jahren den Granduca Ferdinand III. aus dem Hause Medici in Florenz heiratete⁵⁴. Drei Jahre später ist die Kurfürstin, noch nicht einmal 40 Jahre alt, am 18. März 1676, nach kurzer Krankheit gestorben. Infolge einer Frühgeburt war ihre Gesundheit erschüttert worden und dreiviertel Jahre zuvor, am 12. Juni 1675, hatte sie ihren Lieblingsbruder verloren. Ihre Ehe war anfangs nicht besonders glücklich. Sie litt sehr unter der Schüchternheit ihres jungen Gemahls. Da diesen jedoch Berufspflichten lange von München fernhielten, wuchsen Sehnsucht und Liebe bei der Kurfürstin immer mehr, so daß die Ehe in späteren Jahren als glücklich angesehen werden kann. Adelaide konnte noch die Freude erleben, ihre großmütige Stiftung, die Kirche St. Adelheid und Cajetan und das Theatinerkloster in München, teilweise vollendet zu sehen. Der Cajetan-Kult in Bayern ist unzertrennbar mit Adelaide Enrichetta von

52 H a e u t l e 68 und 70.

53 siehe Anm. 31 und 32.

54 Die naheliegende Vermutung, Violanta habe in Florenz den Cajetan-Kult und die Theatiner an der Kirche S. S. Michele e Gaetano eingeführt, wird durch die Arbeit von L i n n e n k a m p R. »Da una relazione inedita sulla Chiesa dei SS. Michele e Gaetano a Firenze« in: *Regnum Dei, Collectanea Theatina*, 15 (1959), 79-95, Sonderdruck, Roma 1961, nicht bestätigt.

Savoyen verbunden, symbolisiert durch die imposante Münchener Theatinerkirche mit den Patrozinien ihrer Taufpatronin, der hl. Kaiserin Adelheid, und ihres Lieblingsheiligen und erwählten Schutzpatrons, St. Cajetan.

4. Berufung der Theatiner nach München

Dringendstes Anliegen der Kurfürstin war die *Berufung der Theatiner nach München*. In der Fastenzeit 1661 berief sie ihren früheren Beichtvater, den uns wohlbekannten P. Pepe, von Turin nach München, damit er dort in der Hofkapelle die Fastenpredigten in italienischer Sprache abhalte⁵⁵. Im darauffolgenden Sommer erbat sich Ferdinand Maria vom General der Theatiner einige Patres, die in der Fastenzeit 1662 die Predigten in der Kurfürstlichen Hofkapelle abhalten sollten⁵⁶. Es kamen also P. Stefan Pepe, P. Hieronymus Meazza und P. Carolus de Palma zusammen mit einigen Brüdern am 15. Februar 1662 in München an, mit großen Ehren empfangen. Als Wohnung erhielten sie zunächst das Haus eines Schmieds bei St. Rochus⁵⁷. Beim feierlichen Empfang erklärte sich Adelaide als Tochter und Dienerin des sel. Cajetan und seines Ordens. In ihrem Empfehlungsschreiben für die Theatiner bittet die Kurfürstin ihren Vetter, den Fürstbischof Albert Sigmund von Freising: »Also bitte ich E. H. inständigst um die Erlaubnis, in München eine Niederlassung des erwähnten Ordens gründen zu dürfen; dieses wird die größte Freude sein, die Sie mir bereiten können, und Sie werden mich dadurch zu immerwährendem Dank verpflichten, der mich mit Wonne jede Gelegenheit ergreifen läßt, Ihnen zu dienen und erkennen zu lassen . . .«⁵⁸. Der zuständige Freisinger Ordinarius machte jedoch unter Berufung auf päpstliche Bullen und die Notwendigkeit der Zustimmung des Welt- und Ordensklerus sowie des Magistrats von München große Schwierigkeiten. Darauf erwiderte im Auftrag des Kurfürsten und der Theatiner P. Pepe dem Ordinariat in Freising, die päpstliche Bestimmung, daß in einer und derselben Stadt, in der sich bereits ein Bettelorden befindet, nicht ein zweiter zugelassen werden dürfe, damit nicht der eine dem anderen bei der Almosensammlung Konkurrenz leiste, berühre die Regulierten Kleriker nicht, da sie ja gar kein Almosen begehren, sondern nur das

55 StAObb., KL 471/1; KL 474/1; K o e g e l 94 ff.; A d r o v e r 3 ff.

56 Geh. Hausarchiv, Nr. 666 ¹/₂, zitiert bei K o e g e l 95

57 Im Häuserbuch der Stadt München, Bd. II, Kreuz Viertel, München 1960, konnte ich dieses Haus nicht feststellen; das vom Herzog Wilhelm V. erbaute Rochuskirchlein befand sich nach Ausweis des Häuserbuchs (254) auf der Grundfläche von Anwesen Rochusstraße 3* (heute Maximiliansplatz Nr. 18); dort auch Wiedergabe nach Sandtnerischem Modell von 1572.

58 Archiv des Metropolitankapitels-München, »Die Theatiner«, zitiert bei K o e g e l 95.

gend, und die Scheuern des Herrn sind nicht so schmal, daß, wenn er die tans erklärt er dabei: »... Die Göttliche Vorsehung ist nicht so unvermö- annehmen, was man ihnen freiwillig reiche. Als wahrer Nachfolger Cajevögel der Luft erhält und nährt, uns nicht auch erhalten kann ...«⁵⁹. Es muß auffallen, daß die Pfarrer und Ordensvorstände der Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Karmeliten und Paulaner von München in einer Erklärung vom 13. März 1662 die Einführung der Theatiner sogar begrüßten. Trotzdem stieß der vom Kurfürsten abgesandte Geheime Hofrat Franz Maier am 20. März in Freising auf neue Schwierigkeiten. Schließlich versicherte der Landesherr, für den Unterhalt der Regulierten Priester aufzukommen. Seine Mutter setzte sich auch für sein Unternehmen ein und P. Pepe leistete Gewähr, daß die Pfarrer und Ordensgeistlichen durch die Neuzulassung der Theatiner keine Einbußen in der Ausübung ihrer kirchlichen und seelsorgerischen Verrichtungen erleiden sollten. Endlich erging am 1. Juni 1662 die Erlaubnis des Ordinarius. Am 11. Juni erfolgte die feierliche Einführung der Regulierten Kleriker in Anwesenheit des gesamten kurfürstlichen Hofes, des Adels und der Geistlichkeit. Einen Monat danach, am 11. Juli, wurde der langersehnte Thronfolger geboren. Die Erfüllung des Gelübdes bot Grund genug, die neu angekommenen Theatiner nur irgendwie zu fördern.

Nach dem Tod ihres großen Gönners, des Grafen Maximilian von Kurz und Senftenau, am Tag vor der Geburt Max Emanuels, wurde den Söhnen des hl. Cajetan vom Kurfürsten dessen Palais — im Januar 1663 — zur Verfügung gestellt⁶⁰, weil das Quartier bei St. Rochus feucht und ungesund war. Durch einen Gang war dieses Haus mit der Residenz verbunden. In der dort errichteten Kapelle befanden sich Altäre zu Ehren der hl. Adelhaid, des sel. Cajetans und des hl. Andreas Avellinus aus dem Theatiner-Orden. In ihrem neuen Kloster hat die Theatiner gegen Jahresende auch der Fürstbischof besucht und dabei ausdrücklich ihre Zucht, Ordnung und Demut bewundert. Am 23. Juni 1664 erhielten sie mit P. Augustin Bozomo, dem Exgeneral (1658-1662), ihren ersten Propst, der bald darauf auch Hofprediger wurde. Im Sommer 1664 erwirkte P. Pepe, der sich bekanntlich die größten Verdienste um die Verehrung des hl. Cajetan in Bayern und um die Niederlassung der Theatiner in München erworben hatte, beim Erzbischof Kardinal Ernst Adalbert von Harrach die Zulassung einer Theatinerfiliale in Prag⁶¹. P. Pepe, der sich so energisch für die Mün-

59 K o e g e l 97.

60 Im Häuserbuch der Stadt München, Bd. I, Graggenauer Viertel, München 1958, 278, wird dieses Haus als Anwesen Residenzstraße Nr. 2* — Haus D — geführt; dort (neben 282) auch Wiedergabe nach Sandtnerischem Modell von 1572; es war nach K o e g e l (100), das jetzige Hauptpostgebäude.

61 K o e g e l 102.

chener Niederlassung einsetzte, wagte es aber auch, gegen das enorme Bauprojekt der Münchener Theatinerkirche den Einwurf zu erheben, daß ein so herrlicher Bau wie die geplante Kirche mit dem Armutsgelübde der Regulierten Priester nicht gut in Einklang zu bringen sei, weil Weltklerus und Volk daran Anstoß nehmen könnten⁶². Pepe ist das erste Todesopfer der Theatiner in München. Er starb 68jährig am 21. Mai 1665 in München⁶³. Somit eröffnet er die Reihe der 91 in München bei St. Cajetan beigesetzten Theatiner. Bei der Nachricht von seinem Tod brach die Kurfürstin in Tränen aus, begab sich sogleich an dessen Sterbelager und kniete an seiner Leiche nieder, sich ganz ihrem Schmerz überlassend⁶⁴. Seine Leiche wurde erst nach Einweihung der Theatinerkirche am 20. August 1675 vom Kurz'schen Palais in die dortige Gruft unmittelbar unter dem Frauenaltar überführt⁶⁵.

Nach dem großen Residenzbrand in der Nacht vom 9./10. April 1666 gewährte das Theatinerkloster dem Hof Asyl.

Im Frühjahr 1675 konnte das neue Kloster an der heutigen Theatinerstraße bezogen werden, für das bereits am 9. April 1669 der Fundationsbrief⁶⁶ ausgestellt worden war. Nach dem Umzug begannen auch schon die Vorbereitungen für die Einweihung der Kirche⁶⁷.

5. Bau der Theatinerkirche

Nachdem das Kurfürstenpaar dem Versprechen, die Theatiner nach München zu berufen, nachgekommen war, ging es an die Erfüllung des Gelübdes, aus Dankbarkeit für die glückliche Geburt des Thronfolgers ihnen auch eine Kirche zu bauen. Bau von Kirche und Kloster sind eng miteinander verknüpft. Beim Staatsarchiv für Oberbayern wird unter den Akten des aufgelösten Theatinerkonvents⁶⁸ umfangreiches Material über diesen Kirchenbau, nämlich der diesbezügliche Schriftwechsel, Baurechnungen und Belege, Urkunden über den Erkauf der Häuser, an deren Stelle sich Kloster und Kirche erheben sollten, und andere einschlägige Vorgänge, verwahrt.

Am 7. Oktober 1662 legte Agostino Barelli der Kurfürstin die Risse vor, nach denen Kirche und Kloster ausgeführt werden sollten⁶⁹. Anfänglich hatte Adelaide für den Bauentwurf den Theatiner Guarino Guarini im

62 ders. 14.

63 ders. 56.

64 ders. 103.

65 ders. 54.

66 Geh. Hausarchiv, Nr. 666 ¹/₂, Tom. II.; veröffentlicht bei K o e g e l 282.

67 K o e g e l 109.

68 StAfObb., KL 471/1; KL 474/1-3; KL 475/4.

69 nach K o e g e l 13 ff.; A d r o v e r 31 ff.

Auge⁷⁰, damals wohl einen der ersten unter den italienischen Architekten, der auch am Hof in Turin beschäftigt war. Dieser aber war damals in Paris mit dem Bau einer Theatinerkirche beschäftigt. Die mächtige Kirche S. Andrea della Valle in Rom, der Sitz der Regulierten Kleriker, sollte das Vorbild für die Münchener Kirche werden. Barelli mußte versprechen, den Bau großartig anzulegen und an nichts dabei zu sparen. Mit Absicht wurde der Bauplatz in unmittelbarer Nähe der Residenz gewählt. Eine Menge Häuser mußte erkauft werden, um für den Bau Platz zu machen. Diese Fläche ist genau im Fundations- und Donationsbrief vom 22. Oktober 1675⁷¹ beschrieben. Am 14. April 1663 traf Barelli zum Baubeginn aus Bologna ein, begleitet vom Palier Lorenzo Perti und einem Gefolge italienischer Bauarbeiter, da Adelaide befürchtete, die wenig baugewandten Deutschen könnten ein solch hervorragendes Werk nicht meistern. Am 29. April konnte die Grundsteinlegung der Kirche vorgenommen werden. Der feierliche Akt wurde im Beisein des ganzen Hofes durch den Abt von Andechs im Auftrag des Freisinger Fürstbischofs vollzogen. Der Kurfürst selbst stieg in die Baugrube hinab und legte den ersten Stein zum neuen Gotteshaus, nachdem er zuvor eine Platte mit folgender goldener Inschrift eingegraben hatte:

»Auspice Deo Optimo Maximo In Honorem Sanctae Adelaidis Imperatricis et B. Cajetani Thienaei Ferdinandus Maria Elector Dux Bavariae et Henrietta Adelaidis Princeps Regalis Sabaudiae eius uxor ex voto Ecclesiam hanc cum adiuncta domo Patribus Clericis Regularibus fundarunt et primum lapidem posuerunt anno ab orbe redempto MDCLXIII Die XXIX Aprilis⁷².«

Gegen Ende des Jahres 1663 waren die Grundmauern der neuen Kirche bereits fertig. Während der Wintermonate, in denen damals der Bau stille stand, bemerkte einmal P. Antonio Spinelli anlässlich einer Besichtigung einen Konstruktionsfehler und machte darauf den Baumeister aufmerksam. Der technisch versierte Theatiner fand nämlich, daß im Verhältnis zur Länge die Kirche nach Bologneser Maß berechnet um fünf Fuß zu wenig Breite hätte. Barelli war aufgebracht. Der Hof berief eine Sachverständigenkommission ein und Spinelli wurde dabei glänzend gerechtfertigt. Barelli aber trat zurück. Am 5. April 1669 wurde die Leitung des ganzen Baus, die Auswahl und Anstellung der Arbeiter beim Kirchen- und Klosterbau, P. Spinelli, seit dem 23. August 1668 Propst, übertragen. Ihm stand Enrico Zuccalli beratend zur Seite. Auch bei der Kuppelkonstruktion wurde die

70 vgl. Trautmann K., in: Aufleger O., Die Königl. Hofkirche zu Fürstentfels (!) etc., München 1894, 3, zitiert bei Koegel 14, Anm. 1.

71 Geh. Hausarchiv, Nr. 666 ¹/₂, Tom. II., zitiert und veröffentlicht bei Koegel 16 und 286 f.

72 StAfObb., KL 471/1, und Koegel 17.

Bauregel nicht beachtet, sie drohte bereits zweimal einzustürzen, bis sie nach einer Zeichnung P. Spinellis umgebaut wurde. An ihr wurde von 1674 bis 1684 gebaut. Da die Arbeiter nur nachlässig entlohnt wurden, verzögerte sich der Kirchenbau wesentlich. Im Juli 1675 war die Kirche zwar noch nicht vollendet, aber immerhin der Rohbau soweit fertig gestellt, daß am 11. Juli, am 13. Geburtstag des Kurprinzen Max Emanuel, wegen dessen Geburt die Kirche errichtet wurde, durch den Weihbischof von Freising Johann Kaspar Kühner unter Assistenz von sechs Prälaten das Gotteshaus eingeweiht werden konnte. Nach Adelaides Tod, an der P. Spinelli eine feste Stütze hatte, wurde diesem, gegen den viele Klagen und Anschuldigungen laut geworden waren, die Bauoberleitung abgenommen. Nachfolger wurde, wenn auch nur für kurz, sein Vorgänger Barelli. Inzwischen schien wegen Schuldenlasten das Bauunternehmen völlig ins Stocken zu geraten, Auf Bitten P. Spinellis stiftete der Kurfürst am 2. Mai 1677 insgesamt 138 196 fl 27 x. Mittlerweile wurde Barelli von Enrico Zuccalli abgelöst. Er wurde dabei vom Maurermeister Lorenzo Perti unterstützt. Perti starb am 2. Januar 1692, ohne die Vollendung der Türme erlebt zu haben. Diese wurden 1696 von Zucalli zu Ende geführt. Perti's Nachfolger, Antonio Viscardi, bald zum Hofbaumeister ernannt, beantragte im Herbst 1707 eine völlige Erneuerung von Dach und Dachstuhl, um den Einsturz der Gewölbe zu verhindern. Die gleiche Bitte erneuerte Propst Cajetan Joseph Khuen im Jahr 1716 an den Kurfürsten mit der Begründung, diese Arbeiten seien notwendig, um Unglück zu verhüten, denn »*conservatio est continuata Productio*«⁷³. Von 1718 bis 1720 wurden die Kuppel und das Dach und 1765 die Türme mit Kupfer neu bedeckt.

Die Fassade der Theatinerkirche verdankt ebenfalls einem kurfürstlichen Gelübde ihr Dasein. Maximilian III. Joseph gestand am 31. August 1765 dem damaligen Propst P. Johann Evangelist von Edelweck, daß er das fromme Gelübde gemacht habe, die Fassade zu vollenden, falls ihm ein Nachfolger beschieden werde, damit die Linie der rechtsrheinischen Wittelsbacher nicht aussterbe. Der Wunsch ist zwar nicht in Erfüllung gegangen, aber der fromme Landesherr blieb großzügig. Das Werk wurde 1767 von François Cuvillié d. J. nach eigenem Plan ausgeführt⁷⁴. Die Auslagen beliefen sich dabei auf über 27 851 fl 17 x.

Die vier Statuen aus der Hand des Hofstatuars Roman Anton Boos, die in Nischen zweigeschossig an der Fassade thronen, erklären die Entstehung der Theatinerkirche: oben das Kurfürstenpaar, Adelaide und Ferdinand Maria als die Stifter und unten links St. Cajetan als den Heiligen, dem die

73 zitiert bei K o e g e l 21.

74 G a l l E., Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, München-Berlin 1952, 17.

Kirche ihre Existenz verdankt, und rechts St. Maximilian als den Namenspatron sowohl des Fürsten, um dessen Geburt das fromme Gelübde gemacht worden ist, als auch des großmütigen Stifters der Fassade.

Nach der Frauenkirche — Gotik — vom Ende des 15. Jahrhunderts und der Michaelskirche — Renaissance — vom Ende des 16. Jahrhunderts ist die Theatinerkirche — Barock — vom Ende des 17. Jahrhunderts die dritte der großen Typen der Münchener Kirchen⁷⁵.

6. Bau des Theatinerklosters

Mit dem Kirchenbau war zu gleicher Zeit der *Bau des Klosters* verbunden. Im Fundationsbrief vom 9. Februar 1669⁷⁶ heißt es u. a.: »An besagter Kirche sollen die PP. Theatiner eine ehrliche Behausung haben, in welcher sie mit ruhigem Gemüt ihren geistlichen Exercitien zur Ehre und zum Dienste Gottes beharrlich obliegen können. Um Unser Vorhaben zu verwirklichen, haben Wir aus eigener Machtvollkommenheit mit eigener Hand den Brief ausgefertigt, welcher den Plan des Gebäudes enthält.« Es folgt eine genaue Beschreibung der Ausmaße des Klostergebäudes. Zum Schluß erklärt das Kurfürstenpaar: »Dieses soll für alle Zeiten als ein Gott, dem Allmächtigen, konsekriertes Gut bleiben, auch von den Nachfolgern geachtet werden, und die Theatiner sollen von allen real- und personal-Lasten für ewige Zeiten befreit sein⁷⁷.«

Auch beim Klosterbau stieß man auf viele Schwierigkeiten. Als Ende Oktober 1675 die Theatiner bereits den vordern Teil des Klosters bezogen hatten, sollte auch der Falkenhof dem Neubau weichen. Da verbreitete Frau von Simeoni das Gerücht, die Theatiner beanspruchten den dritten Teil der Stadt und seien damit noch nicht zufrieden. Sie schrieb dabei sogar einen Brief mit Schmähungen und Verdächtigungen gegen die Regulierten Priester an die Kurfürstin selbst. Adelaide stiftete daraufhin 50 000 fl, die sie vom Großherzog von Toscana geerbt hatte, großmütig zum Klosterbau. Die Hausbesitzer verlangten für die Abtretung ihrer Anwesen, die zum Klosterbau nötig waren, mehr als das Doppelte. Von 1669 bis 1676 wurde das Bibliotheksgebäude errichtet.

Die Einteilung des Theatinerklosters ist bei Koegel⁷⁸ genau beschrieben.

75 Z a u n e r F. P., München in Kunst und Geschichte, München 1914, 326.

76 Geh. Hausarchiv, Nr. 666 1/2, Tom. II., zitiert und veröffentlicht bei K o e g e l 22 und 282.

77 zitiert bei K o e g e l 23, dessen weiteren Ausführungen hier gefolgt wird.

78 K o e g e l 24, er zitiert dabei K. Kreisarchiv München (heute: StAfObb.) KL 481/22 (heutige Signatur).

Den Bau hat Lorenzo Perti aus Como in einfachen, guten Formen, ausgeführt⁷⁹. Das Kloster hatte nach der Theatinerstraße drei Stockwerke, nach rückwärts aber — wo vordem das alte Zeughaus war — nur zwei; hier, am Salvatorplatz, war die Klosterbibliothek mit ihren 90 000 Bänden untergebracht.

Bei Koegel findet sich auch eine ausführliche Aufstellung der Auslagen für den Kirchen- und Klosterbau⁸⁰.

7. Verehrung des hl. Cajetan im 17. und 18. Jahrhundert

Wahrhaftig, das Kurfürstenpaar ist seinem Gelübde nicht nur großzügig, sondern geradezu verschwenderisch nachgekommen. Die Theatiner waren nach München berufen worden, eine prächtige Kirche zu Ehren der hl. Adelheid und Cajetan, die zu den reichsten der Residenzstadt zählt, war erbaut und die Theatiner hatten auch ein geräumiges und stattliches Kloster erhalten. Unendlich hohe Geldaufwendungen hatte es das Herrscherhaus gekostet. Aber nicht allein Adelaide und ihr Gemahl waren von tiefer *Verehrung für den hl. Cajetan* und seine Theatiner ergriffen, sondern das ganze Volk, höheren und niederen Standes, begann, den neuen Heiligen zu verehren und bei ihm Zuflucht in all seinen Nöten und Schwierigkeiten zu nehmen. Zeugnisse dafür lassen sich in großem Umfang unter den Theatinerakten des Staatsarchivs für Oberbayern⁸¹ feststellen. Besonders aufschlußreich sind die in der bisherigen Literatur weder zitierten noch veröffentlichten Briefe des Dekans von St. Peter in München, Dr. Caspar Kirmaier, an den Theatinerpropst P. Don Antonio Spinelli. Dieser sonst nicht klosterfreundliche Weltgeistliche, der in den Ordenspriestern Hindernisse für die Pfarrseelsorger sieht, war 1672 auf Visitationsreisen und hatte in Neumarkt-St. Veit sein Quartier aufgeschlagen. Bei dieser Gelegenheit traf er sich mit dem Salzburger Visitor P. Don Giorgio Paris Ciurletti, von dem auch Briefe an Spinelli überliefert sind. Sie alle beweisen, daß der hl. Cajetan nicht nur in München und in der näheren Umgebung sondern auch in den Teilen der Erzdiözese München und Freising, die ehemals zum Erzbistum Salzburg gehörten, seiner Zeit sehr verehrt wurde. Wir lesen einige Auszüge aus diesen Briefen: Der Dekan weiß von einer Gebetserhörung in Laufen, das unter Salzburg stand, zu berichten. Dort soll eine Frau, die sechs Jahre lang an Händen und Füßen »in formam

79 Zauner 335.

80 Koegel 25-26; er zitiert dabei die Anm. 68 aufgeführten Archivalien des StAfObb. des StAfObb.

81 StAfObb., KL 477/12b, Prod. 1-242 passim.

globi«, also kugelförmig, gelähmt war, auf die Fürbitte Cajetans wieder gesund geworden sein.⁸² In einem anderen lateinisch abgefaßten Schreiben bekennt er: »Der Name Theatiner steht auch in diesem Gebiet ganz hoch und die Ehre des hl. Cajetan steigt wie die Morgenröte auch hier bei vielen auf⁸³.« Überall herrscht eine große Verehrung für St. Cajetan, den Reformator des Klerus, nicht nur in Neumarkt, auch in Zangberg und im Augustiner-Chorherrenstift Gars, berichtet der erwähnte Ciurletti⁸⁴ und erbittet dabei von Spinelli Öl und Blumen vom Cajetans-Altar⁸⁵. Kirmaier erzählt ein andermal: »Überall wo immer wir verweilen oder durchreisen, werben wir mit wunderbarem Erfolg für die Ehre des hl. Cajetan und denen, die sie noch nicht wissen, enthüllen wir die Geheimnisse dieses Heiligen, auf diese Weise wird bald noch mehr die innigste Verehrung dieses heiligen Patriarchen, verbunden mit der Betrachtung seiner Tugenden und deren Nachahmung, mit Eifer verbreitet⁸⁶.« Ciurletti schreibt: »Ich habe Jubel und Freude an diesem Volk⁸⁷, das diesem Heiligen so fromm ergeben ist. Das habe ich empfunden, als der Hochwürdige Herr Dekan⁸⁸ und ich daran gingen, heute morgen die Messe zu Ehren von meinem großen Heiligen zu lesen. Da war nämlich ein ganz großer Zulauf, sie zu hören,⁸⁹.« Und Kirmaier berichtet: Groß wird das Werk der Theatinischen Sache in unserem Deutschland sein und, wenn alle noch bestehenden Riegel entfernt sind, wird sie beitragen zur friedlichen Verbreitung des Ruhms und der Ehre unseres heiligen Cajetan⁹⁰. Über die feierliche Begehung des Cajetan-Festes zu Neumarkt berichtet Ciurletti: »Des H. Caetani Solemnitet ist nit allein *magno cum plausu et publico gaudio* vorbeigegangen, indeme derselbe neben durch mich gesungenen Ambt mit sechs H. Messen verehrt, dessen heilliges Leben durch ainen P. Capuciner den Zuhörern solchergestalten vorgetragen, daß deren vill die Zähre heiffig vergossen und seindt undter wehrendten *Te Deum Laudamus* und Trombettenschall 42 *Mordaletti*⁹¹ losgebrenndt worden, also das dises Zaichen der Freiden bis nacher Salzburg erschollen. Sondern continuirt imerdar mehrer die Andacht zu ersagten Heilligen, in dessen schöne Biltus sich möniglich verliebet⁹².«

Von der Verehrung des hl. Cajetan zeugt auch ein von P. Don Gaetano

82 ebenda, KL 477/12b, Prod. 45-46.

83 ebenda, KL 477/12b, Prod. 52-53.

84 ebenda, KL 477/12b, Prod. 56-57.

85 vgl. Anm. 44.

86 StAfObb., KL 477/12b, Prod. 58-59; aus dem Lateinischen übersetzt.

87 = die Bevölkerung von Neumarkt-Sankt Veit.

88 = Dr. Caspar Kirmeir von St. Peter-München.

89 StAfObb., KL 477/12b, Prod. 60-61; aus dem Lateinischen übersetzt.

90 ebenda, KL 477/12b, Prod. 67-68; aus dem Lateinischen übersetzt.

91 = *mortaletti* (Plural), Böller, kleine Mörser.

92 StAfObb., KL 477/12b, Prod. 74-75.

Bonomo (1671-1674 Propst der Münchener Theatiner)⁹³ verfaßtes Enkomion⁹⁴. In einem gedruckten zwölfseitigen Heft lobt Bonomo in italienischer Sprache mit eleganten Versen die Heiligkeit und Wunderkraft Cajetans, seine ihm in München gewidmete Kirche und zugleich den durch seine Fürbitte erlangten Thronfolger Maximilian Emanuel:

»Massimiliano è dono Di Gaetano . . .«

Mit Breve vom 16. September 1661⁹⁵ bewilligt Papst Alexander VII. der Kurfürstin »ob praecipuam religionem, quam in Beatum Caetanum Thienaeum geris« einen Altar oder eine Kapelle zu Ehren dieses Seligen in der Stadt München zu errichten, auf welchem das Bild des sel. Cajetan zur öffentlichen Verehrung aufgestellt werden kann, die Approbation des Freisinger Ordinarius vorausgesetzt. Auch die Messe von diesem Seligen darf darauf gelesen werden. Dieses Breve kommt nicht nur dem Wunsch der Landesherrin sondern auch der Bevölkerung, die damals schon Cajetan zu verehren beginnt, entgegen. Dem Beispiel der Landesmutter hat nämlich sofort das bayerische Volk aus freien Stücken Folge geleistet.

8. Gebetserhörungen

Im Staatsarchiv für Oberbayern wird ein großer Stoß von größtenteils handgeschriebenen Gebetserhörungen auf Fürbitten Cajetans gehütet⁹⁶, die nicht nur die Beliebtheit des »neuen Heiligen« vor 300 Jahren bezeugen sondern auch eine Quelle für die Volkskunde darstellen.

Diese *Gebetserhörungen* fallen in die Zeit von etwa 1660 bis 1760. Ein volles Jahrhundert lang war es also gewissermaßen Mode, den hl. Cajetan in mehr irdischen als geistlichen Anliegen anzurufen. Solche Gebetserhörungen sind bezeugt für:

1662 München, Straubing	1703 München, Biburg, ohne Ortsangabe
1663 Falkenfels	1704 ohne Ortsangabe
1664 Venedig	1710 ohne Ortsangabe
1665 Fraunhofen	1711 ohne Ortsangabe
1666 Prag	1712 München, Pfaffenhofen bei Oberbruck, Schleißheim, Haidhausen, Forstenried, Burghausen
1667 München	
1671 München	
1672 München, Laufen, Vicenza, Mailand	

93 nach K o e g e l 185.

94 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 59-64.

95 ebenda, KL 477/12a, Prod. 1-2.

96 ebenda, KL 477/12b, Prod. 1-242 passim (liegen chronologisch).

1673 Venedig	1713 Forstenried, Untersending,
1674 Hall i. Tirol, Vicenza	Untermenzing, Schorndorf b.
1675 München, Venedig	Cham i. d. Oberpfalz, ohne
1676 Obertaufkirchen	Ortsangabe
1677 Schwindegg, Obertaufkirchen	1717 Schaftlding b. Erding, Moos-
1680 München, Venedig	burg, Holzhausen
1681 Venedig	1740 ohne Ortsangabe
1685 Heiligenberg i. Schwaben,	1741 ohne Ortsangabe
Bergamo, Rom	1742 Landsberg am Lech
1686 Venedig, Florenz	1747 München
1687 Rom	1748 Bologna
1688-1690 Neapel	1755 ohne Ortsangabe
1690 Neapel	1760 ohne Ortsangabe
ca. 1695 München	

Viele Zeugnisse entbehren der Angabe des Datums und des Orts. Auch sie fallen in die Hauptzeit des Cajetan-Kultes, etwa 1665-1690. Auffallend ist ein Wiederaufleben der Gebetserhörungen zwischen 1710 und 1717.

Als »Gegenleistung« versprochen die geplagten, hilfesuschenden Menschen, Öl für die Lampe beim hl. Cajetan, ein großes silbernes Herz, gemalte Votivtafeln oder ein Ölopfert in Geld zu stiften, das Officium zu beten, hl. Sakramentenempfang und Meßbesuch, Novenen oder Fasten bei Wasser und Brot an neun dem hl. Cajetan geweihten Mittwochen.

Von einer Verehrung der in der Münchener Theatinerkirche bis zum 2. Weltkrieg verwahrten Fingerreliquie des hl. Cajetan ist dabei jedoch nie die Rede^{96a}. Darüber muß man sich eigentlich wundern. Es handelt sich bei diesen Gebetserhörungszeugnissen zum Großteil um handgeschriebene Zettel in deutscher und lateinischer Sprache. Dabei sind aber auch einige gedruckte Einzelblätter oder dünne Heftchen, gewöhnlich in italienisch abgefaßt. Auch der Name des Heiligen erfährt dabei manche Variation. Gewöhnlich wird er Kaitan, Gaitan, Geitan oder auch in der offiziell gebräuchlichen Form genannt. In einigen Fällen ließen sich Keiatanus und Keydönuß feststellen.

Wegen ihrer volks-, kultur- und kultgeschichtlichen Bedeutung seien im folgenden einige dieser Gebetserhörungs-Zeugnisse veröffentlicht⁹⁷. »Als ich mich vergangnes 1662istens Jahrs in dem Monat December an dem Abendt des heyl. Thomae mit dem *calculo*⁹⁸ ganz betriffig befandte, hat mein liebste Ehefrau in ihren Arzneubuch ob doch endlich nit ein Mitl zur

96a Nach Mitteilung des H. Domvikars Msgr. Dr. Hubert Klees ist diese Reliquie im letzten Krieg verbrannt.

97 StAfObb., KL 477/12b, Prod. 18-19; 47-49; 111; 117-118; 123-148; 158; 194-196; 191-193.

98 = Steinleiden.

Linderung der Schmerzen mechte ersehen werden, nachgesuecht, da befandte sich daß die beste Arzneu seye daß Vöglein König⁹⁹ genannt, so aber wegen der grossen Költe zu bekhommen schwerlich ware, dan sie nit in dem Winder sonder nur allein maistens in dem Sommer gefangt werden, hat also derowegen mein liebste Ehefrau den Heyl. Cajetanum ob er ihr nit durch sein grosse Hilff ein solches Vöglein zue sendte angeruefft. Und zue dem Ende mich mit einem Voto der heyl. Meß und eines wäxenen Mannsbildt zue Ehren des Seeligen Vatters versprochen, auch allen Dienern und Dienstmagden anerbotten, daß, wan sie ein solches Vöglein oder König⁹⁹ wurden bekhommen, solle ihnen alßdann zue Lohn dessen 20 Kreuzer gegeben werden. Es seindt khaumb etliche Stundt verflossen, da ist ein solches König⁹⁹ durch das Fenster in Beysein zweyer Dienstmagden, welche in die Kuchel daß Wasser haben getragen, in meinem Saal, von dannen aber in den brinnendten Offen geflogen, welches schon todt, so baldt sie daß Feuer auseinander getheilte, gefundten und mir geben, so ich gleich folgenden Tags der Arzney gemes hab genossen und nit allain grosse Linderung der empfundtnen Schmerzen sonder auch in wenig Tagen hernach Gesundheit selbsten erlanget. Welches zu mehrerer Urkundt dessen ich sowol mit meiner alß meiner liebsten Ehefrau aignen Handtschrüfft unnd Insigl confirmirn und becrefftigen wollen. Actum Falckenfelß, den 10. Apprill anno 1663, Maria Constantia Freyfrau von Weichs, ein geborne Herrin von Khenigsfeldt. Jo. Jacob von und zue Weichs Freyherr (manu propria)«.

Der uns bereits bekannte Dekan Dr. Caspar Kirmair¹⁰⁰ berichtet aus Gars am 23. Januar 1672 von wunderbaren Erhöhungen auf die Fürbitte Cajetans. So sei der uns ebenfalls nicht fremde P. Don Giorgio Paris Ciurletti, Dekan des Kollegiatstiftes Laufen, von einem Fußleiden befreit und ein junges Mädchen aus Laufen, deren Augenlicht der dortige Augenarzt (*medicus ophthalmicus*) aufgegeben hatte, wieder gesund und sehend geworden. Aus dem Jahre 1674: »Hoch- und wohl Ehrwürdige auch Geistliche insonders hochgelehrte Hern Pattres, die selbige werdten sich sonders gwissenlich noch zu erinnern wissen, das mir dieselbe den 22. Februar vergangenen Jahrs das Leben des H. Patriarchen wie auch etliche Bildtnüsse samt einem Gläsle Öl aus des H. Ampel¹⁰¹ wo für ich mich zum höchsten bedankhen thue, geschickht haben. Nun kann ich nit underlassen, dieselbe zu berichten, das ich den Knopf¹⁰² zu vor oft mit dem Öl, das ich ale Mittwoch dem H. zu Ehren brene, geschmirt hab, doch nit vergehen wöllen.

99 = Zaunkönig; nach Schmeller J. A., Bayerisches Wörterbuch, 1. Bd., 2. Neuauflage, Leipzig 1939, 1258.

100 siehe Punkt 7.

101 vgl. Anm. 44.

102 = Geschwulst.

Aber als ich denselben mit dem Öl, das mir Eur Wohlehrwürdt geschickht haben¹⁰³ hat es sich geändert und vergangen H. Grünen Donnerstag bin ich und mein Haußwirth in der Stuben gewesen, bin ich ohnegefähr mit dem Daumen über zwerch über den Knopf gefahrn und gedacht, wan nur mir der Knopf verging, weil ich also gedendcke, hat der Knopf ein Schnal gethan, als man in ein Ai beckhet, und ist gantz lindt wordten und sich zertheilt, das er also gar vergangen. Gott und dem Heil. Patriarchen sey ewiges Lob, das er mir so gnedig geholffen hat. Bitte, Sie wöllen mir auch dem Hl. danken helfen, und mit diesem Schlechten¹⁰⁴ verlieb nehmen. Wans sein kan, bitte ich umb ein hl. Meß zu lesen, das mich der hl. Patriarch in seiner Gnadte erhalte. Thue mich denselben in ihr hl. Gebet befehl. Bitte auch ganz dienstlich, wan sie mir noch sein Bildtnuß nur schlecht schicken theten, dan ich sechs Personen, der einer iedten eins von den Bildern geben hab, die mir Eur Wohlehrwürden gaben und geschickht haben. Ich hoffe, sie werden wol in Ehren gehalten werden. Hall, den 5. Jener 1674. Eur Wohlehrwürde in Gebür willige Maria Salome Boschin, geborne Silbermairin von Neuburg an der Thonau.«

Erwähnenswert ist auch der sehr schwer leserliche in Latein abgefaßte Brief des Pfarrers M. Gaspar Reitter von Taufkirchen bei Schwindekh¹⁰⁵ vom 12. Juli 1677. Der Pfarrer hatte vom Dekan von Laufen, Ciurletti, Öl aus der Lampe des hl. Cajetan erhalten, das ihm in seinem Steinleiden große Linderung brachte. Er rühmt sich stolz, nicht nur an seiner Pfarrkirche und an den Filialen das Kurfürstliche Mandat über die Erhebung des Patriarchen Cajetan zum Landespatron angeschlagen sondern auch viel in Predigten für die Verehrung dieses Heiligen bei seinen Pfarrkindern geworben zu haben. Er halte Cajetan für seinen persönlichen Patron, ganz besonders in seiner Krankheit, und bitte den Propst von St. Cajetan in München um Übersendung eines Lebenslaufs des Heiligen samt Beschreibung seiner Wundertaten sowie eines Gefäßes mit Öl. In einem 52-seitigen handgeschriebenen Heft in Großformat berichtet im Juli 1685 Fr. Benigno da S. Urbano, mit dem bürgerlichen Namen Nicola di Plois, aus Rom, Profeskleriker der Kongregation der unbeschuhten Augustiner-Eremiten vom Konvent Jesus und Maria in Rom, über Wundertaten des hl. Cajetan in einer schier rettungslosen Krankheit.

Aus unserer engeren Heimat stammt folgender Brief: »Ich Christian Brobst 73 Jahr meines Alters Dagwercherssohn zu Schleißam¹⁰⁶ bekhenne mit andern Zeigen mehr, daß ich einen Fall gethan auf ewner Erden undt

103 hier ist zu ergänzen: eingeschmiert habe.

104 = Schlichtem.

105 Obertaufkirchen bei Schwindegg, Landkreis Mühldorf a. Inn.

106 Ober- bzw. Unterschleißheim, Landkreis München.

hab mir einen Fueß verlöztet undt hernach bin ich zu Dag zu Dag erkrummet, daß ich khunte weder sitzen noch ligen weder stehen noch gehen, nemblichen, daß ich mechte völlig verzweiflen, bin auch bey ser vill Padern geweßen, nemblichen bey Herrn Balwierer Schmidt undt bey Pader von Feldmoching, bey von Soln vndt bey Pader von Hl. Geist in München wie auch beim Scharfrichter in Minchen wie auch bey Pader zu Sadlberg bei Schromhausen¹⁰⁷. Dise alle haben gesagt, es sey alles umsonst, es ist mir nit mer zuhelfen, so habe ich meine Zueflucht genomen zu den Hailligen Caietano, hab daß hl Öll gebraucht, vorher aber bin ich auf Kruckhen gegangen, aber sobaldt ich daß hl. Öll hab eingenommen undt aingeschmirbt, so bin ich von Stundt zu Stundt bösser worden. Gott sey Lob undt bin nach verlossnen dreien Degen wider ohne Krucken weg undt stez frey gegangen. Geschehen, den 5ten May 1712. Marx Brobst, Dagwercher zu Schleißam (Zeuge).« 1748 erwähnt P. Don Giovanni Gravina, Theatiner aus Bologna, eine Erhörung anlässlich eines mitgemachten Überfalls auf einer gefahrenvollen Gebirgsreise von Rom nach Bologna.

Alle diese Anliegen waren irdischer Art. Umso mehr muß folgender Brief erwähnt werden, der in elegantem Latein abgefaßt ist: »*Sanctissimo Patri Cajetano Patrono meo amandissimo deponatur ad aram ex voto*«; unterschrieben mit: »*Manicipium ero perpetuum: Georgius Cajetanus Premb Summus peccator Monacensis Bavarus*«. Der bußfertige Schreiber gesteht dabei am 6. September 1747 reumütig als ein »Verlorener Sohn«, er habe volle 32 Jahre lang ein schlechtes Leben im Ausland geführt. Jetzt aber tue er Buße und wolle womöglich alles wieder gut machen. Die einzelnen Bußverrichtungen (eiserner Gürtel, Geißelung bis zum Blut, Fasten bei Wasser und Brot u. a.) werden ausführlich beschrieben. Er dankt seinem für ihn in der hl. Taufe bestellten Schutzpatron aus innerstem Herzen, daß er ihn vor der sicheren Hölle bewahrt hat. Mit diesem reumütigen und bußfertigen Dankschreiben an St. Cajetan wollen wir den Stoß der erwähnten Gebetserhörungen, von denen keine bisher in der Literatur Angabe oder Veröffentlichung fand, wieder beiseite legen. Handelt es sich hierbei auch um den Dank für Hilfe in fast ausschließlich rein irdischen Anliegen (Krankheit, Unglück u. a.) so sind sie doch ein Beweis dafür, daß die Verehrung des hl. Cajetan gerade beim einfachen Volke vom ausgehenden 17. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert ziemlich verbreitet gewesen ist. Dabei müssen wir uns wundern, daß heute dieser Cajetan-Kult völlig vergessen und unpopulär ist. Nirgends findet man heutzutage Heiligenbilder und Lebensbeschreibungen von St. Cajetan. Als *Taufname* begegnet, wie wir oben¹⁰⁸ bereits feststellen mußten, Cajetan auch verhältnismäßig sehr selten. Mit

107 Sattelberg, Landkreis Schrobenhausen.

108 siehe Ausführungen zu Anm. 31 und 32.

Recht behauptet daher Heribert Raab ¹⁰⁹, Cajetans Fest konnte nicht volkstümlich werden. Das fromme Kurfürstenpaar hatte sich aber bestimmt bemüht, auch das Volk für die Verehrung ihres von ihnen erwählten Schutzpatrons zu gewinnen. Hierfür dürfte durch diese Ausführungen der Beweis erbracht worden sein.

9. Kanonisation

Die Theatiner bemühten sich bestimmt seit seiner Seligsprechung¹¹⁰ eifrig um die *Heiligerklärung* ihres Stifters. Es war selbstverständlich auch ein Herzensanliegen Adelaides und ihres Gemahls, in Rom die Kanonisation Cajetans zu erreichen. Auch dafür finden sich viele Belege unter den oft zitierten Akten des aufgelösten Theatinerklosters von München¹¹¹. Das Gelübde war erfüllt, das Volk war für den sel. Cajetan gewonnen, nun schien der Weg gebahnt zu sein für die Heiligsprechung

Die Heiligsprechung Cajetans wurde bisher immer in Zusammenhang mit der Befreiung Neapels von der Pest des Jahres 1656, die der Fürbitte dieses Seligen verdankt wurde, gebracht. Es mag sein, daß dieses große Wunder unmittelbar dazu Anlaß gab, die Kanonisation, die schon lang erstrebt war, endlich durchzuführen. Aber schon ein Jahr zuvor hatten Ferdinand Maria und Adelaide, damals erst 19jährig, an Kaiser Ferdinand III. eine Bittschrift gerichtet, daß dieser sich beim Papst für die Heiligsprechung Cajetans einsetze. Das muß uns überraschen! Nach der bisherigen Meinung war zu diesem Zeitpunkt der Selige in Bayern völlig unbekannt. Erst mit dem Gelübde des Kurfürstenpaars um eine fruchtbare Ehe und um einen Thronfolger fand der Selige, wie man bisher glaubte, in Bayern Aufnahme. Die beiden 19jährigen waren damals erst drei Jahre verheiratet. Hatten die beiden damals schon im Stillen gemeinsam dem sel. Cajetan das Versprechen abgegeben, weil sie fürchteten, zur Unfruchtbarkeit verurteilt zu sein? Man könnte es fast annehmen. Lesen wir also die vom Verfasser im Staatsarchiv für Oberbayern ¹¹² entdeckten Entwürfe der kurfürstlichen Schreiben an den Kaiser vom 29. Juli 1655: »Eure Kayserliche Majestät werden anvor genuessame Nachricht haben, waßmassen *Beatus Cajetanus*, Stifter des Theatiner Ordens wegen seiner hohen Verdienst und auf Erden gefierten heyligen Lebens vom Römischen Stuel bereits *pro Beato* declariert, auch bey der christlich-Catholischen Khürchen darfür zu

109 in: Lex. Theol. Kirche, 2², 874 unter »Cajetan von Thiene«.

110 am 8. Oktober 1629, nach L ü b e n 262 am 7. Oktober 1629.

111 StAfohb., GR 513/65 cc (ß); KL 477/12a, Prod. 1-20; KL 477/12b, Prod. 5-17.

112 StAfohb., GR 513/65 cc (ß).

halten und zu venerirn bevohlen worden. Wann nun durch die immerdar würrhende Gnaden und Wunderthaten lenger je mer erhellet, wie vülgiltig und angenemb sein Fürpitt bey Gott dem Allmechtigen seye, und ich von Religiosen selbigen Ordens gepetten werde, mein Intercession bey Eurer Majestät dahin einzuwenden, ob Sye bey Päbstlicher Heyligkheit umb dessen Canonization, so bereits im Werckh sein solle, anzuhalten gnedigist beruhen wolten, alß habe, in Hoffnung Eure Majestät von selbsten hiezue genaigt sein werden, nit hinumb khinden, dieselbe hiemit diemietigist zu ersuechen. Sye wollem iro belieben lassen, dises in der christ-catholischen Kürchen neuauffgehende Liecht zu merer Veneration pro Canonizatione naher Rohm bestermassen zu recommendirn. Eure Majestät beegen hieran ain Gottwollgefelliges Werckh, dero Ich mich zu bestendigen Kayserlichen Hulden und Gnaden bevilhe. München, den 19. Julii 1655.« So schreibt die Kurfürstin. Daraus kann entnommen werden, daß einerseits das Kanonisationsverfahren Cajetans damals schon längst eingeleitet gewesen ist, andererseits die Kenntnis vom sel. Cajetan bei uns zwar noch in den Anfängen war, aber immerhin schon bestand. Die Petition Ferdinand Marias an den Kaiser war, wie ihr Entwurf beweist¹¹², ähnlichen Wortlauts. Auch er wurde von den Theatinern gebeten, beim Kaiser zu interzedieren. Er fährt dann fort: »Hab in Erwegung dises heyligen Mannß greßter Meriten und Verdienst bei Gott dem Allmechtigen, und daß dahero Eure Majestät nit ungenaigt sein werden, seine weitere Ehr bei der Welt zu befördern, nit hinumb khinden, dieselbe mit gegenwerttigen anzulauffen und gehorsamisten zu ersuechen, Sye geruhen an hechstbemelte Päbstliche Heyligkheit ein erspriessliche Recommendation abgeen zu lassen und dardurch zu erkhennen zu geben, daß Sye die Ehr Gottes durch seinen Heyligen zu mehren Iro jederzeit loblichist angelegen sein lassen . . .« Ein Jahr später wurde Neapel von der Pest befreit. Das Wunder wurde dem sel. Cajetan zugeschrieben. Deshalb hatte die Stadt 1657 ein Bittgesuch an den Papst gerichtet, der Heilige Vater möchte Cajetan unter die Zahl der Heiligen aufnehmen und ihn der Stadt zum Schutzpatron geben¹¹³. Am 23. August 1668 zum Propst erwählt, hatte P. Antonio Spinelli schon ein Jahr zuvor auf Anregung des Kaiserpaars, des bayerischen Kurhauses, des Kardinals und Erzbischofs Guidobald von Thun von Salzburg und des Freisinger Fürstbischofs die Vorarbeiten zum Zweck der Heiligsprechung des sel. Cajetan begonnen. Das deutsche Bittgesuch folgte unmittelbar dem der Neapolitaner. Dies ist in der deutschen Literatur bereits bekannt¹¹⁴. Koegel und Lüben¹¹⁵ wissen nur von jener Bittschrift des Kurfürsten an den Papst vom

113 nach Koegel 104.

114 Koegel 104 und Lüben 274.

115 Koegel 104 und 218 (Abdruck der Kopie); Lüben 275.

Jahr 1667, die sich im Archiv des Metropolitankapitels in Prag befindet. Darum glaubte man bisher, die Verhandlungen von deutscher Seite aus hätten erst damals begonnen. Neues Licht in die Vorbereitung der Kanonisationsverhandlungen geben nicht nur die beiden zitierten Entwürfe der kurfürstlichen Schreiben an den Kaiser aus dem Jahr 1655 sondern auch von mir neu aufgefundene Konzepte von lateinischen Bittschreiben des Kurfürsten und der Kurfürstin an den Heiligen Vater vom 28. November 1664¹¹⁶. Kurfürst Ferdinand Maria erinnert darin seine Heiligkeit, daß Cajetan auch in Bayern durch seine Wundertaten berühmt geworden ist. Zum ersten Mal begegnet uns in dieser Petition an den Papst der Hinweis auf Cajetans Vertrauen auf die Göttliche Vorsehung, das ihm den Titel »Heiliger der Göttlichen Vorsehung« einbrachte. Bisher war nur immer von seinen Wunderwerken die Rede. Voll Dankbarkeit bekennt sich der Kurfürst als Empfänger von Cajetans Wohltaten; der Thronfolger war ja vor zwei Jahren nach langem Ersehnen geboren worden.

Am selben Tag erklärt auch Adelaide, seine Gemahlin, in ihrer Bittschrift an den Papst Cajetan als den Heiligen der Göttlichen Vorsehung, ausgezeichnet durch Wunderwerke weit und breit, dem sie ganz besonders zu Dank verpflichtet ist: »... Eure Heiligkeit wird für sich einen Fürbitter, für die Kirche einen neuen Vorkämpfer, für den Betrüben einen Tröster und für alle einen Schutzpatron gebären...« Das bayerische Kurhaus hat also nichts unversucht gelassen, um die Heiligsprechung Cajetans in Rom zu erreichen.

1667 wandte sich Kaiser Leopold ebenfalls an den Heiligen Vater mit der Bitte um die Heiligsprechung Cajetans¹¹⁷. Im selben Jahr wiederholte das bayerische Kurfürstenpaar seine Petition an den Papst¹¹⁸, nachdem sich Neapel bekanntlich schon 1657 sein Gesuch in Rom eingereicht hatte. Endlich gab Klemens X. den Bitten der Fürsten und Gläubigen nach und sprach am 12. April 1671, dem zweiten Sonntag nach Ostern den Stifter der Theatiner-Kongregation heilig¹¹⁹. Eine außerordentliche Begeisterung wurde dadurch in Italien und namentlich in München hervorgerufen. Denn das bayerische Herrscherhaus hatte sich ja ganz entschieden für die Kanonisation Cajetans eingesetzt. Kaiser, andere Fürsten und andere Stadtrepubliken schlossen sich an. Ausschlaggebend blieb wohl Bayern. Seit der Reformation galt das Haus Wittelsbach Rom als ein Bollwerk der katholischen Restau-

116 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 3-4.

117 nach L ü b e n 272; darin bat man mit dem Kaiser König Karl von Spanien und dessen Mutter, das bayerische Kurfürstenpaar, Venedig, Neapel, mehrere Fürsten und der Theatiner-General den Papst um Cajetans Kanonisation.

118 vgl. K o e g e l 104 und L ü b e n 274.

119 K o e g e l 104.

ration. Es sei dabei nur an die Mission der Wittelsbacher im Rheinland und in Westfalen erinnert. Über 200 Jahre lang waren die Zweitgeborenen aus dem bayerischen Kurhaus Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln. Ohne Bayerns Einschreiten wären diese Gebiete im Nordwesten der katholischen Kirche verloren gegangen. Bedeutend war auch die Theatiner-Niederlassung in München, die J. Adrover die wichtigste und traditionsreichste in Mitteleuropa nennt¹²⁰. So dürfen wir also mit Sicherheit annehmen, daß Bayern den entscheidenden Anstoß zur Heiligsprechung Cajetans gegeben hat. Ohne das immer wiederholte und nachhaltige Bitten Ferdinand Marias und Adelaides wäre Cajetan wohl in die Legion der unzähligen italienischen Seligen eingegangen und in Vergessenheit geraten. Ein Grund mehr, in dem heiligen Cajetan einen »bayerischen« Heiligen zu verehren.

Auf Befehl des Kurfürsten wurde das Altarbild des hl. Cajetan, wie er Neapel von der Pest 1656 befreit, verfertigt von einem der bedeutendsten Künstler seiner Zeit, Joachim Sandrat¹²¹, aus Anlaß der Heiligsprechung acht Tage lang auf einem an der kurfürstlichen Residenz errichteten Altar aufgestellt, der in Form einer Triumphpforte gebildet war. Am Abend wurde vor dem Altar eine Litanei gesungen, während die Häuser der angrenzenden Straßen festlich illuminiert waren, und einmal eine Prozession abgehalten, an der der ganze Hof teilnahm. Zu dieser Kanonisation hatte Ferdinand Maria 8 000 fl und Adelaide 4 000 fl gespendet¹²². Die Kosten, die dem Kurhaus für die Heiligsprechung Cajetans entstanden sind, beliefen sich insgesamt auf 24 922 fl, wie aus einer Aufstellung unter den Theatinerakten in München¹²³, in der alle Ausgaben bis in die kleinsten Details angeführt sind, z. B. für die Sakristei von St. Peter in Rom, für die Musik, u. a., entnommen werden kann. Dieses so erhabene Fest hatte allerdings ein unliebes Nachspiel. Am Vorabend des Festes Franz Xaver des gleichen Jahrs und am Festtag selbst hatte in der Michaelskirche der Jesuitenpater von Gumpenberg in seiner Predigt behauptet, Franz Xaver sei es gewesen, durch dessen Fürbitte Neapel 1656 von der Pest befreit worden sei. Daraufhin ließen die gekränkten Theatiner an allen Kirchentüren und öffentlichen Plätzen Münchens eine wohl von P. Spinelli verfaßte gedruckte Protestnote anschlagen: »Alldiweilen ein übler Berichter allhier in München in Verstreichung der Wunder eines Heiligens öffters, und in den underschidlichen Tügen öffentlich, und mit allem Fleiß auff der Cantzel vermeldet, daß sein Heiliger, und kein anderer (und diß damit es Jedermännlich wohl verstehen möchte) die Staat Napolis von der Pestilentzischen

120 Adrover 3.

121 es schmückt noch heute den Seitenaltar im linken Querschiff der Theatinerkirche in München.

122 Koegel 105.

123 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 17-20.

Sucht erlediget . . .¹²⁴« Darin sind Mißgunst, Neid und Eifersucht als die Quelle bezeichnet, aus welcher der Prediger von St. Michael geschöpft habe, um auf Kosten der Wahrheit die Ehre des hl. Cajetans zu schmälern. Der Fürstbischof von Freising ließ sich darüber sofort berichten. Christophorus Schorer S. J. hebt in seiner Apologie-Schrift hervor, die Neapolitaner hätten das Aufhören der Pest neben der Fürsprache der unbefleckten Gottesmutter, des hl. Januarius, der hl. Rosalie besonders der Vermittlung des hl. Indianerapostels Franz Xaver zugeschrieben. Er berief sich dabei auch auf ein 1658 erschienenes Buch und viele Abbildungen, auf denen die erwähnten Heiligen als Befreier von der Pest gezeigt werden. Darauf erteilte Albert Sigmund, ohne die Theatiner vorher zu hören, ihnen einen Verweis. Dies veranlaßte wiederum den Kurfürsten zu einem geharnischten Brief an seinen Vetter vom 16. Januar 1672¹²⁵. Darin schreibt er u. a. an den Freisinger Ordinarius: »Nachdem die vielfaltigen großen Wunderwerke des heiligen Cajetan absonderlich auch in dieser Haupt- und Residenzstadt bekannt worden, hat die Verehrung und Andacht zu demselben nicht allein von Tag zu Tag merklich zugenommen, sondern auch Wir, neben anderen unzählbaren vielen Hohen- und Niedernstandespersonen, vornehmlich dessen Fürbitt zugeschrieben, was Uns und denselben in mehr weg für göttlicher Segen, Hilf und Gnaden widerfahren; derentwegen dann niemand eines anderen Gedanken sein solle, als es wurden sich vorderst die Priesterliche und Prediger von selbstem befeißsen, daß gegen einen so würdigen Vater schon vorhandene Vertrauen durch Fürstellung unterschiedlicher sich mit und durch ihn begebener Miracul und Wunderzeichen noch mehrers fortzupflanzen. So hat sich aber ganz unverhofft begeben, daß in einer in St.-Michaels-Kirchen alhie unlengst vorbeigegangenen Predigt, daß nicht dem H. Cajetano durch völlige Liberation der Stadt Neapoli von der anno 1656 auf das Heftigste grassierenden Pestilenzischen Sucht zugetragenen augenscheinlichen Miracul in der Tat widersprochen, und die in größter Menge versammelt gewesten Zuhörer, mit öfterer Wiederholung der Worte: Und kein anderer! darin beredet worden, daß der H. Cajetanus derjenige nicht seie, welchen ihne jedoch die öffentlichen Protokolle eidlich und andere in Kirchen und öffentlichen Plätzen noch vor Augen stehende Zeugnisse und Gedenkzeichen wahrhaftig zu sein beurkunden, daran auch niemand als neidige Mißgönner zweiflet; derentwegen dann die unter sein des H. Cajetani Regel allhie anwesenden P. P. Theatini solches billigt tief zu Gemüt gezogen und die Rettung ihres Stifters und ihrer eigenen Ehre sich gedrungen befunden, in Ermangelung einer gewöhnlichen teut-

124 Koegel 105 f.

125 StAfObb., KL 489/32, Prod. 5-8 (Entwurf); der leichteren Verständlichkeit halber wird dieser Brief in der heute geltenden Schreib- und Sprachform wiedergegeben.

schen Kanzel¹²⁶ diesem unerfindlichen Vortrag durch eine abgedruckte Information zu begegnen. Als sie nun im Werk zu überlegen begriffen gewesen, wie gleichwohl solche Ungebühr an höheren Ort zu bringen, und derselben künftig mit Nachdruck zu steuern, müssen sie erfahren, daß anderseits schon solche Praeoccupationes geschehen und vorgangen, daß ihr Scriptum für voreilig, eingriffig und unbedachtsam gehalten und ihnen beigemessen werden will, was andere verschuldet. Dieweilen aber alles zumalen bei der unparteiischen höchsten Censur und die iustitia causae et notorietas miraculi also für die P. P. Theatiner stehen, daß ein jeder die ihrerseits abgenötigter Weis gebrachte Definition für völlig billig und recht halten, vorgedachte anno 1656 in Napoli durch ihne H. Cajetanus von Gott erhaltene vollige Befreiung von der Pest demselben vornehmlich zueignen und denjenigen, welcher solches zu contradiciere und dem H. Vater seine gebührende Ehr zu schmälern getrachtet, zu geziemender Correction und Satisfaction ziehen wird. Also hatten Wir, welche die Verehrung dieses Heiligen absonderlich zu beobachten Ursach, und dahero auf Einführung der P. P. Theatiner alhie, gedacht haben, ein so hartes Resentiment von Euer Liebden umso viel weniger vermöchten sollen, weil die P. P. Societatis mit ihrer Information vernommen, die P. P. Theatiner aber ganz und gar praeteriiert und dennoch gleich also ungnadigst tractiert worden; da jedoch jene, die vergangene Ärgernis verursacht, daß Hauptwerk in denen anno 1656 zu Napoli gehaltenen Protokollen zu Hintertreibung der dem H. Cajetano gebührenden Ehr, mit Fleiß umgangen und hierdurch getrachtet, daß von der Heiligen Kirchen approbiertes, in Druck ausgegangenes und von Uns durch ein kostbares Chor-Altar-Blatt¹²⁷ vorzustellen verlangtes Wunderwerk, zu vernichten, wie dann die Prediger bei St. Michael solches gleich unter der nächstverwichenen Sommer nach des H. Cajetani Canonization alhie angestellten achttägigen Festivität, auf der Kanzel unlaugbar getan, solches erst kürzlich abermals erholt, und zu nicht geringem Nachteil unser alleinseligmachenden catholischen Religion Catholischen und Uncatholischen, welches dieses Blatt in großer Menge alhie und zu Augspurg albereit gesehen oder noch künftig sehen werden. Diesen war beigebracht, als ob man in dieser so eifrigen catholischen Hauptstadt aus Unserm Befehl unwahre Sachen für ein Miracul vorstellen täte. Ihre Päpstliche Heiligkeit, welche auch dieses Wunderwerk unter andern in ihrem Zimmer und stets vor Augen haben, werden solches so wenig als Wir ungravirt hingehen lassen und gestatten können, allermaßen Wir solches Miracul neben des H. Cajetani und seiner Religion Ehr, sowohl dieser Orten als zu Rom bei der Congregatione Sacra, allwo einige Praeoccupa-

126 Die Theatinerkirche hatte ja damals noch nicht bestanden.

127 = das Anm. 121 erwähnte Gemälde von Joachim Sandrat.

tiones und Parteilichkeiten nicht stattfinden und nicht nur einer sondern beide Teile nach Genügen gehört werden, welche auch die P. P. Theatiner für ihre einzige rechte Instanz und keine andere erkennen, auf das beste zu defendiren, und die Notdurft erinnern zu lassen gedacht, dahero auch kein Bedenken haben, wann Euer Liebden ihrer Androhung nach die Sache dort anbringen. Der Ausgang wird künftig ein mehreres zeigen und demjenigen, welcher dieses Scandali Urheber ist, unzweifelich dasjenige widerfahren lassen, was er verdient.« Der Landesfürst nimmt also kein Blatt vor den Mund. Er droht sogar mit einer Beschwerde bei der Ritenkongregation, die gerecht und völlig unvoreingenommen richtet. Aus diesem Brief geht neu hervor, daß bei St. Michael schon während der Heiligsprechungsoktav im Sommer dem hl. Cajetan das Wunderwerk zu Neapel von den jesuitischen Predigern abgesprochen worden ist. Nach Koegel¹²⁸ wurde Neapel 1556 auf die Fürbitte Cajetans von der Pest befreit. Dabei handelt es sich offensichtlich um einen lapsus calami! — Daneben wurde auch ein gedruckter, von P. Spinelli verfaßter, Bericht¹²⁹ nach Freising geschickt, in dem dem Prediger P. von Gumpfenberg der Vorwurf gemacht wird, er habe in seinen Predigten nicht nur die Ehre des hl. Cajetan geschädigt, sondern sich auch eines Verstoßes gegen den kurfürstlichen Hof schuldig gemacht, da doch das bewußte Altarblatt auf Veranlassung und Befehl des Kurfürstenpaars verfertigt worden sei¹³⁰.

Diese Fehde zwischen Jesuiten und Theatinern ob der Wunderkraft des hl. Cajetan erweckte besonders in der konfessionsgemischten freien Reichsstadt Augsburg großes Ärgernis. Die Protestanten machten sich in großen Tönen über den Streit unter den Heiligen lustig, wie auch aus dem Schriftwechsel desselben Aktes entnommen werden kann¹³¹.

Der unvoreingenommene Betrachter des Gemäldes von Sandrat in der Münchener Theatinerkirche könnte allerdings den Heiligen, der vom Himmel herab die Pestkranken segnet, angetan mit Chorrock und roter Stola, für den hl. Franz Xaver halten. In der Hagiographie werden beide Heilige einander sehr ähnlich dargestellt. Endlich nach heftigen Erklärungen seitens der Jesuiten und Theatiner wurde dieser Streit dadurch beendet, daß der Fürstbischof beiden Teilen befahl, fortan jede mißliebige, ärgerniserregende Äußerung sowohl auf der Kanzel als auch in Schriften zu unterlassen¹³².

128 Koegel 104.

129 »Kurtzer Auszug, Eines Berichts so Ihr Churf. Durchl. der Churfürstin in Bayern durch Patrem D. Antonium Spinelli, Regulierten Priester Theatiner Ordens und Ihr Churf. Durchl. Beichtvatern überricht worden. Hierdurch die Relationes und Brieff so die P. P. der Societet in Truck geben, zu beantworten. München, bei Joh. Jäcklin, Churf. Hofbuchdruckern und Handlern, Anno 1672« — Erzbischöfliches Metropolitankapitelarchiv-München; zitiert bei Koegel 106, Anm. 1.

130 Koegel 106.

131 StAfObb., KL 489/32, Prod. 20-21.

132 Koegel 107.

Beide Teile waren damit bestimmt nicht zufrieden gestellt. So endete die in München und Bayern so gefeierte Canonisation Cajetans mit diesem üblen Nachspiel.

10. Erhebung zum Haus- und Landespatron

P. Spinelli hatte sich schon lange mit der Aufgabe beschäftigt, zahlreiche Belege zu erbringen und ausfindig zu machen, um für den hl. Cajetan den Titel eines Patriarchen rechtfertigen zu können und bei der außerordentlichen Verehrung Adelaides und Ferdinand Marias für den hl. Cajetan war es nicht schwer, diese für den Gedanken zu begeistern, ihn als *Schutzpatron ihres Hauses und des Landes Bayern* zu erklären.

Mit Schreiben vom 12. Januar 1672 ersuchte Kurfürst Ferdinand Maria den Freisinger Fürstbischof Albert Sigmund, seinen Vetter, der Erwählung Cajetans zum Landespatron beizustimmen. Der Ordinarius antwortet ihm zwei Tage darauf u. a.¹³³: »... Und erkennen, also auch wollen Wier von hoher geistl. Obrigkeit wegen, daß der H. Caietanus neben anderen in dem Churfürstentum Bayern von altersher erwählten Patronen, so weit Würnemblichen zu consentieren befuegt, gleichfahls für einen Schutzherrn und Patron erwöhlet, respective adjungiert und auf den Canzlen öffentlich verkündet werde *nostra auctoritate ordinaria* hirmit gewilliget und darbey zu Gott die Hofnung kräftig gestellet haben, daß die P. P. Theatiner dises ihren hl. Ordensstüffters diser Landten empfangene große Ehren und durch dessen villvermögende Vorbitt bey Gott verhoffente Gnadten durch ihren priesterlichen Wandtel konfftig mit ainer mehrern Auferbaulichkeit alß unlängstens zu einem füreillenten unbedachtsamen öffentlichen Scripto beschehen, zu propagieren und respective zu conservieren werdten angelegen sein lassen, der Wür Unß zu solchen Endte neben Unsern Stüfftern freundlich dienstlich bevelchen.« Der Fürstbischof steht also immer noch im Bann der Fehde zwischen Jesuiten und Theatinern, die der Heiligsprechung Cajetanus nachfolgte und scheint, von den Vätern der Gesellschaft Jesu beeinflusst zu sein. Große Freude herrschte nach Eintreffen der fürstbischöflichen Approbation in ganz Bayern.

Anläßlich der Erklärung Cajetans zum bayerischen Landespatron hat Ferdinand Maria beschlossen¹³⁴, daß am nächstfolgenden Samstag nachmittag »diese Sollemnität bey denen P. P. Theatinis ihren Anfang mit einer ansehnlichen Vesper« beginnen solle. »Am Sonntag zu morgens wirdt ein

133 StAfObb., KL 489/32, Prod. 3-4.

134 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 32, und KL 489/32, Prod. 13-14 mit gedrucktem Mandat — ohne Datum — dessen Text und Schreibweise von dem hier veröffentlichten Entwurf nur unwesentlich abweichen.

Predigt sambt dem Hochambt, zu abends aber eine stattliche Procession gehalten werden, bey welcher ein köstliche Bildtnuß S. Cajetani, so Ihre Churfürstliche Durchlaucht Unser Gnedigste Landtsfürstin aus ihre angebohrnen fürstlich Freugebigkeit und inbrünstiger Andacht gegen dißen Heiligen verfertigen lassen, herumgetragen. Darauf abermahlen ein Vesper und Predigt gehalten, zu Nachts aber bey der Churfürstlichen Residenz vor dem großen Blat¹³⁵ dises hœlligen Stüffters ein Lytaney (neben Erleuchtung der Gassen) geßungen werdtten solle. Es seint ewer Lieb und Andacht auf daß freuntlichist ersuchet, und eingeladen, diesen ihrn neu erwöhlten Patron zu verehrn und diser Solemnität mit ihrn gewöhnlich loblich Eufur beyzuwohnen.«

Enrietta Adelaide verfaßt auch 1672 eine gedruckte Schrift »*I Voti della Baviera portati a S. Gaetano . . .*«, herausgegeben von Gio. Francesco Diani¹³⁶, in der sie die Gründe für die Erwählung dieses Heiligen zum Haus- und Landespatron näher aufführt. Dabei schreibt sie die Feier der Erhebung Cajetans zum Patron bis ins ausführlichste und in allegorisch schauspielerischen Versen.

»*Hoc me Ferdinandus donavit*« auf einem Transparent mit Palme und den Symbolen der Theatiner (Kreuz auf Dreiberg) und des Hauses Wittelsbach (Löwe).

Es folgen lateinische Spruchbände zur Verherrlichung des neuen Haus- und Landespatrons: »Der geistlichste, frömmste, heiligste Eiferer, er hat auch zur Erschütterung der Irrgläubigen den Orden der Regulierten Kleiner errichtet«.

»Er hat sich selbst verleugnet, um das Kreuz zu nehmen.«

»Er hat gewählt, im Hause des Herrn aufzugehen.«

»Der heilige Mann verblieb in der Weisheit wie die Sonne.«

»*Divo Caietano Thienaeo Bavariae Patrono*«

»Der hl. Cajetan schenkt den Staaten Thronfolger und festigt das Glück des Erlauchtesten bayerischen Kurhauses.«

»Die erlauchtesten Kurfürst und Kurfürstin erkennen in ihm den Schöpfer von sovielem Guten und erwählen ihn zum Patron der Erlauchtesten kurfürstlichen Familie und ganz Bayerns.«

Im Festzug folgten die Städte und Märkte mit Schildern, die ihr Wapen, verbunden mit einem daraufhinweisenden Bibelspruch, zeigten.

Landshut mit drei Helmen auf dem Schild: (Eph. 6,17) *Den Schild des Heiles habe ich ergriffen.*

135 = Altarblatt, Gemälde.

136 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 34-57; die hier geschilderten Feierlichkeiten fanden am 23. (Samstag-Abend) und 24. (Sonntag) Januar 1672 statt. Das Patent vom 20. Januar 1672 wurde zu Beginn dieser Ausführungen veröffentlicht.

Burghausen mit einer Mauer: (Is. 49,16)^{136a} *Meine Mauern stehen im Gegenwart der Augen des Herrn.*

Straubing mit einem Pflug: (Is. 17,9) *Möge ich nicht wie der Pflug verlassen werden.*

Ingolstadt mit dem Greif: (Joan. 10,28) *Und niemand wird mich entreißen.*

Landsberg mit einem Kreuz: (Gal. 2,19) *An Dein Kreuz bin ich geschlagen.*

Braunau¹³⁷ mit einem Löwen: (Num. 23,24) *Wie ein Löwe richte ich mich auf.*

Deggendorf mit einem Mauerstück: (Is. 60,18) *Das Heil wird meine Mauern besitzen.*

Vilshofen mit einem Löwen: (Prov. 28,1) *Ich werde wie der Löwe sein, ohne Furcht zuversichtlich.*

Traunstein mit zwei Lilien: (Is. 35,1) *Ich werde wie eine Lilie blühen.*

Dingolfing mit drei Sternen: (Baruch. 3, 34) *Die Sterne spendeten Licht bei ihren Nachtwachen und sie wurden froh.*

Rain am Lech mit einem Löwenkopf: (Psalm 26,6) *Nun hat er mein Haupt erhöht.*

Erding mit einer Pflugschar: (Num. 13,29) *Einen ganz tapferen Bebauer habe ich.*

Landau mit einem roten Feld: (Is. 1,18) *Wenn ich auch rot sein werde wie Scharlach, so werde ich doch wieder weiß wie Wolle.*

Dietfurt mit einer Rose: (Eccl. 39,17) *Einer Rose gleich, gepflanzt über dem Gerinne der Wasser, werde ich Frucht bringen.*

Stadtamhof mit drei Schlüsseln: (Is. 22,22) *Dieser wird den Schlüssel des Hauses David reichen.*

Wasserburg mit einem Löwen: (1. Corinth. 16,13) *Ich werde wachen und fest im Glauben stehen.*

Reichenhall mit einem Greif: (Dan. 4, 20) *Und mit den wilden Tieren wird mir meine Nahrung nicht zuteil werden.*

Abensberg mit einem schwarzen Feld: (Psalm 142,3) *Und im Dunklen werde ich nicht Platz nehmen.*

Schongau mit einem Adler: (Job. 39,27) *Zu deinem Gebot werde ich mich aufschwingen wie der Adler.*

Kelheim mit einem Weinstock: (Eccl. 24,23) *Gleichsam wie der Weinstock werde ich Frucht tragen.*

Weilheim mit drei Türmen: (Psalm 121,7) *Unter deinen Türmen wird Überfluß herrschen.*

136a Die Bibelzitate der Vulgata wurden nachgeprüft und, soweit irgendwie möglich, korrigiert.

137 Die Stadt Braunau im Innviertel gehörte bis 1779 zum Kurfürstentum Bayern.

Aichach mit einer Eiche: (Is. 6,13) *Ich werde mich sehen lassen wie die Eiche, die ihre Äste weit ausbreitet.*

Ötting¹³⁸ mit einem Tabernakel, darin das Bild Unserer Lieben Frauen¹³⁹ steht: (Num. 16,26) *Es wird nicht weichen aus meinem Gezelt.*

Pfaffenhofen a. d. Ilm mit einem Priester: (Judicum 17,10) *Sei du mir Vater und Priester.*

Friedberg mit einem Kreuz: (Eph. 2,16) *Er wird mich mit Gott durch das Kreuz versöhnen.*

Moosburg mit drei Rosen: (Eccl. 50,8) *Ich werde sein wie die Blüte der Rosen in Frühlingstagen.*

Osterhofen mit einem Lamm: (Levit. 14,12) *Ich nehme das Lamm und opfere es.*

Neustadt an der Donau mit zwei Türmen: (Paral. 2,26.9) *Du wirst mir Türme in Jerusalem erbauen.*

Schrobenhausen mit einem Bären Gesicht: (Eccl. 25,24) *Ich werde mein Gesicht nicht blenden wie der Bär.*

Wemding mit fünf Lilien: (Eccl. 50,8) *Ich werde glänzen wie die Lilien, die am Wasserlauf wachsen.*

Waldmünchen mit einem Baum: (Gen. 18,8) *Er wird bei mir unter einem Baum stehen.*

Donauwörth mit einem Adler: (Exod. 19,4) *Er wird mich tragen auf den Flügeln der Adler.*

Kemnath mit einem Turm: (Psalm 60,4) *Ein Turm der Tapferkeit bist du mir geworden vor dem Angesicht des Feindes.*

Neumarkt mit einem Adler: (Psalm 102,5) *Wie ein Adler werde ich erneuert werden.*

Amberg mit einem Löwen: (Gen. 49,9) *Wie ein Löwe werde ich mich ruhend hinlegen.*

Nabburg mit einem geöffneten Tor: (Psalm 117,20) *Dies ist das Tor des Herrn, der Gerechte wird durch dies eintreten.*

Neuburg vorm Wald mit einer Mauer: (2. Esdr. 4,9) *Ich habe ihn zum Wächter über die Mauer gesetzt.*

Grafenwöhr mit einem Löwen: (Is. 11,6) *Löwe und Schaf werden beisammen verweilen.*

Grafenau mit einer Mauer: (Jerem. 15,20) *Du bist meinem Volke als eine eberne Mauer gegeben.*

Auf der Straße zur Residenz war ein Bild angebracht, das Cajetan darstellte, wie er Rom vor den Irrlehren bewahrt. Das Transparent zeigt Caje-

138 Neuötting, Landkreis Altötting.

139 Das Gnadenbild von Altötting.

tan als den Retter vor Irrlehren. Gewiß, es ist vieles übertrieben und der Text könnte evangelische Christen verletzen. Man muß den Inhalt im Zusammenhang mit der damaligen Zeit zu verstehen versuchen. Er ist ungefähr folgender, kurz zusammengefaßt: Luther habe in einer Zeit großer kriegerischer Umwälzungen die Kirche zu schlagen versucht, indem er gerade Rom, ihr Hauptbollwerk, treffen wollte. Zum Glück erschien damals Cajetan, der durch sein vorbildliches und erbauliches Leben mit wahren Dogmen gegenteilige Doktrinen widerlegte und das Volk das Streben nach Unschuld lehrte. Er erkannte, daß die Kirche nur durch die Reform des Klerus erneuert werden konnte, darum hat er den Orden der Regulierten Kleriker mit einer Regel, die ganz allein in dem Vertrauen auf Gott fußt, gegründet. Auf diese Weise hat er den Irrlehrer geschlagen. Dies läßt sich zwar historisch niemals belegen. Das Encomium auf Cajetan geht aber doch auf die überirdischen Leistungen Cajetans und seine geistliche Einstellung ein. Sonst wird der Heilige, gerade von Adelaide, immer nur als der große Wundersmann gefeiert.

Die eben geschilderten Taten Cajetans wurden mit folgenden lateinischen Spruchbändern gezeit:

(Luc. 7,50) *Dein Glaube hat mich geheilt.* »Der hl. Cajetan von Thiene hat, weil er zu Rom den Orden der Regulierten Kleriker einzig allein auf die Göttliche Vorsehung gründete, die schwärmende Schlechtigkeit der Irrlehrer erschüttert, und während er eine himmlische Streitmacht stiftete, ruft erschreckt mit den Seinen in Deutschland Luther aus: Ein großer Krieg wird uns zu Rom bereitet.«

Auch die Republik Venedig, in der Cajetan wirkte und Wunder tat, ehrte ihm in München bei dieser Feier folgenden Triumphbogen:

(Psalm 33,16) *Die Augen des Herrn blicken auf deine Bitten.* »Der hl. Cajetan von Thiene war, sooft er gebeten wurde, der Republik Venedig helfend zur Seite. Darum empfiehlt sie seinem Schutz und Schirm Meere und Länder, die er vor den Feinden bewahrt hat.«

Die Stadt Neapel, wo er segensreich wirkte und starb, ehrte ihn als den Befreier von der Pest mit folgenden Versen:

(Psalm 69,6) *Du bist mein Befreier.* »Der hl. Cajetan von Thiene hat zu Neapel die Pest verscheucht. Daher errichtet die Stadt ihrem Befreier und Beschützer voll Dankbarkeit als ewiges Denkmal für die empfangene Wohltat, dem Heiligen, eberne Standbilder und widmet seiner Kirche soviele Siegesfahnen, als sie Meerbusen zählt.«

Auch Malta, das dem Heiligen den Sieg über die Türken vom Jahre 1656 verdankt, ist bei diesem Triumphzug vertreten:

(Mach. 1.10,71) *Mit Dir ist die Tapferkeit in den Kriegen.* »Der hl. Cajetan von Thiene erhört die frommen Bitten der Krieger Maltas. Einmütig

hält und verehrt Malta ihn bei den öffentlichen Feierlichkeiten als seinen Retter.«

Den Abschluß des Triumphzugs bildete das Riesengemälde von Joachim Sandrat¹⁴⁰, die Befreiung Neapels von der Pest durch den hl. Cajetan im Jahre 1656 darstellend, das heute den Altar im linken Querschiff der Münchener Theatinerkirche ziert. »Der hl. Cajetan von Thiene hat an seinem Festtag Neapel von der Pest befreit¹⁴¹.«

Am Sonntag herrschte nach dieser Beschreibung aus der Feder der Kurfürstin wie im Frühling strahlendes Wetter.

Die Predigt hielt der Theatinergeneral P. Don Agostino Bozomo, angeblich der größte Redner dieses Jahrhunderts. Das Pontifikalamt zelebrierte der Benediktinerabt von Tegernsee.

An der Prozession, die um 2 Uhr nachmittags stattfand und zu der alle angrenzenden Häuser festlich geschmückt waren, nahmen auch Auswärtige teil. Die Spitze bildeten der Ordens- und Säkularklerus und die Kanoniker von Unser Lieben Frauen; es folgten 12 Hoftrompeter, dann die Theatiner mit einer Silberstatue ihres heiligen Stifters, zuletzt Kurfürstin und Kurfürst mit dem gesamten Hof, Magistrat, Beamtenschaft, Militär und Polizei.

P. Wolfgang Eder von den Münchener Augustiner-Eremiten verglich in der Abschlußpredigt das Kurhaus Bayern mit dem Haus David. Dieses von Gott gesegnet wegen des Eifers für die Bundeslade, jenes wegen des Eifers für das außergewöhnliche Leben und Wirken des hl. Cajetan.

Am Abend waren alle Straßen festlich beleuchtet. In den Fenstern der Wohnungen brannten farbige Ampeln. Auf Pyramiden, Schranken und Säulen war der Name des hl. Cajetan, verbunden mit den Wappen Kurbayerns und der Theatiner, zu lesen.

Auch die Provinzen wollten dem neuen Schutzpatron ihre Ehre erweisen. Sie ließen das Ständehaus¹⁴² feierlich beleuchten, dessen Fassade mit den Porträts des Kurfürstenpaares und des hl. Cajetan geziert war. Engel repräsentierten Kurfürst, Kurfürstin, Provinzen, Stände und Städte. Der Provinzkanzler Johann Wilhelm Freiherr von Eruart¹⁴³ hatte das Ganze inszeniert.

»Diese Stadt wird Gottes Stadt sein, allenthalben wird sie an Ruhm zunehmen, Rühmliches wird man von ihr erzählen und keine Macht wird sie zuschanden machen, denn Gott wird sie beschützen und retten wegen seines Dieners (Cajetan).« Diesen erhabenen Segensspruch, wobei sie italienische mit lateinischen Sprüchen vermengt, wendet die Kurfürstin am Ende ihres Berichts auf München, das im Schutze Cajetans steht, an.

140 vgl. Anm. 121 und Anm. 127.

141 vgl. L ü b e n 270.

142 Es stand am Marienplatz an der Stelle des neuen Münchener Rathauses.

143 = Hörwarth.

Koegel¹⁴⁴ erwähnt und veröffentlicht anlässlich der Erklärung Cajetans zum Haus- und Landespatron nur das kurfürstliche Patent vom 20. Januar 1672¹⁴⁵. Er schreibt dazu: »So war der hl. Kajetan zum Landespatron von Bayern erklärt; er wurde auch als solcher bis in das nächste Jahrhundert gefeiert, um später nur mehr in schwacher Erinnerung fortzubestehen. Als Landespatron ist jedoch der hl. Kajetan niemals volkstümlich geworden¹⁴⁶. Wenn man die vorausgehenden Ausführungen gelesen hat, ist man versucht, dieser Behauptung, die tatsächlich zutrifft, keinen Glauben zu schenken. Aber Koegel hat recht. Auf die Feststellung Raabs, Cajetans Fest konnte nicht volkstümlich werden, wurde bereits hingewiesen¹⁴⁷. Nach Wimmer ist Cajetan heute noch der Patron Bayerns¹⁴⁸. Lüben¹⁴⁹, der auch von der Erhebung Cajetans zum bayerischen Haus- und Landespatron weiß und dabei das kurfürstliche Patent vom 20. Januar¹⁴⁵ inseriert, behauptet aber im Gegensatz zu Koegel und der heute bestehenden Ansicht, München und ganz Bayern zeige sich treu in der Verehrung des hl. Reformators Cajetan.

Die hier geschilderte Entwicklung des Cajetan-Kultes in Bayern faßt der bisher unbekannt gebliebene Brief des P. D. Cajetan Nemnich¹⁵⁰ an den Theatinergeneral vom 22. Februar 1687 unter den Theatinerakten des Staatsarchivs für Oberbayern¹⁵¹ prägnant zusammen. Es wird hier eine Übersetzung in Auszug aus diesem lateinischen Text geboten. Adelaide hat nach achtjähriger Unfruchtbarkeit vergeblich die Hilfe verschiedener Heiligen angerufen. Eingedenk der Predigten ihres Beichtvaters von Turin, P. Pepe, wandte sie sich an diesen in Briefen, um über das Leben und die Wundertaten Cajetans Nachrichten zu bekommen. Nachdem sie von P. Pepe darüber Literatur erhalten hatte, hielt sie neun Mittwoch lang eine besondere Andacht zu dem Seligen. Während dieser Zeit fühlte sie sich guter Hoffnung. Sie gebar dann die Prinzessin Maria Anna. Darauf faßte sie noch mehr Vertrauen zu dem Wundersmann, dem sie, falls ihr ein männlicher Erbe von Gott beschieden werde, versprach, den Theatinern in München eine Niederlassung zu gewähren. Während der nun wieder gefeierten neun Mittwoch zu Ehren des sel. Cajetan fühlte sie sich abermals als werdende Mutter. Sie gebar dann den Thronfolger. Die Theatiner erhielten

144 Koegel 107 f.

145 siehe Ausführungen oben

146 Koegel 108.

147 siehe oben Anm. 109.

148 Wimmer O., Handbuch der Namen und Heiligen mit einer Geschichte des christlichen Kalenders, Innsbruck 1956, 277; vgl. oben Anm. 2.

149 Lüben 285 ff.

150 Steht nicht in den Listen der Theatinerpöpste und -Professoren bei Koegel 185-187.

151 StAfObb., KL 477/12b, Prod. 150-151.

zum Dank dafür in München ein Kloster. Nach einiger Zeit¹⁵² wurde sie wieder fast fünf Jahre lang nicht mehr guter Hoffnung. Darüber war sie sehr ungeduldig und verrichtete wieder dieselbe Andachtsübung. Bald darauf schenkte sie einem Prinzen das Leben, den sie auf den Namen des sel. Cajetan taufen ließ. »Der hl. Patriarch hat aber ihn als seinen ganz besonderen Liebling noch als winzige Knospe in das himmlische Paradies verpflanzt.« Tief gebeugt war nun die Kurfürstin ob dieses Todesstachels. Dennoch blieb sie in ihrem Herzen großzügig und erneuerte voll Vertrauen ihre Bitte an den sel. Cajetan mit den Worten: »Hl. Cajetan, wenn du mir schon diesen Sohn weg genommen hast, so gewähre mir doch, ich bitte dich, an seiner Statt einen anderen.« Dieses Vertrauen und diese Ergebenheit wurden bald darauf belohnt. Am selben Tag, an dem Prinz Cajetan starb¹⁵³, gebar sie ein Jahr später den Prinzen Klemens (derzeit Bischof-Coadjutor von Freising). Diese wunderbare Geburt bewegte das kurfürstliche Ehepaar so sehr zur Dankbarkeit gegen den hl. Cajetan, daß es diesen hl. Patriarchen zum allgemeinen Patron des Erlauchtesten Hauses Bayern und der ihm unterstehenden Provinzen erwählte und diese Schutzherrschaft mit einer großen Festlichkeit beging.

Danach ist, wie P. Cajetan Nemmich weiter berichtet, zu wissen, daß alle Kinder der Erlauchtesten Stifterin auf Grund eines Gelübdes zum hl. Cajetan das Licht der Welt erblickt haben¹⁵⁴, eine Tatsache, an die die Worte der Inschrift der Theatinerkirche »*Protectamque ampliori prole Bavariam*«¹⁵⁵ erinnert. »Dies hat mir«, schreibt P. Nemmich, »neulich erst R. P. Spinelli mündlich berichtet und zur größeren Ehre unseres hl. Patriarchen sowie aus Dankbarkeit gegen Eure Paternität hielt ich es für zweckmäßig, dies zu melden. Im übrigen hat der hl. Cajetan soviele Gnadenerweise den Münchenern und anderen Bewohnern des Bayernlandes zuteilwerden lassen, die hier niederzuschreiben heute nicht mehr möglich ist. Hätten wir doch vom Anfang unserer Niederlassung in München an mehr Sorgfalt auf die Aufzeichnung dieser Gnadenerweise gelegt, wie es andere Ordensangehörige und Pfarrer machen, die mit großem Eifer und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die Gebetserhörungen auf die Fürbitten anderer Heiligen protokollieren. P. Closen versprach mir, sich Mühe zu geben, um diese Gnadenerweise des hl. Cajetan aufzuschreiben. Aber bis jetzt habe ich davon noch nichts zu sehen bekommen. Inzwischen mache ich, was mir möglich ist.«

Kurfürst Maximilian III. Joseph erneuerte in einem italienisch verfaßten

152 zwischen 1665 und 1670; 1666 hatte sie einen toten Prinzen geboren.

153 nach H a e u t l e 70 starb Cajetan am 2. Dezember 1670 und wurde Joseph Klemens Cajetan am 5. Dezember 1671 geboren.

154 Diese Behauptung scheint ziemlich übertrieben zu sein.

155 vgl. A d r o v e r 37.

Brief an den Theatiner-General vom 11. Mai 1771 seine Verehrung des hl. Cajetan als des Patrons des Hauses Bayern¹⁵⁶.

Dagegen kann in den Churbayerischen Hofkalendern von 1728 (Beginn der Folge) bis 1773, die jedes kirchliche Hoffest angeben, sein Feiertag nicht mehr ersehen werden. Das muß überraschen, wenn man bedenkt, daß Benno und andere Feste hiernach vom Hofstaat als Toison- und Gala-Feste begangen wurden, wie z. B. Franz von Paula, Antonius von Padua und das Skapulier-Fest. Erwähnt ist in diesen Jahrgängen nur das Kirchweihfest der Theatinerkirche, das am 13. Juli begangen wurde. 1774 ist aber dann der 7. August als Hoffesttag vermerkt, an dem der Kurfürst Maximilian III. Joseph um 1/2 12 Uhr bei den Theatinern in dem Oratorium dem Hochamt beiwohnt. Dieser Kurfürst war ja, wie wir oben¹⁵⁷ bereits feststellten, ein großer Verehrer Cajetans.

11. Liturgische Begehung des Cajetansfestes

Die hier oft zitierten Theatinerakten des Staatsarchivs für Oberbayern¹⁵⁸ bieten schließlich noch umfangreiches Material über die *liturgische Feier des Festes des hl. Cajetan*. Schon vor der Heiligsprechung ihres Stifters waren die Theatiner von München bestrebt, sein Fest feierlich zu begehen. 1655 hielt der Benediktinerabt von Tegernsee das Festamt, aber drei Jesuiten, nämlich der Beichtvater des Kurfürsten, der Beichtvater der Kurfürstentwitwe Maria Anna und der Hofprediger, opponierten dagegen mit der Begründung, das Fest eines Seligen, der noch nicht heilig gesprochen sei, könne nicht in der Öffentlichkeit so feierlich begangen werden. Trotzdem wurde aber der Tag unter großer Andacht und Festlichkeit gefeiert¹⁵⁹.

Am 23. März 1673 wandte sich Ferdinand Maria brieflich an den Fürstbischof von Freising mit der Bitte, in den Diözesen Freising und Regensburg das Fest des hl. Cajetan, das nach dem Römischen Direktorium sub ritu semiduplici begangen wurde, wegen des Patronats des Heiligen zum Feste duplicis classis zu erheben. »*Quae cum ita sint, et eum anno elapso Sua Electoralis Celsitudo, cum approbatione et consensu ipsius Serenissimi Episcopi Frisingensis gravissimis de causis elegerit, declaraverit et omni solemniori modo publicaverit dictum Sm. Caietanum in Protectorem et*

156 StAfObb., KL 477/11a, Prod. 324; »*Notifichiamo ... favore ... del loro santo fondatore non dubitando che ... per interceffione di SS.Protettori S. S. Adelaide e Gaetano accordarci tutte quelle grazie ...*«

157 vgl. Punkt 5.

158 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 66-87; 93-108; KL 489/32, Prod. 65-68.

159 Extract aus dem Diarium des P. Don Meazza; aus: StAfObb., KL 477/12a, Prod. 82.

160 StAfObb., KL 489/32, Prod. 67-68.

*Patronum Suae Domus Bavaricae, Civitatis Monacensis et omnium Statuum Suae Electorali Celsitudini Subjectorum: debaturque Sanctis Patronis (de quibus Officium de praecepto Breviario Romano insertum est) officium duplex . . . Officium de Sancto Caietano fiat in posterum ritu duplici, tamquam de Patrono*¹⁶⁰.« Weil Cajetan zum Patron des Kurhauses, der Stadt München — dieses Attribut begegnet uns hier zum ersten Mal — und aller dem Kurhaus unterstehenden Stände mit bischöflicher Genehmigung im Vorjahr feierlich erklärt wurde, soll sein liturgisches Fest auch wie das eines Patrons als solches 2. Klasse begangen werden. Auch Propst D. Gaetano Bonomo setzt sich in seinem Brief an den Bischof vom 22. Mai 1673 für die Festfeier *sub ritu duplici* ein¹⁶¹. Nochmals erinnert der Kurfürst den Bischof in einem ganz persönlich gehaltenen Brief vom 23. Mai desselben Jahrs an die Rangerhöhung des Cajetansfestes¹⁶². Endlich erläßt Albert Sigmund am 17. Juli 1673 das Dekret: ». . . Wür wollen Crafft dises Unnsers General Mandati aus Bischövllicher Macht und Gewaltsambe euch hiemit als Unsern undtergebenen Clero in daß Gesambt, in zuverlessigen Ernst gebotten haben, daß ihr hinfüran jerlich und heur daß erstmahl den 11. Augusti daß Festum S. Caietani als des gesambten Churhausß Bayern und deme angehörigen Landten erwöhlten absonderlichen Patroni und Fürbitters *sub ritu duplici* 2. classis de Communi Confessoris non Pontificis tam quoad officium quam ad missam celebrieren sollet . . .¹⁶³« Uns muß dabei aber auffallen, daß Cajetan nicht an seinem Sterbetag, dem 7. August, sondern am 11. August gefeiert wurde. Die Begehung am 7. August stieß nämlich auf verschiedene Schwierigkeiten.

So weigerte sich Augsburg, den 7. August als Cajetansfest liturgisch zu begehen, unter dem Vorwand, daß an diesem Tag »*ab antiquissimis temporibus*« das Fest der hl. Martyrerin Afra *sub ritu duplici* begangen wurde¹⁶⁴. Ebenso leistet Salzburg Widerstand. Passau macht am 12. Juni 1673¹⁶⁵ geltend, daß es der Aufforderung zur liturgischen Begehung des Cajetanstages keine Folge leiste, weil ein kurfürstliches Ansuchen an das dortige Ordinariat noch nicht gerichtet wurde und »also der *stylus*, mit welchem Ihro Churf. Durchlaucht dero *requisitorias* beybringen möchten noch nicht bekannt ist, sonsten aber gleich anfänglich in publicierung dises Heilligen für einen Landt Patron landtsfürstlicher seithen etwas zu weith und dero Pischövllichen Jurisdiction zu nahe gangen wordten. Und obzwar dazumahlen Ihro Churf. Durchlaucht dero getruckhten Patenten¹⁶⁶ herumbgeschickht,

161 ebenda, KL 477/12a, Prod. 71-72.

162 ebenda, KL 477/12a, Prod. 69-70; KL 489/32, Prod. 65-66.

163 ebenda, KL 477/12a, Prod. 80; 83-84.

164 ebenda, KL 477/12a, Prod. 73-74.

165 ebenda, KL 477/12a, Prod. 85-86.

166 Das Patent vom 20. Januar 1672,

so hat man doch selbige unter dem landtfürstlichen Namen zu promulgiren, den dero nit zuegelassen, sondern selbige unter dem bischovlichen Namen in Truckh auß und denen Seelsorgern zu publicieren zuegefertiget. Was aber auf einlangung deren *Requisitorialium* hiesiges Orths wird resolviert werden, wollen wür Eur Hochwürdtten und unsern hochgelehrten Herrn¹⁶⁷ verlangtermaßen freundtnachbarlich zu hinterbringen nit vergessen sein, so wie *in anteceßum* zu erinern nit unterlassen wollen, denen selben zu auch sonst angenomener Diensterweisung iederzeit woll beygethan verbleibender«. Regensburg leistet gegen die Einführung des Festes am 7. August keinen Widerstand, die päpstliche Concession vorausgesetzt, wie es anfangs Juli 1673 mitteilte¹⁶⁸, da das Fest der hl. Afra dort an diesem Tag nur *sub ritu semiduplici* gehalten wird. Freising beschließt, in seinem Bistum das Fest des hl. Cajetan am 11. August »*sub ritu duplici 2. Classis de Communi Confessoris non Pontificis tam quoad officium quam missam*« zelebrieren zu lassen¹⁶⁹. Als Grund für diesen Termin gibt der Bischof in seinem Schreiben vom 19. Juni 1673 an den Kurfürsten an, das Fest der hl. Afra sei in seinem Bistum »von uralten Zeiten her« am 7. August begangen worden. Das Fest am 11. Aug. soll *sub ritu duplici* zelebriert werden.

Daß das Cajetansfest auch in den Konventen der bayerischen Klöster begangen wurde, beweist ein Mandat des Geistlichen Rats von Freising und Regensburg vom 17. Juli 1673 an Abt Bernhard vom Benediktinerkloster Tegernsee^{169a}. Wie in anderen Klöstern Bayerns sollte auch hier das Fest des hl. Cajetan, »*alß Unsers Churhauß und dero angehörigen Landten erwöhlten sonderbaren Patroni und Schuzherrns hinfüran Sub ritu Duplici 2. Claßis de comuni Confessoris non Pontificis tam quoad officium quam missam den 11. Augusti*« zelebriert werden. Man erwartet, »*daß ihr deme sambt Euren undtergebenen Conventualen die unmitlbahre Volg laisten werdet . . .*«.

Auf verschiedene Fragen wegen des Festrangs des Cajetanstags antwortet dem Propst von St. Adelhaid und Cajetan P. D. Gaetano Bonomo der Freisinger Canoniker und Domvikar Franz Jakob Zadler am 13. April 1679¹⁷⁰: »*4tum an festo S. Caietani addenda sit monitio de eo celebrando sub ritu duplici 2. classis in dictionibus Serenissimi Electoris Bavariae tamquam earundarum Patroni? Ad 4tum: omittendam admonitionem cum non adhuc lateat utrum in ceteris dioecibus Bavariae hoc festum per modum 2. classis sit receptum.*« Die Ermahnung hatte also zu unterbleiben, da

167 Gemeint ist das Consistorium von Freising.

168 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 77-78.

169 ebenda, KL 477/12a, Prod. 81 (Erlaß des Freisinger Bischofs an den Dekan bei Unserer Lieben Frauen zu München vom 17. Juli 1673).

169a ebenda, KL 726/5, Prod. 19-20.

170 ebenda, KL 477/12a, Prod. 99-100.

bekannt ist, ob in allen Diözesen Bayerns das Fest in diesem Rang Aufnahme gefunden habe.

Am 23. September 1697 wendet sich Propst P. Don Johann Baptist von Lerchenfeld an den Fürstbischof Johannes Franziskus von Freising mit der Bitte um Weiterhaltung des *Officiums S. Caietani sub Ritu duplici* 2. *Classis*¹⁷¹: »Zumahlen nun gnädigster Fürst und Herr nit nur diss vor 24 Jahren ergangnes gnedigstes *Mandatum* ausser Acht kommen, sondern entzwischen daß *Officium* Unsers obgemelten Ordensstifters von Innocentio dem 11. *sub ritu duplici in universali Ecclesia* introducieret und dem Römischen Brevier *de praecepto* den 7. August als *die proprio competenti* einverleibt wordten, hingegen in der ganzen Dioeceses den 11. eiusdem als *translatum fixum* eingesetzt wordten, ungezweiflet aus nit gemachter Reflexion, daß mehreren Titulatoren wegen Unserem Heilligen diser Tag alß *dies proprius* gebühre, zumahlen sein Fest nit nur *universalis Ecclesiae*, jenes aber der heiligen *Afrae* nur einer und anderen Diözeses; sondern gedachtes Fest den 5. August fallet, wegen des Festes des Schnees der Seeligsten Jungfrau ohne daß transferiert würdt, *concurrente autem die proprio cum aliquo festo translato de primo debet fieri officium* und sodann einige *Particulas* consideration in dero Dioecesis solle gemacht werden, würdt zweifelsohne ienige eines Schuz Patrons der Churfürstlichen Ländern unsern Heiligen vor andern suffragieren.« Da *Afra* ohnedies schon verlegt worden sei, gezieme es sich, daß das Fest *Cajetans* am 7. August gefeiert werde. Der Propst bitet um Rückverlegung des Festes auf den 7. August und weist darauf hin, daß anderswo, namentlich im Erzstift Salzburg, dessen Suffragan Freising ist, das Fest am Todestag des Heiligen begangen wird.

Eine Antwort auf vorliegende Anfrage liegt den Akten nicht bei. Jedenfalls muß dem Gesuch stattgegeben worden sein, denn im »*Proprium Festarum Dioecesis Frisingensis Romani Missalis dispositioni accommodatum, Frisingae 1714*« ist am 7. August das Fest *S. Caietani confessoris* als duplex aufgeführt (wie auch im *Proprium Sanctorum* des *Missale Romanum* von 1717, dem das Diözesanproprium angebunden ist), während das Fest der hl. *Afra* am 11. August, allerdings mit dem Vermerk »*alias 7. huius*«, als duplex erscheint. Im Proprium von Freising aus dem Jahre 1776 steht *Cajetan* schon nicht mehr, da er ja im *Missale Romanum* ohnehin am 7. August allgemein als duplex gefeiert wird; *Afra* wird dort auch am 11. August begangen, ebenso auch nach einem München- und Freisinger Proprium von 1886. Im selben Proprium aus den Jahren 1921 und 1928 steht das Fest *Afras* jeweils am 9. August. Seit der Reform des Diözesanpropriums von München und Freising im Jahre 1959 wird das Fest der hl. Martyrerin

171 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 103-104.

Afra im Erzbistum nicht mehr begangen .Das Nachbarbistum Augsburg feiert das Fest seiner zweiten Patronin am 11. August (bis zur letzten liturgischen Reform als Duplex maius), wie aus einem Proprium von 1921 hervorgeht.

Wenn man erwägt, daß heute noch das Fest des hl. Benno von Meißen, der 1576 anlässlich der Übertragung seiner Reliquien an die Münchener Frauenkirche zum Münchener Stadt- und bayerischen Landespatron feierlich erklärt worden war¹⁷², in den bayerischen Diözesen als Fest II., in München selbst sogar als Fest I. Klasse, begangen wird, so muß man sich wundern, wenn der damals so gefeierte Cajetan schon bald nach seiner Erhebung zum Landespatron in den bayerischen Proprien keine besondere liturgische Rangstellung mehr behaupten konnte.

Diesem Schriftwechsel¹⁷³ wegen der liturgischen Festfeier des hl. Cajetan liegt eine Übersicht über die im Bistum Freising gefeierten Eigenheiligen aus dem Jahre 1673 bei. Nicht wegen der Verehrung Cajetans sondern aus einem anderen Grund wird auf diese hier Bezug genommen. Denn es geht daraus hervor, daß man vor 300 Jahren bei uns Heilige aus anderen bayerischen, fränkischen und schwäbischen Bistümern feierte. Weil man glaubte, diese Feste seien erst nach 1817 ins Proprium von München und Freising aufgenommen worden, wurden sie bei der Reform von 1959 gestrichen. Besonders erwähnt seien die Feste der hl. Ottilia 13. XII., Kunigunde 3. III., Walburga 1. V., Ulrich 4. VII., Willibald 7. VII., Kilian 8. VII., Wilgefortis 20. VII., Afra 7. VIII., Emeran 22. IX., Maximilian 12. X., Koloman 13. X., Gallus 16. X., Wolfgang 31. X. und Othmar 16. XI. Der Diözesanpatron Korbinian wird danach am 9. IX. (Natalitia) und am 20. XI. (Translatio) liturgisch begangen.

Erst mit Erlaß der Ritenkongregation vom 15. Mai 1749 wurde ein eigenes Meßformular für das Fest Cajetans dem Propst der Münchener Theatiner, P. Don Johann Evangelist von Edelweck, genehmigt, das nur von den Theatinern gefeiert werden konnte. Der Text wurde unter den Theatinerakten des Staatsarchivs für Oberbayern¹⁷⁴ ermittelt. Aus liturgiegeschichtlichen Gründen sei er hier wiedergegeben: Introitus: *Mihi autem adhaerere Deo bonum est: ponere in Domino Deo spem meam. Quam bonus Israel Deus his, qui recto sunt corde.* (Psalm 72). Oratio: wie im Missale Romanum. Epistel: entnommen aus dem 6. Kapitel des 1. Timotheus-Briefes: *Carissime, est quaestus magnus pietas cum sufficientia certa bonum certamen fidei, apprehende vitam aeternam.* Graduale: *Qui confidit in Domino sicut Mons Sion: non commovebitur in*

172 Buchberger M., Kirchliches Handlexikon, 1. Band. München 1907, 575.

173 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 95-98.

174 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 109-110.

aeternum, qui habitat in Jerusalem. Montes in circuitu eius: et Dominus in circuitu populi sui, ex hoc nunc et usque in saeculum. Alleluia, alleluia. (Psalm 124). *Spera in Domino et fac bonitatem et inhabita terram, et pascaris in divitiis eius. Alleluja.* (Psalm 36,9). Evangelium: wie im Missale Romanum für das Fest des hl. Cajetan. Offertorium: *Sperate in eo omnis congregatio Populi, effundite coram illo corda vestra: Deus adjutor noster in aeternum.* (Psalm 61,9). Opfergabengebet: Gib uns, wir bitten Dich o Herr, daß wir mit demselben Eifer des Geistes und der Gesinnung diese heiligen Geheimnisse begehen, mit welchem Dein heiliger Bekenner Cajetan bei dieser Feier brannte¹⁷⁵. Communio: *Bonum est confidere in Domino, quam confidere in homine. Bonum est sperare in Domino, quam sperare in principibus.* (Psalm 117,8f). Postcommunio: Die Du, Herr, mit himmlischer Speise gesättigt hast, laß auf die schützende Fürsprache des hl. Bekenner Cajetan den Schutz der himmlischen Vorsehung verspüren und immerdar auf das Ewige sich sehnen. Diese Postcommunio und vor allem das Evangelium nach Matthäus 6, das die gesamte Kirche am Fest des hl. Cajetan verkündet, weisen darauf hin, daß Cajetan der Heilige der Göttlichen Vor-

Mit Dekret vom 10. Juli 1677¹⁷⁶ genehmigte auf Bitten des Theatiner-generals die Römische Ritenkongregation den Theatinern beiderlei Geschlechts¹⁷⁷, einmal im Monat das Officium S. Caietani feiern zu dürfen.

Wegen der Aufnahme des hl. Cajetan in das Römische Brevier wandte sich Kurfürstin Adelaide bereits im Jahre 1672 an den Papst¹⁷⁸. Mit überschwenglichen Dankesergießungen gegen Cajetan beginnt sie ihr Bittgesuch. Dann fährt sie in ihrem lateinischen Brief fort: Wenn ich nur auf die wenigen Jahre zurückschaue, in denen er in Unseren Gebieten bekannt ist, staune ich und weiß nicht, ob ich die Gnaden, ob ich die Wohltaten, die er täglich gewährt, aufzählen kann . . . Es erkennen ihn nämlich alle als ihren Patron in Unglücksfällen, als ihren Arzt in Krankheit, als ihren Befreier in Gefahren. Dies bezeugen die vielen Votivtafeln und -Gaben, die ihm zum Dank gestiftet, an den Wänden der Kirche hängen . . . Nicht nur in meinen Landen, sondern überall wird er verehrt. Und wie nämlich eine gewaltige Volksmenge in Cajetan ihren einzigen Anwalt erblickt, so glaubt sie, daß im einzigen Cajetan die ganze Hoffnung aller zusammengefaßt sei.

175 Von einer Übersetzung der Bibelstellen wurde Abstand genommen, da dem Lateinunkundigen deutsche Texte leicht zur Verfügung stehen.

176 StAfoBb., KL 477/12a, Prod. 92.

177 Ein weiblicher Ordenszweig, die Theatinerinnen, gehört zu den beschaulichen Orden, hat einfache Gelübde, aber strenge Klausur. Sie wurden 1583, also noch nicht zu Lebzeiten Cajetans, von Ursula Benincasa zu San Elmo bei Neapel gestiftet, aber außer Neapel (zwei Klöster), nur in Palermo (ein Kloster) und Monreale (ein Kloster) eingeführt. An beiden Orten sind auch Theatiner-Einsiedlerinnen nach der strengeren Regel derselben Stifterin mit feierlichen Gelübden und steter Einschließung (4. Gelübde). Der Theatiner-Kongregation wurde der weibliche Zweig erst 1633 eingegliedert; vgl. Buchberger M., a. a. O., 2. Band, München 1912, 2339.

178 StAfoBb., KL 477/12a, Prod. 65.

Aber nicht nur in den Anliegen eines einzelnen hat der hl. Patriarch geholfen, sondern auch in gemeinschaftlichen Nöten. — Adelaide kommt hier wieder auf ihre jahrelange Unfruchtbarkeit zurück, in der sie auf Cajetan allein ihr Vertrauen gesetzt, und auf dessen Fürbitte sie dann mehrere Kinder und den Thronfolger von Gott erhalten habe. — Dankbar habe sie daher in Erfüllung eines Gelübdes diesem Wohltäter »eine nicht geringe Basilika erbauen lassen, sondern im Gegenteil, wie ich hoffe, eine, die eines Fürsten würdig ist« (*»non exiguam Basilicam erigere, imo, ut spero, Principe dignam«*). — Dann kommt sie darauf zurück, daß sie und ihr Gemahl Cajetan zum Patron ihres Kurhauses und ihrer Lande feierlich erklärt haben und mit welchem Prunk dieses Fest begangen worden ist. In dieser Petition bezeichnet sie den hl. Cajetan als des Papstes »erstgeborenen Sohn«, weil er der erste Heilige ist, den er in seinem Pontifikat kanonisiert hat¹⁷⁹, und dies auf ihr inständiges Drängen hin. »Wir flehen deshalb sowohl die Güte als auch die Frömmigkeit Eurer Heiligkeit an, dem erwählten und feierlich erklärten unseren Patron, Eurem Erstgeborenen, zum gemeinsamen Trost des ganzen Erdkreises die Ehre, die ihm gebührt, zukommen zu lassen, wenn es Eurer Heiligkeit gefiele, sein Fest dem Römischen Brevier einzuverleiben und vorzuschreiben, damit er in der gesamten Kirche gefeiert werde. Wir wissen sehr wohl, daß von der Heiligen Ritenkongregation kein gegenteiliges Dekret erlassen worden ist, und so werfen wir uns Eurer Heiligkeit zu Füßen in der Hoffnung auf Gewährung, dessen umso sicherer, je mehr wir wissen, daß aller Bitten nichts Billigeres und Heiligeres erwarten.« — Der hl. Patriarch wird die Erfüllung der kurfürstlichen Bitte dem Papste gewiß hundertfach vergelten. Mit einer Anspielung auf den Namen des Papstes¹⁸⁰ appelliert sie zum Schluß an seine Güte¹⁸¹. Anfangs 1673 erneuert Adelaide ihre Bitte an den Heiligen Vater um Aufnahme des Festes des hl. Cajetan in das Römische Brevier. Sie behauptet in ihrem lateinischen Brief, daß nun Cajetan ob seiner Wundertaten fast in ganz Europa verehrt werde und kommt wieder auf die Hilfe des Heiligen in ihrer Sorge um Nachwuchs zurück. Dann fährt sie fort: »Eure Heiligkeit wird nicht nur mein sondern auch des ganzen christlichen Erdkreises höchstes Streben verstehen, die gemeinsamen Wünsche aller, die auf einen außergewöhnlichen Kult für den großen Heiligen hinzielen. Da also die gewaltige Liebe zum hl. Cajetan durch ständige Antriebe unser Herz dazu ermahnt, daß wir jenen Kult vom Apostolischen Stuhl fordern, werfe ich mich Eurer Heiligkeit abermals zu Füßen und flehe demütigst

179 Klemens X. wurde am 29. April 1670 zum Papst gewählt; am 12. April 1671 wurde der sel. Cajetan heilig gesprochen; vgl. Grotfend O., Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 8.^o, Hannover 1941, 123.

180 Es war Papst Klemens X. (clemens = gütig).

181 Dem Entwurf des Briefs der Kurfürstin fehlt das Datum.

Eure Güte im Namen aller an, sie möge zur größeren Ehre Gottes, zum Trost der ganzen Christenheit, zur Erfüllung unserer heißesten Begierden und nicht zuletzt zur Ehre des Heiligen selbst, den Eure Seligkeit gleichsam wie ein gütiger Vater in die Zahl der himmlischen Bürger eingeschrieben hat, wie ich sagte, Eure Heiligkeit möge anordnen, daß er ins Römische Brevier einverleibt und sein kirchliches Offizium in der ganzen Kirche gelesen werde.«

Endlich antwortet Papst Klemens X. auf die zwei Petitionen der bayerischen Kurfürstin mit einem Breve vom 27. März 1673¹⁸²: »Deshalb ehren Wir die außergewöhnlichen Verdienste des hl. Cajetan von Thiene, des Stifters des Ordens der Regulierten Kleriker, Theatiner genannt, den Wir in feierlichem Ritus ins Heiligenverzeichnis eingeschrieben haben, . . . und wollen, daß Unsere aufrichtige Frömmigkeit gegen denselben durch die Vermehrung seiner Ehren noch besser bezeugt werde, deshalb haben Wir kraft Apostolischer Autorität hiermit angeordnet, daß von eben diesem hl. Cajetan jährlich am 7. August das Fest mit dem kirchlichen Offizium vom Commune eines Bekenners, der nicht Bischof war, im Ritus semiduplex¹⁸³ gefeiert werde, unter Verpflichtung von allen Christgläubigen, weltlichen und geistlichen Standes, beiderlei Geschlechts, die an die Verrichtung der kanonischen Tageszeiten gebunden sind, und daß das Fest unter demselben kirchlichen Rang in das Calendarium des Römischen Breviers eingetragen werde . . .« Damit war der letzte Wunsch Adelaides in Bezug auf die Verehrung ihres so geliebten Heiligen vom Papst erfüllt worden und der hl. Cajetan wurde von nun an in der ganzen katholischen Kirche liturgisch gefeiert.

Ein Text für das Breviergebet zum Fest des hl. Cajetan am 7. August, gedruckt im Jahre 1767, hat sich bei den oft zitierten Theatinerakten des Staatsarchivs für Oberbayern¹⁸⁴ bis auf unsere Tage erhalten.

12. *Nachlassen der Cajetan-Verehrung und Ausblick*

Gar bald nach dem Tode der frommen Kurfürstin, die die Seele der großen Verehrung des hl. Cajetan in Bayern war, wie wir hier feststellen konnten, begann schon der *Kult dieses Landespatrons nachzulassen*, obwohl die Theatiner bestimmt nichts unversucht ließen, die Verehrung ihres hl. Stifters weitgehend zu fördern. Wir haben schon öfters in den Ausführungen darauf hingewiesen, daß der Heilige nicht populär geblieben ist. Nur

182 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 88-91.

183 Auf kurfürstliche Bitten erhob der Freisinger Bischof am 17. Juli 1673 das Cajetansfest in seiner Diözese zum Fest duplex 2. Klasse.

184 StAfObb., KL 477/12a, Prod. 106-108.

im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ließ sich ein kurzer Aufschwung seiner Verehrung bei uns noch einmal feststellen.¹⁸⁵ Aber dann tritt Cajetan immer mehr in den Hintergrund der Vergessenheit. Sollte er eine Zeit lang wieder Aufmerksamkeit erfahren, so lag dies an dem Einfluß der Theatiner auf die gläubige Bevölkerung. Als der Konvent der Regulierten Kleriker in München durch kurfürstliche EntschlieÙung vom 26. Oktober 1801, also schon ein volles Jahr vor der allgemeinen Säkularisation in Bayern, aufgelöst wurde¹⁸⁶, schien zunächst der hl. Cajetan ganz zur Vergessenheit verurteilt zu sein. Die damaligen aufgeklärten Herren hatten für so heilige Wundertäter überhaupt kein Verständnis und versuchten daher mit allen Mitteln, beim gläubigen Volk Bayerns diese Formen barocker Frömmigkeit mit der Wurzel auszurotten. Trotzdem aber hörte die Verehrung Cajetans bei uns nicht völlig auf. Im Gegenteil, im Zeitalter der Restauration und der Romantik erfuhr sogar der Cajetan-Kult in Bayern wieder einen neuen Aufschwung. Mit Stiftungsurkunde vom 15. Januar 1839¹⁸⁷ wurde auf Bitten König Ludwigs I. von Bayern die Errichtung eines Hof- und Kollegiatstiftes zum hl. Cajetan an der Münchener Theatinerkirche vom Apostolischen Stuhl genehmigt. Dieses blieb die bedeutendste und angesehenste priesterliche Communität des Königreiches Bayern. Namhafte Persönlichkeiten waren Dignitäre bei St. Cajetan. Es sei nur an die Pröpste Dr. Johann Michael Hauber¹⁸⁸, Dr. Georg Karl von Reindl¹⁸⁹, Dr. Ignaz von Döllinger¹⁹⁰ und Jakob von Türk¹⁹¹ erinnert. Auch nach der Revolution von 1918 blieb das Kollegiatstift zum hl. Cajetan in München bestehen und erfreute sich angesehener und berühmter Würdenträger.

Nach der Zerstörung des Benediktinerstiftes St. Bonifaz-München machte 1945 Michael Kardinal *Faulhaber* dem Abt Bonifaz Wöhrmüller O. S. B. das Angebot, die St.-Cajetans-Kirche zu übernehmen. Weil der Abt jedoch damals den Einsturz der Kuppel und damit entstehende Schwierigkeiten befürchtete, scheiterte dieser wohlgemeinte Vorschlag des Erzbischofs von München und Freising¹⁹², der nach seinem Tode am 12. Juni 1952 in der Theatinerkirche aufgebahrt, das Ziel von Hundertausenden war, die ihm, einem der größten Oberhirten auf dem Stuhl des hl. Korbinian, die letzte Ehre erweisen wollten.

Um die Wende zum Jahre 1954 berief Joseph Kardinal Wendel die Do-

185 vgl. Punkt 8.

186 K o e g e l 179.

187 derselbe 208; veröffentlicht 298 ff.

188 derselbe 252 (mit Bild).

189 derselbe 257.

190 derselbe 258 (mit Bild).

191 derselbe 268 und 273 (mit Bild).

192 Dies erfuhr ich von P. Dr. Romuald Bauerreiß O. S. B., dem ich hierfür herzlich danke.

minikaner zur Seelsorge an die Münchener Theatinerkirche. Seitdem ist das Kollegiatstift zum hl. Cajetan in München zwar unbesetzt¹⁹³, aber die Patres vom Predigerorden führen das Erbe ihrer einstigen Vorgänger, der Theatiner, mit Eifer fort. Es ist bestimmt im Sinne des hl. Cajetan, wenn hier ein neuer Mittelpunkt der Münchener Großstadtseelsorge entstand. Die Theatinerkirche St. Kajetan, wie die Dominikaner ihre Kirche nennen, erfährt heute immer mehr Zulauf, wozu der neu herbeigerufene alte Orden nicht wenig durch seine feierlichen Gottesdienste, verbunden mit der Pflege traditioneller Kirchenmusik, seine Predigten und seine Sakramentenspendung — dort ist werktags stets den ganzen Tag über Beichtgelegenheit — beiträgt. Nach den Zerstörungen im 2. Weltkrieg und dem glücklichen Wiederaufbau ist der mächtige Bau der Theatinerkirche St. Kajetan mit dem dezenten Anstrich in Ocker, dem auch die umliegenden Gebäude bis zum Odeonsplatz angepaßt sind, ein wichtiger Faktor des Münchener Stadtbilds geworden. Versinnbildlicht die Frauenkirche das bürgerliche gotische München, so ist uns die gewaltige Theatinerkirche mit Kuppel und Turmpaar in rein italienischem Barock Symbol der höfischen Haupt- und Residenzstadt München, ja Kurbayerns überhaupt. Kuppel und Türme ergänzen die Silhouette der trauten Münchener Altstadt mit ihren vielen Türmen in den verschiedenen Baustilarten.

Dem, der die Münchener Theatinerkirche und die in Italien dem hl. Cajetan geweihten Gotteshäuser kennt, aber vom Leben des Heiligen selbst nichts weiß, mag die Vermutung nahe liegen, der Stifter der Theatiner sei ein Bayer oder sogar ein Münchener gewesen, denn so fürstlich — ein Wort der Bauherrin Adelaide selbst^{193a} — ist dieser Bau, der so entscheidend das architektonische Bild gestaltet, während die Cajetanskirchen im Süden wohl prunkvoll, jedoch nicht so einmalig majestätisch gestaltet sind.

Und gerade nach dem Wiederaufbau der Theatinerkirche St. Kajetan beginnt die Liebe Einheimischer und Fremder für diese repräsentative Kirche immer mehr zuzunehmen, die in der Vielzahl von Gemälden, Bildern und Ansichtskarten dieses Gotteshauses, die in jüngster Zeit erschienen, am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Früher nannte man diese Kirche allgemein die Theatinerkirche. »Cajetanskirche« war nicht populär. Am Beispiel der Michaelskirche muß uns dies verwundern. Keinem fällt es ein, die Kirche Jesuitenkirche zu nennen, obwohl dort heute wieder die Väter aus der Gesellschaft Jesu wirken und obwohl diese Jesuitenkirche, nach dem Vorbild der Jesuitenkirche in Rom geschaffen, selbst Muster für alle

193 Schematismus der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1962, XXVII.
193a vgl. Punkt 12 (»non exiguum Basilicam erigere, imo ut spero, Principe dignam«).

übrigen Jesuitenkirchen diesseits der Alpen und auch für andere Gotteshäuser unserer bayerischen Heimat wurde. St. Cajetan blieb die »Theatinerkirche« schlechthin. Das ist wohl ganz im Sinn ihres Mitpatrons, — er teilt ja mit der hl. Kaiserin Adelheid bekanntlich die Patronatschaft — denn auch er trat bei der Benennung seiner Kongregation aus Bescheidenheit vor Caraffa, dem Bischof von Theata und späteren Papst, in den Hintergrund. Der Name »Theatiner« erinnert bekanntlich nicht an den Stifter St. Cajetan. Die Kirche St. Cajetan erfreut sich heute wieder der Liebe des Volkes, mehr als früher. So wäre auch der Weg geebnet für einen neuen Aufschwung der Verehrung des Heiligen selbst.

Der hl. Cajetan aber, warum wurde oder blieb er bei uns in Bayern nicht populär, er, der Landespatron? Viele Gründe mögen dafür sprechen. Seele des ganzen ziemlich übertriebenen und überschwenglichen Cajetanskultes war bekanntlich die Kurfürstin Adelaide, eine Italienerin aus Savoyen. Nach ihrem Tod nahm die Verehrung rapid ab. Auch die Kurfürstin wurde bei uns in Bayern nie ganz beliebt. Vielleicht machte sich im einheimischen Volk ein Widerstand gegen das Italienische, das Welsche, bemerkbar. Der Heilige selbst war auch ein Fremder, an den keine andere Kirche und kein anderes Denkmal in Bayern das Volk gemahnte. Auch die Theatiner, die seine Verehrung förderten, waren häufig Welsche, wenn auch namhafte Einheimische, sogar aus dem bayerischen Hochadel, Angehörige dieses Ordens waren. Aber ihr Einfluß auf die Großstadtseelsorge war nicht so bedeutend wie der der Jesuiten. Diese haben wohl auch dazu beigetragen, wenn Cajetan bei uns nicht volkstümlich geblieben ist. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß es im 17. und 18. Jahrhundert in Kurbayern weitmehr Xaver, Alois und Ignaz als Cajetan gab und die bayerischen »Franzl« auch heute noch durchwegs auf den Namen des hl. Franz von Xaver aus dem Jesuitenorden getauft sind. Viele mag auch seiner Zeit schon die gefühlsbetonte Übertreibung des Cajetans-Kultes, wie oben¹⁹⁴ im Zusammenhang mit der liturgischen Begehung seines Festes festgestellt werden konnte, abgestoßen haben. Mit welch großen Tönen, mit welch gewaltigem Prunk, wurde gerade seine Erhebung zum Landespatron gefeiert! Worum ging es aber bei der ganzen Verehrung und Huldigung dieses Landespatrons? Wie wir gelesen haben, wurde er hauptsächlich als der große Wundermann gefeiert, der der Kurfürstin Nachwuchs vermittelte und der den Bedrängten in ihren irdischen und leiblichen Nöten Hilfe erwirkte. Einzig allein als Reformator, als Gegner Luthers, wurde er, der durch sein Vertrauen auf die Göttliche Vorsehung mit seiner Gründung unsere Kirche erneuert hat, nur ein einziges Mal dem Volke vor Augen gestellt. Und diese

194 vgl. Ausführungen oben.

Tatsache läßt sich geschichtlich keineswegs belegen. Ich glaube der wahre Grund, warum Cajetan bei uns nie volkstümlich wurde, liegt darin, daß der Heilige dem Volk völlig unbekannt geblieben ist. Anlässlich der Einführung der Theatiner in München, des Baus der Kirche St. Adelheid und St. Cajetan, seiner Kanonisation und seiner Erhebung zum Haus- und Landespatron wurde niemals der Allgemeinheit das wahre Bild des Heiligen gezeigt.

Wie wir anfangs aus seinem Lebenslauf festgestellt haben¹⁹⁵, war St. Cajetan der Heilige der Göttlichen Vorsehung, der kirchlichen Reform und der eucharistischen Frömmigkeit. Lüben¹⁹⁶ hat deutlich gezeigt, daß dieser Heilige heute noch aktuell ist, mehr denn ehemals.

Am markantesten stellt wohl die Verdienste des *Heiligen*, nicht des Wundermanns, Cajetan von Thiene, die Praefation des neuen, den Theatinern, Theatinerinnen und sämtlichen unter dem Schutz des Cajetan stehenden Kongregationen und kirchlichen Gesellschaften von der Heiligen Ritenkongregation genehmigten Eigenmeß-Formulars^{196a} heraus: »Und Dich an der Festfeier (bzw. bei der Erinnerung) des seligen Cajetan, deines Bekenners zu ehren, zu benedizieren und zu preisen. Er, ausgestattet mit einem außergewöhnlichen Vertrauen auf deine Vorsehung und die Form apostolischen Lebens nachahmend, hat die Tugenden gefördert, die Laster gezähmt, die Irrlehren ausgerottet und die Zierde des Dienstes an dir auf wunderbare Weise weit verbreitet. Vom Feueifer der Liebe aber in den Vorgenuß der höchsten Freuden bereits zu Lebzeiten erhoben, wurde er gewürdigt, in seine Arme von der Jungfrau und Mutter, aufzunehmen ihr göttliches Kind, Jesus Christus, unsern Herrn.« Hier wird auch auf die wunderbare Erscheinung hingewiesen, die Cajetan Weihnachten 1517 zu Teil wurde, als die Gottesmutter das Christkind in seine Arme überreichte^{196b}. Auffallenderweise schweigen darüber die meisten Biographen, obwohl die italienischen Künstler den Heiligen häufig mit dem Jesukind in den Armen, ganz verzückt, zeigen. Eine deutsche Darstellung Cajetans auf diese Weise ist mir nicht bekannt. Sie entspricht wohl weniger dem mehr nüchternen Empfinden der Künstler im Norden.

195 vgl. Ausführungen oben.

196 siehe Anm. 3.

196a Imprimatur Neapoli die 11 augusti 1948. Der Druck wurde mir am 30. Juni 1965 von Don Lino Dal Moro, Priester aus der *Pia Società San Gaetano*, Vicenza, freundlicher Weise überlassen. Für diese Freundlichkeit möchte ich ihm hier danken. Der Text stimmt fast genau mit dem Anm. 174 erwähnten Meßformular von 1749 überein, nur erscheinen die Psalmenzitate in der neuen Übersetzung. In beiden Formularen sind auch die Votivmessen berücksichtigt, die in der Vorfastenzeit und während der österlichen Zeit einen eigenen Tractusvers aus Psalm 61 bzw. den Allelujavers aus Psalm 36 und 61, Gesänge die auch sonst in dieser Messe begegnen, aufweisen.

196b Hierüber Näheres bei Chiminelli P., 269 ff.

Diese entscheidenden Verdienste im heiligmäßigen Leben Cajetans, diese wesentlichen Attribute des Heiligen, wurden damals trotz allem überschwenglichen und prunkvollen Kult dem Volke in Bayern und seiner Landeshauptstadt niemals gezeigt. Darum blieb Cajetan bei uns unbekannt und in Folge dessen auch unpopulär.

St. Cajetan wurde als Landespatron Bayerns keineswegs abgesetzt, er ist und bleibt auch heute noch der Patron und Beschützer, zu dem er gerade vor 300 Jahren vom Herrscherhaus Bayerns bestellt wurde. Dieses Jubiläum gäbe wahrhaft Veranlassung, sich wieder auf diesen Heiligen, dessen Kanonisation gerade der Initiative Bayerns zu verdanken ist und der unser Landespatron ist, ernstlich zu besinnen. Nicht der große Wundersmann, sondern der Heilige der Göttlichen Vorsehung, der kirchlichen Erneuerung und der eucharistischen Frömmigkeit sollte bewußt und erneut wieder unser großer Patron werden, gerade jetzt anlässlich seines 300jährigen Jubiläums als bayerischer Landespatron.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß im Gegensatz zu Bayern in Italien, das bekanntlich keine so majestätische Cajetanskirche besitzt, der Kult dieses Heiligen heute noch, ja sogar gerade heute, sehr floriert. Wenn auch die Theatiner und Theatinerinnen nur wenige Klöster besitzen, in denen nicht viele Mitglieder ihr gemeinsames Leben führen, so gibt es dort doch viele neuere religiöse Gemeinschaften, die unter dem Schutz des hl. Cajetans von Thiene stehen, und für das katholische Apostolat wirken. Mir sind da beispielsweise die »Pia Società San Gaetano« und »Suore della Divina Provvidenza« in der Stadt und in der Provinz Vicenza bekannt. Aber in München und in Bayern, dessen Landeshauptstadt mit dem Bau der Theatinerkirche so eindrucksvoll an St. Cajetan gemahnt, ist der Heilige selbst gewissermaßen unbekannt.

In diesem Zusammenhang dürfte noch eine Anregung zur Förderung bzw. Wiedererweckung der Verehrung des hl. Cajetan von Thiene in Bayern und seiner Metropole gemacht werden.

Es wäre sehr wünschenswert, wenn man bei der Wahl von neuen Kirchenpatrozinien, die gerade heute bei dem gewaltigen Steigen der Bevölkerungsziffer so häufig herantritt, an den hl. Cajetan von Thiene dächte und ihm zu Ehren und unter seinen Schutz neue Kirchen in Bayern errichtete.

Mit einem Gebet, das die »*Orazione compilata da S. Gaetano*« genannt wird¹⁹⁷, mit einem Segenswunsch, angewandt auf München, wo seine hehre Kirche heute noch steht, und auf das Land Bayern, soll dieser geschichtliche

197 Andreu D. F., *Le Lettere di San Gaetano da Thiene*; in: *Studie e Testi*, Bd. 177, Citta del Vaticano 1954, 132.

Beitrag zur Verehrung St. Cajetans bei uns seinen versprechungsvollen Abschluß finden.

Es ist zusammengestellt aus einem Gebet auf das Leiden des Herrn, das dem hl. Bernhard zugeschrieben wird, und aus einigen Versen des Propheten Daniel. Nach dem Zeugnis des G. B. Castaldo waren dieses Gebet die letzten Worte, die Cajetan vor seinem Tode am 7. August 1547 gesprochen hat.

Pius VI. verlieh mit Reskript vom 17. Oktober 1796¹⁹⁸ einen vollkommenen Ablass für den ersten Donnerstag eines jeden Monats und von sieben Jahren und sieben Quadragenen für jeden Donnerstag und für die Verrichtung dieses Gebets vor dem Allerheiligsten. Pius IX. gewährte dann am 14. Februar 1877 100 Tage Ablass für jeden Tag, an dem es gesprochen wird.

»Daß du diese Stadt verteidigen, befrieden, beschützen und erhalten wollest,

Wir bitten dich, erhöre uns.

Herr, Heiliger Vater, blick herab von deinem Heiligtum und von der erhabenen Wohnung im Himmel und schau auf diese allerheiligste Opfergabe, die dir unser großer Hohepriester, dein Sohn Herr Jesus Christus, für die Sünden seiner Brüder darbringt, und sei versöhnlich in Anbetracht der Menge unserer Missetaten. Siehe, die Stimme des Blutes unseres Bruders Jesus schreit zu dir vom Kreuze herab. Erhöre, Herr, sei versöhnlich, gibt acht auf unser Flehen und handle; säume nicht deiner selbst wegen, mein Gott, da doch dein Name herabgerufen wurde über diese *Stadt* und über dein *Volk*, und handle mit uns nach deiner Barmherzigkeit.«

198 Andreu 132.

Zur Geschichte der Grafinger Kirchen

von Georg Hunklinger

I. Drei abgegangene Kapellen

a. Das »Zellel im Burgholz«

Quellen: Archiv des Erzb. Ordinariates München: Kultusgegenstände Grafing IV, B 1035, 1036, GRP 1671, 1672 und 1673 (Auszüge aus einigen von den letzteren Aktenbeständen verdanke ich Herrn Pfarrer Anton Bauer) Bayer. Staatsarchiv Landshut Rep. 45, fasc. 436, 1695 Bd. II. S. 859 (Kirchenrechnung der Pfarrkirche) A St G fasc. E 1/a.

Am 19. Oktober 1671 berichten Bürgermeister und Magistrat von Grafing an den Bischof von Freising, daß vor ungefähr 30 Jahren ein Malergeselle Paulus Mayr von Grafing ein hölzernes Crucifix und ein Bild U. Lb. Frau an einer Fichte im Burgholz (an der Straße nach Straußdorf) befestigt habe. Neben dieser Fichte stehe »ein abgefaultes Stöckhl« (Baumstrunk), in dem Wasser zu finden sei und zwar auch zur Sommerszeit bei trockenem Wetter. Dieses Wasser sei während der verflossenen 30 Jahre sowohl von Bürgers- und Bauersleuten, wie auch von »Kirchfahrten« abgeholt und »zu allerhand Gebrechen gebraucht worden, auch hätten viele glücklich Gesundheit (wie wir diesfalls gewisse Nachricht haben) erhalten.«

Es wird dann in dem genannten Schreiben erzählt, wie des Ratsherrn Georg Grandauers Ehewirtin Anna »von Schwindl im Hautb stark bedrängt« sich verlobt habe, »solches holle Stöckhl, daraus sie das Wasser gebracht und den Veichtpaum, um welchen viel wäxen Bilder gewest, wie ein Station oder kleines Zellerl einzufangen«. Als sie dann das Kapellchen mit vier eichenen Säulen, Brettern und Schindldach erstellt hatte, sei »sie urplötzlich alles Schwindels des hautbs befreyt worden«. Täglich, heißt es in dem Schreiben weiter, kämen nun Leute, welche ihre Andacht dort verrichten und Wachs und Geld in den Fichtenbaum stecken.

Nun kommt der Magistrat zu dem eigentlichen Anlaß des Schreibens: Da 1669 der Fürstbischof von Freising dem Magistrat seine Zustimmung erteilt habe, eine neue Kapelle im Markt Grafing erbauen zu dürfen, »daß wür in dieses Zellel ain Stöckhl (Opferstock), damit das Geld nicht entfremdet, machen lassen, unserer Markts-Capellen so vonnöten incorporiren,

auch die Gfäll pro additione der Capellen zuaignen dörffen. Herentgegen wollten wir dieses Zellel also, wies jetzt steht, ewig unterhalten«.

Der Magistrat möchte also bei diesem Zellel im Burgholz einen Opferstock anbringen lassen, die Kapelle solle der künftigen Marktkirche unterstellt und die Einkünfte des Opferstockes, die, wie wir hören werden, nicht gering waren, der Marktkirche zugeeignet werden.

Aus dem anschließenden Schriftverkehr geht hervor, daß der Magistrat bereits vollendete Tatsachen geschaffen hatte, um seiner Bürgerkirche, wie man glaubte, eine ewige Geldquelle zu sichern. Zur Deckung gegen andere Instanzen wollte man sich nun der bischöflichen Zustimmung versichern.

Der Bischof Albert Sigismund gestand die Aufstellung eines Opferstockes im Zellel zu. Der Pfarrer solle dazu einen zweiten Schlüssel haben, die Einkünfte würden der künftigen Marktkirche appliziert und vom Pfarrer und Magistrat gemeinsam verwaltet.

Aber die bischöfliche Administration von Freising zog nun Gutachten ein vom Pfarrvikar von Grafing und den Dekanen von Bruck und Schwaben, die das Zellel in Augenschein zu nehmen hatten. Zu Wort meldete sich auch der Rektor der Jesuiten von Ebersberg und der kurfürstliche Pflugsverwalter von Schwaben.

Aus den einzelnen Schriftstücken erfahren wir interessante Angaben, wie z. B., daß sich auf 2 Stellagen über 70 wächserne Weihegaben, darunter »augenöpfl« befanden, daß ferner »viel Täfl« und »andere bildter« mit Inschriften (Votivbilder) aufgehängt waren. Pfarrvikar Zängl zeigt sich darüber informiert, daß »eine Präuin« (gemeint ist die oben genannte Bierbrauersgattin Anna Grandauer) »ohne alles Anfragen sich erlaubt ein Capellel an den Veichtpaum zu setzen . . . und dadurch die Andacht und den Zuelauf der menschen dermassen gemehret, daß soviel wax und Täfel dahinkommen auch über 15fl Geldt, welches alles vermelte präuin zu sich nimmt«. Die Genannte habe es fertig gebracht »eine ganze Kirchfahrt aufzubringen . . .« Er tritt dafür ein, daß das Opfergeld nicht der Marktkirche, sondern der Pfarrkirche zufallen solle. Dies ist verständlich, wenn man weiß, daß die schwere Beschädigung der Pfarrkirche im 30-jährigen Krieg nur notdürftig behoben war und ein Neubau bevorstand.

Balthasar Hueber, Dechant und Pfarrer von Schwaben, schreibt am 28. Jan. 1672 in seinem ausführlichen Bericht über das Zellel, daß die »alte Mairin von Dichen« (Dichau) etliche Male Wasser hingetragen und daß die Mägde, wenn sie auf die Weide gingen, um Kühe zu melken in ihren »bitschen« Wasser mitbrachten. Er weiß auch zu berichten, daß die Wallfahrer von Zorneding, Obersoyen, aus der Egmatinger Pfarr und aus Stainhering hauptsächlich wegen Augenleiden, kranker Füße, in die man sich Nägel eingetreten hatte, und wegen kranker Pferde kamen. Am 19. Febr.

1672 stellte er persönlich fest, daß in dem Stöckl kein Wasser mehr sei, weil es wegen des aufgesetzten Daches nicht mehr hineinregnen könne. An diese Wendung der Dinge hatte die gute Anna Grandauer wohl nicht gedacht. Die maßgeblichen Bürger Grafings aber hielten immer noch daran fest, daß die Vorgänge im Zellel ein Fingerzeig der göttlichen Vorsehung seien und das gerade zu der Zeit, da sie »die iurisdiction und administration über die Capellen erhalten, so de facto noch nicht aufgebaut ist«, aber noch in diesem Jahre 1672 gebaut werden sollte (Dreifaltigkeitskirche!). Bei den Bürgern galt es als »mirakulos«, daß die Aufstellung des Opferstockes, die Inkorporation des Zellels mit der künftigen Marktkapellen und die Zuwendung der Einkünfte an die genannte Kapelle ohne Einholung eines Berichtes und ohne weitere Nachforschung gnädigst bewilligt worden war. Durch diese, wie sie glaubten, wunderbaren Vorgänge beim Zellel, ermutigt, waren sie entschlossen, das größere Vorhaben einer neuen Marktkirche von seiten der Bürgerschaft kräftig voranzutreiben.

Inzwischen aber waren die Recherchen angelaufen und der nüchterne Dekan von Schwaben berichtet: »Sed fit ut fit (es sei denn wie es sei) ist es halt ein gefährliche Sach mit den gelt Stöckhel und geopferten wax an diesem offenen ort im Holz«. Er bestätigt, daß kein Wasser mehr drinnen ist und rät, daß durch den Pfarrvikar die »hiltzernen Instrumenta« mit Ehrfurcht und ohne Aufsehen weggenommen werden. Das Wasser sei, meint er, in das faule Feichtenstöckl hineingetragen worden, weil man den Segen Gottes davon erwartete und dadurch den Leuten ersprießlich zu sein erhoffte. Der kurf. Pflegeverwalter von Schwaben protestierte beim bischöflichen Ordinariat, daß die Einkünfte des bewilligten Opferstockes beim Zellel der Marktkapelle zu Grafing appliziert würden, wo doch das Burgholz unter landesgerichtlicher Jurisdiktion stehe. Er hätte es scheinbar lieber gesehen, wenn die Opferstockgefälle der Pfarrkirche zufließen würden.

Im Juni 1672 ist man sich nach den beim Ordinariat eingegangenen Berichten darüber klar, daß die angeblichen Wundertaten beim Zellel im Burgholz nicht als übernatürliche Zeichen zu betrachten seien und der zuständige Dekan bekommt den Auftrag, daß er Votivgaben und Figuren entferne und in die Pfarrkirche verbringe und darüber wache, daß dergleichen Dinge dort nicht mehr angebracht werden. Nach Fertigstellung der neuen Marktkirche aber sollen die Sachen dorthin überstellt werden.

Am 9. März 1673 wird Georg Grandauer vom Geistlichen Rat in München befohlen, daß das Geld aus dem Opferstock des Zellels, in dessen Verwahr es bis dato gewesen, dem Gericht Schwaben abzuliefern sei. Vor geraumer Zeit waren 154 fl eingelegt worden. Außerdem erhält er einen scharfen Verweis, weil, wie der Marktschreiber erzählt habe »bei gedachten Cellen abermalen allerhand Signa und Täflein, dergleichen doch hiebevord

Dechant von Prugg hinweg neben miessen, von neuem ufgehenzt« worden seien.

Die kurze Geschichte des Zellels vom Burgholz schließt mit dem neuerlichen Auftrag an den Dekan von Bruck, »wenn dergleichen Signa und Täflein wiederumb vorhanden sein sollen, dieselben wiederumb zu amovieren und unter das Tach der Markts Capellen zu bringen«.

Noch einige Jahre scheint trotz aller Maßnahmen der Behörden der Zulauf zum Zellel nicht ganz aufgehört zu haben, denn 1678 wird wieder, »waß im Stöckhl im Burgholz eingelegt«, und bei der Pfarrkirche verrechnet. Selbst 1695 finden wir in der Pfarrkirchenrechnung nochmals einen Einnahmeposten von 15 fl 24 kr »auß dem Stockh, so in Burgholz ist erhebt worden«.

Aber dann wurde es doch still um das Zellel. Die Bürger von Grafing hatten nun ihre Marktkirche, der sie alle Sorgfalt und den ganzen Eifer zuwendeten.

Von diesem kleinen »Volksheiligtum« haben sich weder Motivgaben, noch das erwähnte Kreuz oder das Liebfrauenbild erhalten, ja man weiß heute nicht einmal mehr, wo es gestanden. Der Dekan von Bruck gibt zwar eine ziemlich genaue Ortsbeschreibung: »Dieses Cellel liegt am Burgholz, so ad cameram Gräfing mit Grundt und poden frey eigenthomblich gehörig, an ainem ziemlich hohen Berg an der landtstraßen nach Straußdorf und Tuntenhausen«.

Die Landstraße nach Straußdorf führte aber damals im Gegensatz zur heutigen Kreisstraße zunächst von Grafing aus entlang dem rechten Ufer der Attel, wandte sich bei der Höllmühle rechts in den Wald und führte in einer steilen Kehre hinab zur Baumgartenmühle und am anderen Ufer der Attel in ebenso steilen Kehren hinauf zur heutigen Kreisstraße. Es ist nicht mehr mit Sicherheit auszumachen, wo das »Zellel« stand.

Kulturgeschichtlich ist die kurze Episode um das »Zellel« trotzdem interessant. Gerade in den Notzeiten des eben zu Ende gehenden großen Krieges sucht das arme, von den Geißeln des Krieges, der Pest und des Hungers geplagte Volk Zeichen und Wunder und erwartet von ihnen das Heil. Ja, die Wurzel, daß das Heil von einem Baume komme, liegt noch tiefer. Wie viele Wallfahrtsorte sind um Bäume entstanden, an denen ein wundertätiges Bild hing und dorthin immer wieder zurückkehrte, wie z. B. Maria Eich bei München oder Maria Birnbaum bei Aichach. Ein Kenner bayerischer Kultgeschichte schreibt¹:

Es geht ein altgermanischer Zug um diese Legenden und ihren Glauben.

¹ Mayer-Pfannholz A., Wandern und Sehen, München und Berlin 1930, S. 184 f. (mit Auslassungen zitiert); s. auch den Artikel »Baum« im Reallex. f. Ant. u. Christ. II 2-34 (mit weiterer Lit., darunter Bauereiß R., Arbor vitae.)

Man hat Bäume gepflanzt, sicher auch in einer letzten unbewußten Erinnerung an etwas Heiliges, Geheimnisvolles, Unerforschliches. Wir wissen es aus Tacitus: »Haine und Wälder halten sie heilig und mit Götternamen rufen sie jenes ferne, unschaubare Wesen, das nur ihr frommer Schauder sieht.« Bischof Burghard von Würzburg muß sein christliches Volk bitter schelten: »Wir mußten hören, daß einige aus euch an Bäume ihre Gebete richten.« Diese Naturmystik, in die christliche Frömmigkeit erhöht, lebt bis heute fort.

Im Zellel am Burgholz hat diese Naturmystik noch sehr spät krause Blüten getrieben. Daß man dem Wasser heilende und heiligende Kräfte zuschrieb, ist uralter Menschheitsglaube, der durch moderne Forschung seine Bestätigung empfing. Und daß man heilige Orte, wo Baum, Bild und Wasser zu finden ist, einfieng und abgrenzte gegen unheiligen Boden ist wieder uraltes Denken. Darum sind heute noch Roßkultstätten, wie Leonhardkirchen gern von Ketten umspannt.

Wenn auch das Zellel am Burgholz bei Grafing keine Wallfahrtsstätte geworden ist — nicht werden konnte —, als Zeuge einer wirren, von Not geprägten, wundersüchtigen Zeit, ist es wert der Vergessenheit entrissen zu werden.

b. Die St. Kumernus-Kapelle zu Aiterndorf

Quellen: Archiv Metrop. Kapitel München 1656 fasc. I. Grafing, Erbauung der Dreifaltigkeitskirche; Staatsarchiv Oberbayern LRA Ebersberg Nr. 789 fol. 47 u. a.

Genau genommen würde dieses Kapitel nicht in den Rahmen dieser Darlegungen gehören, da die betreffende Kapelle auf dem Terrain der Pfarrei und Gemeinde Straußdorf (Dekanat und Landkreis Ebersberg) lag. Aber wir werden sehen, daß die Kumernuskapelle von Aiterndorf die Vorfahrin der Dreifaltigkeitskirche zu Grafing war und ihr Abgang zugleich den Anfang der Marktkirche zu Grafing bedeutete.

Aiterndorf¹, ein Weiler mit zwei Bauernhöfen, ist sehr alt. Schon im 9. Jhh. befand sich in Aiterndorf ein Kirchlein, eine Eigenkirche eines dortigen freien Bauern namens Hrodher. Er und sein Sohn Waldker bauten ein »Oratorium« und baten den Bischof Hitto von Freising, es zu weihen. Am 7. Sept. 823 vollzog Bischof Hitto die Weihe und Hrodher und Sohn übergaben den Altar des Kirchleins samt Zubehör in die Hand des Bischofs als Eigen des Bistums der hl. Maria in Freising².

Von diesem Kirchlein hat sich leider keine Spur erhalten; man weiß auch nicht, wo es stand. Vielleicht an der Stelle, wo heute die Kapelle des Bauern

1 Hist. Ortsnamenbuch von Bayern, Oberbayern, Landkreis Ebersberg, München 1951, Nr. 8.

2 Bitterauf Th., Die Traditionen des Hochstifts Freising I 432 f., München 1905, Nr. 494.

Köll, Hs. Nr. 42, aus dem 15. Jhh. sich befindet. Sie enthält eine gute volkstümliche Ausstattung, wie z. B. einen Auferstandenen aus dem 15. Jhh. Oder stand das Hrodher-Oratorium auf dem Platz der St. Kumernus-Kapelle der Fränzl'schen Familie?

Balthasar Fränzl, Bauer von Aiterndorf, war ein sehr frommer Mann, »nachent befreundt« den Grandauer'schen und Zunhammer'schen Familien in Grafing. Sein Hof³ besteht heute nicht mehr. Man kann nur mehr dessen Fundamente unter dem Rasen im »Franzlgarten« in einer Ausdehnung von etwa 8:15 m sehen.

Balthasar Franzl hat zwei Kapellen erbaut: Eine im Doblfeld bei Grafing⁴ und eine vor dem Jahre 1610 »eine St. Kumernus-Capelln zu Aitenndorf gelegen, welche ich vordem auf meiner selbst eigenen Kosten aufbauen und richten lassen« und zwar »negst des Holz auf dem Pergl stehend⁵«. Auch von ihr hat sich keine Spur erhalten, aber wenigstens haben wir eine Ortsangabe, die es uns erlaubt, ihren ehemaligen Standort zu sichern: Über Aiterndorf erhebt sich über dem rechten Ufer der Attel ein Moränenzug. Von den Höfen führt ein heute verfallener, aber in alten Katastern eingetragener Fahrweg zu den ehemaligen Grundstücken des Franzl hinauf, von wo man einen schönen Blick ins Atteltal über Assling hin bis an die Berge genießt. Hier stand aller Wahrscheinlichkeit das Kumernus-Kirchlein⁶. Gleich daneben ist ein Wald, der heute noch den Namen »Franzlholtz« trägt.

Aber wie es mit solchen Eigenkirchen häufig ging und noch geht: Wenn die Erbauergeneration nicht mehr ist, erlischt das Interesse und verfällt die Kapelle. So war es auch hier, daß »nach absterben ersagten alten Balthasar Fränzls berierte Capellen zu Aittendorf ganz desert und ruiniertes gelassen worden ist«. Für die Zukunft des Kirchleins war zudem schlecht gesorgt, da sie »zu geniegen nit dotiert, daher auch solche nit geweiht worden«. Dazu kam der 30-jährige Krieg, während dessen das Kirchlein dem Ruin nahe kam. Das kann man aus der Anfrage schließen, die das Landgericht Schwaben an den Bischof von Freising am 6. Juni 1656 richtete, ob man »aus diesen zwo schlechten Capelln« (gemeint ist die von Aiterndorf und auf dem Doblfeld bei Grafing) »eine förmliche und proportionierte erpauen dürfe auf dem Landackher, so zu der Capelln von Aittendorf gehörig«. Dies würde auch von den Grafingern gewünscht, »weilen sie beim Markt unt kein Gotteshauß haben«.

Hier hören wir zum ersten Mal von dem Plan zur Erbauung einer Markt-

3 Fl. St. Nr. 951-953 Gem. Straußdorf.

4 Siehe diese Abhandlung unter c.

5 Diese erwähnt auch Mayer-Westermayer, Statist. Beschreibung d. Erzb. München-Freising, Regensburg 1884, III, 277.

6 Fl. St. Nr. 1046 Gem. Straußdorf.

kirche in Grafing und zwar auf einem Grundstück, mit dem die Aiterndorfer Kapelle dotiert war. Der Dekan von Anzing nahm nun auftragsgemäß die Kapelle in Aiterndorf in Augenschein und berichtete, daß sie wirklich ganz baufällig sei und die fränzl'sche Familie, wie die Nachbarn, mit der Transferierung nach Grafing einverstanden wären.

Nun geht die Kapelle schnell ihrem Schicksal entgegen: Am 10. April 1657 wird in Freising der Konsens erteilt, daß die Kapelle der Pfarrei Grafing mit allem Zubehör einverleibt werde, »dahero auch die Stain und anderes dahin fleißig zu bringen« sei. Am 28. April 1667 hören wir vom Magistrat, als die Erbauung der Marktkirche erstlich in Erwägung gezogen wird, daß die Kapelle zu Aiterndorf bereits abgebrochen und die »materialia« nach Grafing gebracht worden seien.

Der Abbruch dieses Kumernus-Kirchleins scheint sehr gründlich durchgeführt worden zu sein, denn nichts mehr erinnert am ehemaligen Standort daran. Ob von der Einrichtung noch irgend etwas vorhanden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Von einem St. Kumernus-Bild ist jedenfalls weit und breit nichts bekannt.

c. Die Kapelle »Zu unserm Herrn im Dobel« oder »Heiligkreuzkapelle im Dobel«

Quellen: Archiv des Erzb. Ordinariats München, Akt: Grafing - Die Dolbkapelle 1656 e Grafing fasc. I; A Pf Gr Klausner; A St Gr Qu 2 und Briefprotokolle; Staatsarchiv Oberbayern LRA Ebersberg Nr. 789; SL fasc. 3679 Nr. 108; Bayer. Staatsarchiv Landshut Rep. 45 fasc. 441/1760 Bd. II. S. 1201.

In der Abhandlung über die St. Kumernus-Kapelle von Aiterndorf wurde schon dargetan, daß Balthasar Franzl auch die sog. Dobelkapelle bei Grafing gebaut hat. Auch sie dürfte anfangs 17. Jhh. entstanden sein und ist nie konsekriert worden. Sein Schwiegersohn und Erbe Paulus Huber ließ durch seinen Pfarrer Philipp Friz von Straußdorf dem Gericht von Schwaben am 12. Dez. 1672 mitteilen, daß »der Fundator die Klausen nit precise et absolute in honorem Dei erbaut habe, sed potius in commodum sui ipsius aedificatum fuit«. Balthasar Franzl habe also nicht ausdrücklich und abschließlich zu Ehren Gottes die Klausen erbaut, sondern vielmehr zu einer bequemen Wohnung für sich selbst, wollte also seine alten Tage dort als frommer Klausner beschließen. Nun sollte sie zu Gunsten der neu zu errichtenden Marktkirche in Grafing abgebrochen werden. Dieser Gedanke wird 1656 laut und am 28. April 1667 wendet sich der Magistrat von

1 Histor. Ortsnamenbuch von Bayern, Oberbayern, Landkreis Ebersberg 1951 Nr. 70.

Grafring an den Bischof von Freising mit der Bitte, daß »die alte auffällige negst Gräfring im Toblfeldt sich befindende Kapelln gleichfalls dem Pfarrgotteshaus St. Aegidii inkorporiert und abgebrochen werde«. Die Bitte wurde motiviert »wegen schlecht habenden Vermögen, wenig besucht von Kirchfahrten, schlechten Gottsberaths (Opfereingang) und baufällig«.

In einem Schreiben des Magistrates Grafring an den Bischof wegen der zu errichtenden neuen Marktkapelle lesen wir, daß der alte Altar der fränzl'schen bereits abgebrochenen Dobelkapelle mit 60-70 fl wieder sauber repariert und in der neuen Marktkirche aufgestellt werden solle. Ebenso werden für die neue Marktkirche bereitgehalten die »Auffahrt Christi« und »zwo Mittere Glockhen«.

Am 26. Febr. 1670 wurde vom churf. Geistlichen Rat in München die Erlaubnis zum Abbruch der alten Dobelkapelle erteilt. Am 9. Mai 1672 verpflichtete sich der Magistrat, Baumaterialien und Zubehör dieser Kapelle zum Neubau der Marktkirche zu verwenden. Damit schließt das erste Kapitel der Geschichte dieser alten Dobelkapelle. Ihr Standort wird wohl der der heute noch bestehenden Dobelklause gewesen sein. Sie stand im »Toblfeldt«, das ist das Gelände bei der heutigen Dobelklause (Hs. Nr. 2), und dem benachbarten Straßenzug »Am Feld«. Daraus, daß diese erste Dobelkapelle 2 Glocken besaß und einen Altar, der für die künftige Marktkirche Verwendung finden sollte, kann man schließen, daß sie nicht nur eine kleine hölzerne Feldkapelle war, sondern ein aus Stein gebautes Kirchlein. Wie die fränzl'sche Kapelle in Aiterndorf war wohl auch diese nicht sorgsam genug gebaut. Die Armut während des 30-jährigen Krieges, vielleicht auch eine Beschädigung, die sie 1632 erlitten haben dürfte, trugen ein Weiteres dazu bei, daß sie schon nach wenigen Jahrzehnten zum Abbruch reif war.

Es scheint aber, daß die Bevölkerung von Grafring an diesem kleinen Heiligtum so sehr gehangen ist, daß man es sich nicht nehmen ließ, für das später immer wieder genannte Kreuzbild wenigstens ein notdürftiges Unterkommen zu errichten. Am 30. Jan. 1720 erfahren wir aus den Schwabener Gerichtsakten, daß c. 1688 »durch einen armen alten tropfen in . . . dem Dobl durch lauther ein allmosen zusammengesamletes gelt ein Capellel von Holz aufgerichtet . . . und ein Crucifix darin gesetzt, auch in ein daselbstiges Stöckhl von den an Sonn- und Feyrtägen hinausgehenten Marktleithen alle Jahr ein etliches gelegt worden«. Es wurde also die erste abgebrochene Dobelkapelle schon nach wenigen Jahren von den Verehrern des Crucifixes, wenn auch in einfachster Form, wieder aufgebaut. Es war eine hölzerne Kapelle, die Wind und Wetter nicht lange standhielt. Darum wenden sich 1720 Bürgermeister Franz Borgias Grandauer und Pfarrvikar Franz Widmann über das Gericht Schwaben an den Geistlichen Rat in

München mit der Bitte »ein solches Capellel aufzumauern«. Der Maurermeister Thomas Mayr, der 1692 die Grafinger Pfarrkirche neu erbaut hatte, lieferte für die geplante neue Dobelkapelle ein »Visier«, das allerdings nicht mehr erhalten ist. Der von ihm erstellte Kostenüberschlag errechnete sich auf 183 fl 15 kr und sollte durch den Opferstock und durch etliche Wohltäter hereingebracht werden. Außerdem könnten, so plante man, »von der alten abgeprochlenen Kkirchen zu Straußdorf²« Baumaterialien entnommen werden. Ebenso wird vorgeschlagen, die von dem neuerbauten Gotteshaus zu Grafing übriggebliebenen alten Steine zu Gunsten der Dobelkapelle zu verkaufen.

Es kam aber zu dem geplanten Neubau nicht mehr, denn es starb Pfarrvikar Franz Widmann bereits 1724 und sein Baumeister Thomas Mayr 1733. Es vergingen 24 Jahre, bis der Plan eines Neubaus wieder aufgenommen wurde.

Am 20. Juli 1744 schreibt nämlich Pfarrvikar Georg Mich. Widmann nach Freising: »In dem sog. Dobl . . . stehet von langen Jahren her ein Eremitorium, welches dermal Fr. Bernard Müller bewohnt und nebenbei ein von Brettern und hölzernem Dächl zusammengefügte kleine Kapelle, in welcher vor noch mehreren Jahren ein kleines Cruzifixbild sich guttätig erzeiget.« Der Pfarrvikar erklärt, daß sowohl das Eremitorium wie die Kapelle ganz baufällig seien und daß sich ein Wohltäter bereit erklärt habe, beides in Stein zu erbauen in der Hoffnung, daß vor dem guttätigen Cruzifixbild dann und wann hl. Messen gelesen werden könnten. Es wird um die Erlaubnis gebeten, den Grundstein setzen und segnen zu dürfen, welcher Bitte der Bischof sofort willfährt.

Knapp zwei Jahre darauf steht die Kapelle. Am 3. Mai 1746 wird der Dekan von Bruck, Pfarrer Ertl zur Benediktion der Kapelle ermächtigt und am 21. Mai kann Pfarrvikar Georg Mich. Widmann an das bischöfl. Ordinariat berichten, daß die Kapelle nunmehr, »zu allgemeiner Freud des Volkes völlig errichtet und alles hergestellt, was zur Celebration der hl. Messen erforderlich ist, wie denn schon mehrere hl. Messen zu dem Cruzifixbild bei mir angegeben«. Jetzt erfahren wir auch, wer der oben genannte Wohltäter ist: Nämlich der gleiche, der die Ausstattung der Marktkirche durch Joh. B. Straub und Joh. B. Zimmermann finanziert hat: Johann Georg Nockher, Kauf- und Wechselherr in München³. Er strebte auch die feierliche Konsekration des Kirchleins und des Altares an. Es blieb jedoch bei der einfachen Benediktion.

Am 5. Juni 1750 wird die Dobelkapelle der Pfarrkirche inkorporiert und 1753 stiftet Johann Georg Nockher »zu der neuerbauten Creuzkapel-

2 St. Margaretha, bestand bis 1688 (Mayer-Westermayer III, 277).

3 siehe unter: Die Markt- oder Dreifaltigkeitskirche zu Grafing; Fußnote 22.

len im Dobl zu allen 14 Tügen eine hl. Messe mit 400 fl Capital bei Georg Kolb, Pierpräu zu Grafing angelegt«. Auch sein Vetter in Tölz, der Erbauer und Stifter des dortigen Kalvarienberges, Friedrich Nockher, kurf. Salz- und Zollbeamter hat 3000 fl in Grafing angelegt »zur Vermehrung der Eremiten⁴«.

Nach der Profanierung der Kapelle bei der Säkularisation wurden die gestifteten Messen auf das Diemer'sche Benefizium bei der Marktkirche übertragen.

Nun wollen wir uns der eigentlichen Dobelklausen zuwenden: Wie wir schon hörten, wurde die von Balthasar Fränzl erbaute Dobelkapelle samt Klausen um 1670 wieder abgebrochen. Ob der Bauer Fränzl von Aiterndorf die sicherlich sehr schlichte und einfache Klausen je bewohnt hat, ist nicht überliefert. Daß aber eine Klausenerwohnung schon damals bestand, ist sicher: Am 23. Febr. 1708 kommt der Grafinger Magistrat auf die alte Klausen zurück und erteilt die Genehmigung »ein Gezeltel oder Klausen bei dem Kreuzbild im Dobel zu bauen«.

Im März des gleichen Jahres berichtet der schon genannte seeleneifrige und langjährige Pfarrvikar Franz Widmann nach Freising, daß Fr. Peter Peyerer (auch Beyer) Ord. s. Augustini eine Klausen im Dobel bauen und einrichten wolle, in welchem ein kleines aus Zinn gegossenes Crucifixbild mit öfterem Zugang des Volkes verehrt werde. Die Klausen wurde gebaut. Als Gebetsraum diente dem Eremiten die erwähnte hölzerne Kapelle von 1688. Mit Anfang des 18. Jhh. dürften die Eremiten mit dem Schulhalten in der Dobelklausen begonnen haben und Fr. Peter Peyerer wird wohl dort der erste Lehrer gewesen sein. Diese Schule bestand natürlich neben der Pfarr- und Marktschule in Grafing. Um 1791 wird auch für zeitweilig eine Schule in der Hofmark Elkofen erwähnt, die der dortige Benefiziat hielt. Die Aufsicht über diese Schulen hatte der Pfarrvikar von Grafing. Die Nachrichten über die Eremitenschule im Dobel sind sehr spärlich. Auch in der Literatur über die Eremitenschulen ist nicht viel zu finden. Das Hauptwerk über dieses Thema von Joseph Heigenmoser⁵ schweigt sich über die Eremitenschule im Dobel ganz aus und erwähnt gelegentlich nur den »Fr. Hilarius Schödl vom Dobl« (S. 27).

Auch die Schulgeschichte von H. Held⁶ erwähnt sie nicht. Nur das kleine verdienstvolle Werk von Anna Schuch⁷ bringt einen kurzen Abschnitt über die Klausenerschule (S. 9f) und zählt folgende Eremitenlehrer auf:

4 Forner M., Geschichte des Kalvarienberges zu Tölz und der Eremiten-Kongregation im Bistum Freising, Tölz 1897, 51.

5 Eremitenschulen in Altbayern, Berlin 1903.

6 Altbay. Volkserziehung und Volksschule, München 1926, 3 Bde.

7 Beiträge zur Schulgeschichte von Grafing, Grafinger heimatkundliche Schriften Heft 1, 1956.

1723 Fr. Arsenius Haider

1738 Fr. Wolfgang Dörflinger († 1744)

1778-1779 Fr. Viktorin (Stadlmeier)

1802 Fr. Hilarius Schödl (auch Schädli).

Von Fr. Arsenius Haider wird in den Akten dessen »frommer Lebenswandel« hervorgehoben. Er gehörte dem Eremitennoviziat St. Emmeram in Oberföhring an und war Mitglied des III. Ordens des hl. Franz v. Paula. 1744 und 1750 wird der Eremit Bernard Müller erwähnt⁸ und 1803 Josef Diemer von Grafing. Aus einer tabellarischen Übersicht des Landgerichtes Schwaben über die Eremiten vom 3. April 1802⁹ wird vom Dobel gesagt, daß die Klause eine geräumige Wohnung und Kapelle enthalte, aber ohne Fundation und bestimmtes Einkommen sei. Von Fr. Hilarius Schödl wird erwähnt, daß er 62 Jahre alt sei, der Freisinger Kongregation angehöre und seine Verrichtungen im Betteln, im Zusammentragen des Almosens und zuweilen im Ministrieren bei den Messen bestünden. »Kann ihm nichts Übles und nichts Gutes nachgesagt werden.« Die Unterrichts-tätigkeit wird nicht erwähnt. Die öffentliche Meinung war den Eremitenschulbrüdern damals nicht mehr gut gesinnt und es bereitete sich schon die Aufhebung der Kongregation vor, die am 12. Mai 1804 von der bayerischen Regierung verfügt wurde. Am 4. Okt. 1686 war sie vom bischöfl. Ordinariat Freising gegründet worden mit der ausdrücklichen Bestimmung, »die Unterweisung der armen Bauernjugend in Gegenden, wo keine Schulen sich befinden, zu übernehmen¹⁰«.

Für die Grafinger Eremitenklause kam das Ende, wie wir sehen werden, schon ein halbes Jahr früher, nämlich am 30. Okt. 1803. Doch wir sind der Geschichte der Dobelklause etwas vorausgeeilt.

Aus einem Brief des Riemenmeisters Michael Glebl (auch Klebl) von Grafing vom 20. Febr. 1803 an den Magistrat geht hervor, daß er für seinen Stiefsohn Josef Diemer »1762 eine an die sog. Doblkapelle anstoßende Wohnung ex propriis gebaut« und daß ihm dieser Neubau mit Brunnen und Gartenzaun mehr als 400 fl gekostet habe. Der Bau von 1708 hat also nicht lange hergehalten und wir wissen nun, daß die Klause, wie sie bislang noch steht, aus dem Jahre 1762 stammt und dem reichen und frommen Sattlermeister Klebl, dem Stifter des späteren Diemer'schen Benefiziums zu verdanken ist. Sein Stiefsohn Josef Diemer war der letzte Eremit vom Dobel und wurde nach seiner Priesterweihe der erste Inhaber des Diemer'schen Benefiziums in Grafing.

Dem Klostersturm der Säkularisation fiel nicht nur die ganze Kongre-

⁸ genannt auch bei H e l d I, 195.

⁹ Staatsarchiv f. Oberbayern, fasc. 717 Nr. 4.

¹⁰ H e l d I, 191 f.

gation der Eremitenschulbrüder zum Opfer, sondern sie schloß schon vorzeitig die Eremitenklause im Dobel und nahm dem Volk auch das kleine Heiligtum »Zu Unserm Herrn«. Das Aufhebungsprotokoll der Dobelklause ist uns erhalten¹¹, so daß wir über die Vorgänge im Jahre 1803 genau unterrichtet sind.

Schon am 30. Sept. 1803 nahm der Gerichtsdienner Matthias Steinpacher von Öxing eine Inventur der »Kirchensachen, so ich im Tobl vorgefunden« auf. Am gleichen Tag mußte der Maurermeister Michael Heigl Mayer einen Kostenvoranschlag »wegen Abtragung des Kirchendächl, Gemäuer und Wohnung des Klausners« machen, der sich auf 90 fl 54 kr belief. Der Zimmermeister Georg Kästl verlangt für das Abnehmen der Glocken, Abtragen des Dachstuhls und Abbrechen der Holzhütte 73 fl.

Am selben Tag darf der Pfarrer für die Pfarrkirche übernehmen: Ein Altarblatt, die Kreuzabnahme vorstellend. Es befindet sich heute noch in der Pfarrkirche. Einen kupfernen Kelch, zwei holzgeschnitzte Engel und die Figuren von den hl. Petrus und Magdalena. Einen »Herrgott« und eine schmerzhaftes Muttergottes. Bei dem »Herrgott« ist nicht gesagt, ob es sich um das eigentliche Gnadenbild vom Dobel, das kleine zinnerne Crucifix handelt. Es ist anzunehmen, daß es schon vor der drohenden Profanierung in Sicherheit gebracht wurde und schließlich verloren ging. Wahrscheinlich ist das Kreuz gemeint, das sich, fast lebensgroß, eine wertvolle Arbeit der 2. Hälfte des 17. Jhh., heute noch in der Pfarrkirche befindet. Der Volksmund weiß zu berichten, daß dieses Kreuz einstmals in der Dobelkapelle gewesen sei. Die genannte schmerzhaftes Muttergottes, vom gleichen Meister wie das Kreuz, ist als Torso noch erhalten und kehrte, nachdem sie von einem Pfarrer an Private verschenkt worden war, 1951 in die Dreifaltigkeitskirche zurück.

Ebenso erhielt damals der Pfarrvikar 6 holzgeschnitzte Brustbilder von verschiedenen Heiligen. Zwei davon, ein Petrus und ein Paulus aus dem 16. Jhh., befinden sich heute ebenfalls in der Dreifaltigkeitskirche.

Am 30. Okt. 1803 erschien der kurfürstliche Landrichter Widder von Schwaben und als Aktuar der Landgerichtspraktikant Loesel und verfaßten folgendes Protokoll: »Den gnädigsten Verordnungen gemäß ist obige Feldkapelle im Dobl nächst Gräfing dazu geeignet, zum Behuf der Schule zu Gräfing demoliert zu werden. Da indeß die Schule bereits erbauet und sich hierauf Unkosten von c. 800 fl erlossen, so hat man einiges Material nicht vonnöten, daher beschlossen, das ganze Gebäude, wie es steht, zu verkaufen, so zwar, daß der Käufer sich hieraus eine Wohnung nach Gutdünken errichten, keineswegs aber die Kapelle zum vorigen Gebrauch bestimmen

11 Staatsarchiv Oberbayern a. a. O., fol. 1-4, 53-60.

därfe . . . Nachdem sich mehrere Käufer eingefunden haben, wurde ihnen neben obigen Kaufbedingungen weiters eröffnet, daß man das Pflaster der Kapelle für das Pfarrgotteshaus bestimmt habe, dagegen das Wurzgärtl und ein öder Grund . . . nit verkauft werde . . . Das Gebäude, so wie die darin befindlich gewesenen Kirchengerschaften mit Ausschluß derjenigen, welche zur Pfarrkirche abgegeben wurden und hienach besonders verzeichnet sind, verkauft, wie folgt:«

Nun folgt die Versteigerungsliste: Die Kapelle mit der angebauten Klausen und dem Grundstück wurde für 150 fl veranschlagt. Michael Klebl, bürgerl. Riener von Grafing, kaufte das ganze Objekt um 203 fl. Er hatte sich schon, wie oben erwähnt, am 20. Febr. 1803 brieflich um den Kauf beworben, »da nunmehr eine solche Zeit eingetreten, daß die ersagte Dobl-Summe verkauft werden solle . . .« und weil ich »gedenke in meinem Wit-Capelle abgebrochen und dieser Platz mit Holzgründen um eine gewisse tibstand diesen Ort für meine eigene Wohnung zubereiten zu lassen«. Diesem Grafinger Bürger hat man es also letztlich zu verdanken, daß die Kapelle nicht abgebrochen wurde. Vor der Profanierung vermochte er sie allerdings nicht zu schützen.

Als Käufer der diversen Einrichtungsgegenstände sind überliefert der Schmeckerkramer von Grafing Morassi, der Bürger Andre Metzger, der Reiterbräu, der Kreuzschmid, Bürger Glasermann, der Marglschmid, der Neuwirt und der Zimmergesell Alois Obermayer.

Außer dem schon genannten Inventar, das die Pfarrei übernehmen konnte, waren noch vorhanden: Geschnitzte Statuen der hl. Rosalia, Maximilian, Johannes d. T., Ignatius, Georg, Franziskus, ein Auferstandener und zwei Martini, wovon heute die eine Reiterfigur an der Fassade des Heckerbräus am Marktplatz sich befindet. Eine Statue des hl. Johannes Nepomuk ist im Pfarrhof erhalten geblieben und der eindrucksvolle, fast lebensgroße »Christus am Stock« steht heute in der Unterkirche des Pfarrgotteshauses. Außerdem wurden 4 Tafelbilder der hl. Antonius und Franziskus, Josef und Kolmann versteigert. Für die Statuen bzw. Tafeln wurden 3-24 kr je Stück gefordert. Der wirkliche Erlös lag bei 7-40 kr. So brachte der »Christus am Stock«, eine wertvolle Barockfigur, 40 kr ein.

Die Kapelle besaß auch 3 Glocken, von denen die größeren 63 Pfund bzw. 1 Ztr wogen. Sie wurden von Morassi um 35 fl 20 kr bzw. vom Oswald in Nettelkofen um 30 fl 3 kr erworben. Die Kapelle hatte damals für die 3 Glocken einen Dachreiter, dessen Spuren im Dachstuhl noch erhalten sind. Daß die Kapelle wirklich eine kleine Wallfahrt war, beweisen zwei vorhandene Rahmen mit Votivwachs. Sehr glücklich würden wir uns schätzen, wenn die »2 großen Taflen, worauf der grundriss der Kapellen sich befindet« noch erhalten wären.

Die Versteigerungsliste zeigt, daß das Inventar der Doblkapelle reichhaltig war. Nach den noch vorhandenen Stücken zu schließen, war die Einrichtung von durchaus künstlerischer Qualität.

Die ganze Aktion brachte nach Abzug von 21 fl 48 kr Spesen für die Beamten und die Schätzung ganze 281 fl 36 kr ein, welche, wie zu Anfang des Protokolls angedeutet, dem Grafinger Schulfond zugeführt worden sein dürften.

Wenn nicht schon früher von selbst erloschen, so hörte jetzt die Eremitenschule auf. Der letzte Eremit Josef Diemer mußte den Habit ausziehen. Er wurde aber Priester und übernahm im Jahre 1797 das von seinem Stiefvater Michael Klebl im gleichen Jahr gestiftete sog. Diemer'sche Benefizium.

Für die Dobelklause interessierte sich außer Klebl der Zimmergesell Alois Obermayer, ein Vetter des Mich. Klebl, der nach 10jähriger Dienstzeit bei einer Pappenheimer Escadron ehrenvoll entlassen worden war und nun einen eigenen Hausstand gründen wollte. Am 21. Okt. 1803 bewarb er sich um die »dem täglichen Einsturz drohende kleine Kirche und um die dem Einsturz nahe öde, unbewohnte Klause«. Am 3. April 1804 überläßt ihm Mich. Klebl schenkungsweise die Klause, »daß er nach seinem eigenen Belieben sich dahier ein bequeme Wohnung erbaue«. Als Pflicht übernimmt Obermayer für seine leibliche Mutter Anna Obermayerin 100 fl zu hinterlegen und an die Marktskammer einen jährlichen Bodenzins von 1 fl 30 kr zu bezahlen¹². Michael Klebl scheint also nicht selbst in die Klause eingezogen zu sein, wie er es vorhatte.

Sowohl die Klause wie die Kapelle stehen bis dato noch und befinden sich in Privatbesitz. Das Landesamt für Denkmalpflege (= LAfD) München hat den Denkmalschutz wegen der hohen Kosten, die die Behebung der Bauschäden verursachen würde, 1962 »wenn auch nicht leichten Herzens« aufgegeben. Schon 1951 und wieder 1965 hat das kath. Pfarramt Grafing das LAfD darauf aufmerksam gemacht, daß dem Grundriß nach die Kapelle das Werk eines Meisters aus der Mitte des 18. Jhh. ist. Die Stukkaturen seien ausgezeichnete Rokoko-Arbeit. Das Pfarramt wies schon 1951 auf die Möglichkeit hin, daß Joh. B. *Zimmermann* der Meister dieser kleinen Kapelle sein könnte. Der Grundriß ist eine doppelte Ellipse. Zehn verkröpfte Pilaster tragen zwei flache Gewölbe, die unter der Tünche Fresken bergen. Der ehemalige Altar war überdacht von einer von Putten und Wolken getragenen Draperie aus Stuck in Rot und Gold gefaßt. Plan und Ausführung der ganzen Anlage verraten eine erstklassige Hand. Die Draperie wurde 1964 vom Pfarramt käuflich erworben und auf den Hochaltar der Pfarrkirche übertragen.

12 AStGr Briefprotokolle fol. 15.

Inzwischen hat das Aktenstudium ergeben, daß Johann Gg. Nockher wie 1743 für die Ausstattung der Marktkirche¹³, so auch 1744-46 für Entwurf und Erbauung der Dobelkapelle wohl keinen anderen als Joh. B. Zimmermann gewonnen hat, der eben um diese Zeit in Grafing arbeitete.

Sicherlich könnte man auch an Joh. B. Gunetzhainer als Planfertiger denken, der in München und Umgebung viel mit Zimmermann zusammengearbeitet hat.

Im August 1965 ist das ganze Gebäude eingestürzt und somit für immer verloren.

II. Die Filialkirche St. Martin in Oberelkofen

Quellen: A Pf Gr VIII A; A St Gr Briefprotokolle VI, 247; Deutinger M., Die älteren Matrikeln des Bistums Freising, München 1850, III, 213 u. 409 f; II 328. Grundbuch Ebersberg, Flst. Nr. 4 Ölkofen, »seit unfürdenklichen Zeiten Stiftungseigentum«.

Aus der Vergangenheit des St. Martinskirchleins von Oberelkofen ist wenig bekannt. Bis in die Mitte des 19. Jhh. lag die Verwaltung der Grafinger Filialkirche in den Händen der Patrimonialstiftungsadministration Elkofen, der nominell auch der Pfarrvikar von Grafing angehörte. Erst am 23. Dez. 1840 wurden die Geschäfte der Verwaltung und Betreuung einer eigenen Filialkirchenverwaltung »extradiert«. Die Herrschaft auf Elkofen aber wechselte sehr häufig, so daß die Aktenbestände restlos verloren gegangen sind.

Wie das Martinspatrozinium vermuten läßt, ist die Kirche frühmittelalterlich. Der Ort¹ selbst aber tritt erst später in das Licht der Geschichte ein. Um 1100 ist ein Ortsadel, zum Teil als »*nobiles de Ellencophon*« bezeugt, 1315 wird »Elenhoven« schon als Filiale von »Echsingen« (Öxing-Grafing) mit eigener Sepultur genannt. 1416 heißt der Ort Oberellenckhofen. Der gefreite Sitz derer von Oberelkofen befand sich wahrscheinlich neben der Kirche.

Über die ältere Baugeschichte von St. Martin konnten nur Vermutungen — allerdings begründete — gelegentlich der Renovation 1952-1954 aufgestellt werden. Als damals innen und außen der Verputz abgeschlagen wurde, zeigte sich, daß die ursprüngliche Kirche nur etwa halb so groß wie heute war und 7:10 m im Geviert maß. Sie dürfte noch romanischen Ursprungs gewesen sein und war wohl den benachbarten Dorfkirchen von Lorenzenberg und Taglaching nicht unähnlich. Ein kleiner romanischer Torbogen an der Nordwest-Ecke oben unter der Dachtraufe gibt einen Hinweis darauf, daß von einem benachbarten Gebäude hier ein Zugang vorhanden war. Ebenfalls an der Nordseite sieht man noch einen vermauerten gotischen Torbogen. Unter dem Fußboden sah man 1952 etwa in der Mitte

¹³ s. Markt- oder Dreifaltigkeitskirche zu Grafing S. 31.

¹ Histor. Ortsnamenbuch von Bayern, Landkreis Ebersberg 1951, Nr. 280.

des heutigen Kirchenschiffes die Fundamente der abschließenden östlichen Chorwand; eine Apside dagegen wurde nicht festgestellt.

Der ganze Bau besteht aus Tuffsteinquadern. In der Struktur ist das Mauerwerk deutlich in einen älteren (westlichen) und einen jüngeren (östlichen) Bau geteilt. Kurz vor 1733 wurde die Kirche nach Osten hin um 9 m verlängert und so ein Chorraum und die dahinter liegende Sakristei gewonnen. So wurde die Kirche ein rechteckiger Saalbau von 19:7 m (im Osten erweitert auf 8 m). Damals erhielt die Kirche auch eine Flachdecke, einen neuen Dachstuhl und einen Dachreiter.

Wir kennen auch den Meister der fast einem Neubau gleichkommenden Erweiterung der Kirche. Es ist Maurermeister Thomas Mayr von Grafing. In seinem in den Grafinger Briefprotokollen erhaltenen Testament vom 23. Okt. 1733 überträgt er seine Schuldforderung von 31 fl 55 kr für Bauarbeiten »beim Filialgottshaus Oberöllkoven« auf seine Erben.

So können wir auch verstehen, daß Deutingers Diözesanbeschreibung II 328 von 1738-40 bei der Martinskirche von Oberelkofen von einem noch zu konsekrierenden Neubau (*ecclesia haec novae structurae et consecranda*) spricht.

Nun ist aber merkwürdig, daß die gesamte Einrichtung etwa 100 Jahre älter ist: Der jetzige Hochaltar, ehemals Seitenaltar zu U. Lb. Frau, ist mit 1635 signiert und auch die sonstige gute volkstümliche Einrichtung stammt aus dieser Zeit: So die Ölberggruppe, der Grabheiland, die Mater dolorosa mit zwei Engeln in der Vorhalle, dem ehemaligen Ossuarium und das Altarblatt des ehemaligen Marienaltars, das sich heute an der Nordwand befindet. Dies läßt sich dadurch erklären, daß 1632 beim Einfall der Schweden auch die Filialkirche Schäden erlitt, die dann alsbald durch Neubeschaffungen wieder behoben wurden. Zum notwendigen Neubau kam es allerdings erst hundert Jahre später.

1738-40 werden für die Kirche drei Altäre bezeugt: Der Hochaltar zu Ehren des hl. Martinus, in dem das Sanktissimum aufbewahrt wurde, dann der genannte Marienaltar und ein Altar zu Ehren des hl. Kreuzes, der einen schönen Kreuzpartikel enthielt. Der Heiligkreuzaltar dürfte auf die Verbindung mit der St. Georgsschloßkapelle auf Elkofen mit ihrer kostbaren Kreuzreliquie hinweisen.

Zum Inventar der Kirche gehören heute noch einige Stücke aus der gotischen Zeit: So die schöne Figur des Kirchenpatrons St. Martin², der in bischöflichem Ornat einem Bettler einen Dukaten reicht. Seinen Hirtenstab trägt eine frühbarocke Putte. Ferner ein silbernes Ostensorium mit einer Kreuzreliquie in Bergkristall gefaßt. Es ist 25 cm hoch und trägt die

2 Kunstdenkmale Bayerns, Oberbayern II S. 1379 f. Mayer-Westermayer, III, 262.

Stifterinsignien Maria H. mit der Jahreszahl 1518. Auf der Rückseite sind die Evangelistensymbole eingraviert. Die Kreuzarme enden in gotischem Dreipaß. Der Knauf ist kräftig, der Fuß mit barocken Ornamenten ciseliert.

Auch ein silberner vergoldeter Kelch, 17 cm hoch, gehört zum Inventar. Der kräftige Knauf trägt neben der Jahreszahl 1496 die Stifterinsignien SHIS. Der Kreuzpartikel ist Münchener Arbeit, während das Meisterzeichen des Kelches so verdorben ist, daß man es nicht mehr identifizieren kann. Die ehemals gotische Altarmensa enthielt ein Fadenglas aus dem 16. Jhh. als Reliquienbehälter, das anfangs 18. Jhh. in die neue Altarmensa übernommen wurde.

Wir hören dann über 100 Jahre von der Kirche nichts mehr, bis der tatkräftige Pfarrer Dr. Martin Rauch von Grafing 1852 eine Innenrenovation der Kirche betrieb, »weil seit mehr als Menschengedenken für die innere Ausschmückung nichts geschehen, daher denn auch dieselbe bis zu dem Maße in Verfall geraten ist, daß sie der Würde eines katholischen Gotteshauses in keiner Weise mehr entsprach«. Schon 1850 habe man angefangen, aber noch seien neue Kirchenstühle, ein neues Pflaster zu beschaffen, der Hochaltar müsse gefaßt und Kirchenparamente beschafft werden. Vollendet aber, würde sie das schönste Kirchlein in der ganzen Umgegend sein. Wenn man bedenke, daß seit Menschengedenken kein einziges Gemeindeglied auch nur einen Heller für diese Kirche beigesteuert habe, so würde es der Kirchenverwaltung nicht verargt werden können, wenn sie dieselben zu mildtätigen Beiträgen einlädt. An die 290 fl wären notwendig. Die Sammeliste zählt aber nur Spenden von 22 fl 45 kr auf, »ein trauriges Resultat« vermerkt der enttäuschte Pfarrer. Die Gräfin Josefa von Larosée stiftete hierauf noch 70 fl für das Pflaster. Die damals beschafften Kirchenbänke sind heute noch in Benützung. Ansonsten fiel die Erneuerung dem Stil der Zeit entsprechend aus. Die große Feuchtigkeit des Mauerwerkes aber wurde nicht beseitigt, unschöne Tapetenfenster wurden eingesetzt und die Fassung der Altäre war unsachgemäß. Der Kirchenraum war zudem überfüllt und bot allmählich einen unerfreulichen Anblick.

Genau 100 Jahre später, 1952-54 wurde unter Leitung des bayerischen Landesamtes für Denkmalspflege und dessen Sachbearbeiter Prof. Blatner eine durchgreifende Innenrenovation ausgeführt, der 1955 auch die Außenrenovation folgte. Die Kosten von insgesamt 30 000.— DM trugen das Erzbischöfliche Ordinariat und die Filial- und Pfarrkirchengemeinde. Auch die politische Gemeinde beteiligte sich mit einem Zuschuß.

Zunächst wurde ein neuer Boden gelegt und das zu hohe Niveau des Chorraumes dem des Kirchenschiffes angeglichen. Dabei mußte auch die alte ganz verfeuchtete Tuffsteinmensa weichen. Das gesamte Mauerwerk

wurde abgeschnitten und mit einer Aluminiumfolie isoliert³. Die Entfeuchtung gelang vollkommen. Der gesamte Mauerputz wurde abgeschlagen. Außen wurde das Mauerwerk nach alten Vorbildern in der Umgebung nur verschlemmt, so daß das schöne Tuffquadermauerwerk sichtbar blieb.

Neue rundverbleite Fenster wurden von einzelnen Familien gestiftet, die Kircheneinrichtung entrümpelt und das Gute davon fachgemäß wiederhergestellt⁴. Der barocke, wenig wertvolle und verstümmelte Hochaltar wurde einer anderen Kirche zur Verfügung gestellt und an dessen Stelle der Marien-Seitenaltar gesetzt. Als dieser von entstellenden Übermalungen befreit war, zeigte sich, daß er aus feinstem Nußbaumholz 1635 gefertigt worden war. In der Retabel fand der Kirchenpatron St. Martin seinen Ehrenplatz. Im Auszug wurde folgendes Chronostikon angebracht: HAEC ECCLESIA BEATI MARTINI EX TOTO REPARATA ET DECENTER OXORNATA⁵.

Ein volkstümlicher neuer Kreuzweg in Hinterglasmalerei auf Kupferfolie nahm die Stelle eines unbrauchbaren ein⁶.

Das Kirchlein hat in der kunsthistorischen Literatur, wie z. B. bei Dehio keinen Niederschlag gefunden. Aber so wie es sich heute dem Besucher darbietet, ist es gewiß sehenswert. Vor allem ist es ein ländlich-idyllisches Heiligtum unter den rauschenden mächtigen Ulmen und Lärchen. Ein kleiner Friedhof umgibt es, an den sich südlich der 1876 benedizierte Friedhof der gräflich Rechberg'schen Familie anlehnt. Östlich schließt sich der 1945 eröffnete und von Pfarrer Dr. Fuchs geweihte Kriegerfriedhof an, in dem am 20. Juli 1945 95 in das Rheinland heimkehrende deutsche Soldaten, die in der Nähe einem Eisenbahnunglück zum Opfer fielen, beigesetzt wurden. 1962 wurden auch die im kirchlichen Friedhof ruhenden Soldaten, die während des zweiten Weltkrieges im nahen Sanatorium starben, in den Kriegerfriedhof umgebettet. Für die Gefallenen der Gemeinde Elkofen wurde eine Ehrenallee angelegt.

III. Die St. Annakapelle zu Eisendorf

Quellen: A Pf Gr VIII D a. Maße der Kapelle: 6,50 m lang, 3,35 m breit. Schließt nach Osten und Westen mit 3 Seiten eines Achtecks. Flst. Nr. 502 Elkofen. Eigentum der Kapellenstiftung. Grundstückseigentümer (30 qm) ist die Gemeinde Elkofen.

Eisendorf¹, ein Bauerndorf an der Kreisstraße Grafing-Bad Aibling, 5 km von Grafing, 1 km von Oberelkofen entfernt, ist im 14. Jhh. urkundlich

3 von Firma Stadler-Geyer, München.

4 von Firma Otto Wimmer, München.

5 Diese Kirche des seligen Martinus wurde von Grund auf erneuert und köstlich ausgeschmückt. Die rot geschriebenen Buchstaben CCCLIMIIDC ergeben die Jahreszahl der Renovation 1954.

6 von Frau Berta Wüst, Elkofen.

1 Hist. Ortsnamenbuch von Bayern, Oberbayern, Landkreis Ebersberg, München 1951 Nr. 87.

belegt, wird 1582 ein nobile predium genannt und hatte um diese Zeit zwei Edelsitze, wovon einer »uf ainem großen und hohen Haus« im Besitze der Soyer war. Dieses »Hohenhaus« war eine Turmburg, ein Wasserschloß. Die Spuren der ehemaligen Anlage sind beim »Fischer« (H.Nr.17)² noch erhalten. Im Keller dieses auf den Grundmauern des alten Schlosses stehenden Hauses hat sich noch ein gotischer Türstock aus Tuffstein erhalten. Das Soyer'sche Wasserschloß lag am Südufer des Eisendorfer Sees, der durch einen Durchstich im Auftrag von Ritter von Hazzi auf Elkofen in das Attetal im Jahre 1829 abgelassen wurde. Den 300 m langen Durchstich durch den Nagelfluhrücken zwischen dem See und dem Attetal machte der Steinhauer Johann Kretschmayer.

Im 19. Jhh. gehörte Eisendorf zum Patrimonialgericht Elkofen.

Die St. Anna-Kapelle in Eisendorf nun birgt ein hochwertiges Kunstwerk der Landshuter Schule, eine sitzende Anna selbdritt mit dem Jesuskind auf dem Schoß und der Jungfrau Maria an der Seite³. Es dürfte aus derselben Hand stammen, wie die »Schöne Muttergottes auf der Stiege« im Freisinger Dom⁴ oder die Anna selbdritt in St. Georg in Freising. Diese Anna selbdritt ist jedenfalls die wertvollste und schönste Skulptur des ganzen Pfarrsprengels Grafing. Sie ist 0,95 m hoch, farbig gefaßt und stammt aus der Zeit 1480-1500.

Als man im Jahre 1956 vor der Frage stand, die völlig ruinöse Kapelle von Eisendorf gänzlich aufzugeben oder wieder herzustellen, hat die Kirchenverwaltung sich um des wertvollen Bildes willen zu letzterem entschlossen und damit den dankbaren Beifall und die kräftige Mithilfe des ganzen Pfarrvolkes gefunden. Während des zweiten Weltkrieges war das Bild wegen der Gefährdung im Pfarrhof zu Grafing untergebracht. Das LAFD hat dann nach dem Krieg in Erkenntnis des hohen Wertes das Werk sachgemäß restauriert.

Über die Geschichte der St. Anna-Kapelle von Eisendorf ist aus dem vorliegenden Aktenmaterial folgendes zu entnehmen:

Ihre Entstehungszeit geht in das 15. oder Anfang des 16. Jhh. zurück. Sie dürfte von der ehemaligen Gutsherrschaft der Soyer von Eisendorf auf einem ihrer Grundstücke erbaut und auch von ihr unterhalten worden sein. Nach Abzug der Soyer von Eisendorf ging die Kapelle in den Besitz des »Hofbauern« über (Hs. Nr. 16). Eine Hofbauerntochter Eva stiftete eine Summe von 70 fl. Reichsfreiherr Quirin Maria von Kappler auf Eisendorf, Grafing und Pählheim erhöhte die Stiftung auf 100 fl. In dieser Zeit ver-

2 Dannheimer H. - Torbrügge W., Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ebersberg, Kallmünz 1961, 89 Nr. 38.

3 Kunstdenkmale Bayerns, Oberbayern II 1358.

4 Schlecht J., Wissenschaftliche Festgabe z. 1200-jährigen Jubiläum des Hl. Korbinian, München 1924, 516 Tafel 27.

sammelten sich die Eisendorfer an Vorabenden von Sonn- und Feiertagen zum Rosenkranzgebet und das Glöcklein läutete täglich zum Englischen Gruß.

Das Vermögen wurde von einer eigenen Kirchenverwaltung betreut. Im Laufe der Zeit aber war nichts mehr zu betreiben. Es schmolz zu einem Nichts zusammen. Im Jahre 1935 wurde die Kapellenstiftung mit der Filialkirchenstiftung Oberelkofen vereinigt, nachdem sie schon seit Mitte des 19. Jhh. von ihr verwaltet wurde.

Am 12. Febr. 1827 stimmte Pfarrer Kaspar Bader von Grafing dem Erzb. Ordinariat gegenüber ein Klagelied über den Zustand der Eisendorfer Kapelle an⁵. In den letzten Jahren seien nicht nur die Zinsen aus dem Stiftungskapital nicht mehr gehörig eingetrieben worden, sondern es sei üblich geworden »teils durch die Kriegsjahre, teils durch die Kapellenzerstörungsepoche solche Gebäude eher zu schleifen als zu erhalten«. So sei auch diese Kapelle ihrem Ruin entgegengegangen. »Es ward zwar keine Hand zur Demolierung, aber auch keine zur Erhaltung angelegt worden.« Das Dach war vernachlässigt, das Gewölbe stürzte ein, die Seitenmauern spalteten sich und Jahre lang durfte es niemand mehr wagen, dieselbe zu betreten. Einige Gemeindemitglieder begannen doch wieder, so fährt Pfarrer Bader fort, »das Bedürfnis eines gemeinschaftlichen Gebetsortes zu fühlen. Sie brachten es dahin, daß die Mauern der Kapelle wieder errichtet und statt dem Gewölbe eine Weißdecke, ein neuer Dachstuhl und Turm erbaut worden ist.« Die Patrimonialgerichtsverwaltung des Hofrates Ritter von Kern auf Elkofen stiftete das Kapital von 100 fl wieder auf, trieb die rückständigen Zinsen ein und trug kraftvoll zur Wiederherstellung der Kapelle bei. Auch ließ er ein neues Altärchen in barocker Form schaffen, in das ein neues Altarblatt, »die Abnahme Christi vom Kreuz« eingefügt wurde. Das Altärchen birgt heute die Anna selbdritt, das Bild ist abhanden gekommen. Die Skulptur der hl. Mutter Anna wurde damals an einer Seitenwand angebracht. Der Pfarrer begründete die Bitte um die Benediktion der Kapelle mit seelsorgerischen Feststellungen: Die Kinder könnten hier unter den Augen ihrer Eltern ihre Andacht verrichten, da Filial- und Pfarrkirche doch weit entfernt seien. Am 16. Febr. 1827 wurde dem Grafinger Pfarrer die Vollmacht zur Benediktion erteilt, die dann auch feierlich vollzogen wurde.

1845 erfolgte eine Neufassung des Altärchens. 1869 versuchte man mit unzulänglichen Mitteln neuen Bauschäden zu Leibe zu rücken. 1902 wurde das alte verfaulte Schindeldach mit einem Kostenaufwand von 144.— M mit »Biberschwänzen« eingedeckt.

1911 drohte der Kapelle eine große Gefahr: In den alten Inventarien

5 A M M Pfr. Grafing Kapelle Eisendorf.

ist St. Anna selbdritt unter den »Bildern« nie namentlich aufgeführt, weil man dessen Wert nicht erkannte. Pfarrer Sittler aber schreibt am 31. Dez. 1911 zum Abschluß des Inventarnachweises, daß »das Bild von Kunstkennern so hoch gewertet ist, daß die Gefahr eines Raubes nicht ausgeschlossen wäre. Wenn von Kuratel wegen der Verkauf genehmigt würde, könnte der Kapelle aufgeholfen werden«. Gott Dank kam ein solcher Verkauf nicht zustande.

Wie schon eingangs bemerkt, hatte der Zerfall der Kapelle in neuester Zeit sehr bedrohliche Ausmaße angenommen. Man entschied sich 1956 beim Neubau der Kreisstraße, an der die Kapelle steht, für eine gründliche Wiederherstellung.

In den Jahren 1957/58 wurde nach den Plänen des Architekten Rudolf Irthaler ein neues Fundament und ein neuer Boden gelegt, Fenster und eine neue Türe einbruchssicher vergittert, neuer Verputz aufgebracht und ein neuer spitzer Dachreiter mit Kupferabdeckung aufgesetzt. Das Innere erhielt eine flache Holzdecke. Das gesamte Inventar wurde von seinen Übermalungen von Kirchenmaler Otto Wimmer freigelegt. Außer der erwähnten Anna selbdritt birgt nämlich die Kapelle mehrere gute Statuetten: Die hl. Ulrich, Martin, einen Bischof mit Kelch und Buch und einen Auferstandenen aus dem Anfang des 16. Jhh. Außerdem ein gutes Kreuz des späteren 16. Jhh. und eine kleine volkstümliche Pietà und zwei Figürchen, St. Josef und Johann Baptist darstellend. Das Altärchen, das heute den Rahmen des wieder in den Mittelpunkt gerückten St. Annabildes darstellt, wurde von Helmut Knorr gefaßt. Die Kosten der Renovation betragen annähernd 7000.— DM.

Am 9. Nov. 1958, einem nebelig-trüben Herbstsonntag, bewegte sich ein bunt-feierlicher Zug von Jugend und Volk mit Fahnen und Girlanden von Oberelkofen nach Eisendorf. St. Anna wurde feierlich wieder in ihr altes Kapellchen überführt und die Kapelle von Dekan Wall von Bruck benediziert⁶.

Seitdem rufen die zwei Glöckchen das Dorf wieder zusammen zum gemeinsamen Gebet, wird Station gemacht beim Flurumgang und am St. Annasonntag wallen Bäuerinnen mit Kindern und Jugend von den benachbarten Dörfern her zur hl. Mutter Anna, zum Eisendorfer Kirchtag.

IV. Die Markt- oder Dreifaltigkeitskirche zu Grafing

Quellen: Archiv des Erzb. Ordinariates München: Bauakten der Dreifaltigkeitskirche Grafing fasc. I und II. — (A St Gr): E 1/a, E 2, E 3, Chronik der Marktgemeinde Grafing. — (A Pf Gr).
Staatsarchiv f. Oberbayern (LRA Ebersberg Nr. 789 Acta die Feldkapelle im Dobl nächst Grafing betr.). — Archiv des Metrop. Kapitels München Bd. 859, fol. 531.

⁶ Ebersberger Zeitung 1958 Nr. 270.

Literatur und gedruckte Quellen: Dreytägiges Dankfest, so in dem kurfürstlichen Markt Grafing bei Vollendung des ersten Jahrhunderts von Erbauung des herrlichen Markt-gotteshauses der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit im Jahre 1779, den 10. 11. und 12. Okt. zur größeren Glory Gottes und dankschuldigen Ehrenpreis der Grandauerischen Stiftung feierlich gehalten worden. Gedruckt zu Kloster Tegernsee, 18 Seiten (zitiert: Tgs. Jub. Schr.).

R a u c h M., Kurze Geschichte der hl. Dreifaltigkeitskirche zu Grafing 1856 (Manuskript im ASt Gr E 1/a).

H e l m b r e c h t A., Markt Grafing 1936, Komm. Verlag H. Hausser Grafing, 16-17.

H u b e r H., Aus der Vergangenheit der Grandauerbrauerei in Grafing, in: »Brauwelt« Heft 10/11, 1946, Verlag Hans Carl, Nürnberg 2.

W i c h m a n n H., Bibliographie der Kunst in Bayern, II, Wiesbaden 1964, 212 Nr. 23391-23394.

1. Zur Baugeschichte

Die Vorgeschichte der Dreifaltigkeitskirche in Grafing beginnt, wie schon oben unter Ib dargetan, in Aiterndorf und im Doblfeld zu Grafing. Auch bei den Verhandlungen um das »Zellel im Burgholz« wird der zu erbauenden Marktkirche Erwähnung getan.

Der Bauer Balthasar Franzl von Aiterndorf stiftete zu der von ihm vor 1610 erbauten Kapelle zur hl. Kumernus drei Äcker. Diese Kapelle wurde noch vor dem Jahre 1667 abgebrochen und das anfallende Baumaterial zum Neubau der Marktkirche in Grafing verwendet. Das gleiche Schicksal erfuhr die Heiligkreuz-Kapelle im Doblfeld. Schon 1656 tauchte der Plan auf, beide Kapellen abzubrechen und »aus diesem, zwo schlechten Capelln ein förmliche und proportionierte zu erpauen auf dem Landtackher, so zu der Kapellen zu Aittendorf gehörig«. So wird es auch von den Grafingern gewünscht, »weilen sie beim Markt unt kein Gotteshaus haben«.

Damit ist ein Motiv für die Erbauung der Dreifaltigkeitskirche in Grafing genannt. Die Bürger des alten Marktes Grafing wollten in verständlichem Selbstbewußtsein ihr eigenes Gotteshaus haben. Das nach dem 30-jährigen Krieg wiedererwachte Wirtschaftsleben, dessen Träger die Städte und Märkte waren, hat in den Bürgern die Unternehmungslust gestärkt. Außerdem muß man wissen, daß der eine Ort Grafing aus zwei Gemeinden¹ bestand: Grafing und Öxing². Grafing war der Sitz der bürgerlichen Handwerker, Brauer und Kaufleute, Öxing überwiegend der der Bauern. Die Pfarrkirche aber stand seit alters her in Öxing. Es verletzte den Stolz der aufstrebenden Bürger von Grafing, zur Kirche nach »auswärts« gehen zu müssen. Dieser Bürgerstolz war die treibende Kraft für den Neubau einer Kirche im Markt. Ausdrücklich erwähnt werden auch andere Motive, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

Hinzu kommt noch, daß der Hauptverkehrsweg nach Rosenheim und

¹ Dieser Zustand dauerte bis 1933.

² Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Oberbayern, Landkreis Ebersberg, München 1951, Nr. 131 um 1100 Gravingin, Nr. 282 i. J. 813 ad Ehsingas.

Tuntenhausen durch den Markt Grafing führte, Öxing aber nur seitlich und die Pfarrkirche überhaupt nicht berührte. Die Eigenständigkeit der beiden, seit etwa 1870 äußerlich ganz zusammengewachsenen Orte, die heute noch nicht aus dem Bewußtsein der Alteingesessenen verschwunden ist, geht zurück auf die Ansiedlung zweier bajuwarischer Sippen, eines Grafen und eines Ehso. Das bajuwarische Reihengräberfeld der Grafinger wurde 1953 aufgefunden³.

Der Pfarrvikar von Grafing-Öxing, Balthasar Mayr⁴, war unter der Bedingung mit dem Kapellenneubau einverstanden, daß die Kapelle der Pfarrkirche inkorporiert werde, der »Gotsberath« (Sammel- und Opferstockeinkünfte) wenigstens teilweise zur Pfarrkirche käme und feiertags dort kein Gottesdienst gehalten werden dürfe. Er mag sich schweren Herzens zu seiner positiven Stellungnahme entschlossen haben, da die Pfarrkirche seit dem Schwedeneinfall 1632 nur notdürftig wieder hergestellt war und ein Neubau unabweisbar bevorstand. Er wollte sicherlich alle Kräfte seiner Pfarrei diesem einen Ziele dienlich machen und sie nicht zersplittern lassen.

Da die Pfarrei Grafing-Öxing seit 1559 dem Stift Ebersberg inkorporiert war, hatte zu der Zeit auch der Rektor der Jesuiten in München mitzureden und lehnte in nüchterner Erwägung der tatsächlichen Lage ab.

Der Magistrat Grafings aber hatte inzwischen seinerseits sein Anliegen dem Bischof von Freising vorgetragen und dieser forderte einen Bauplan, Kostenberechnung und Vorschläge an, wie die Kirche denn dotiert und die Paramente und Zubehör beschafft werden sollen.

Der Rat des Marktes Grafing versprach, alles rechtzeitig zu besorgen. An Mauersteinen, Kalk und Holz sei alles bereit. Die Bürgerschaft sei »mit Roß und Handarbeith freywillig zu verrichten erbütigt«. Die Kosten würden von der fränzl'schen Verwandtschaft und Verwandten der Ratsherren anerboden. Zur Dotierung diene der fränzl'sche Landacker, der 5 fl Gilt einträgt. Die Gültigkeit dieser Dotierung wurde jedoch von den fränzl'schen Erben heftig bestritten. Um von vornherein alle Hindernisse von Seiten anderer Behörden abzubauen, suchte der Rat nach weiteren Motiven für seinen Kirchenbauplan und schrieb nach Freising: »Nit weniger würde es auch nützlich und rümblicher sein, daß die Pfarrmenigen⁵ und die Kirchfarhter, so wegen der weiter entlegenen Pfarrkirchen selbige nicht besuchen und die Fahnstangen an die Präu- und Wirtsheißer Iainen, so sie solche Fahnenstang an diese Capeln Iainen und mit ergiebigen Opfer dieser Capeln beispringen und ihr Andacht darinnen verrichten kundten«.

³ Grabungsbericht in: Bayer. Vorgeschichtsblätter Heft 21. 2. Teil München 1956 S. 323-326.

⁴ 1677-1684, ein geborener Ebersberger.

⁵ = Pfarrvolk (vgl. mäniglich = jedermann).

Später kam der Rat nochmals auf dieses Motiv zurück und meinte: »... dann würden sie ihre Fahnen an die Kapelle hinlängen und hineingehen und peten und nicht in denen prähaißern pier trinken«.

Es ist auffällig, daß von Anfang an die bischöfliche Behörde in Freising nur mit dem Rat des Marktes Grafing verhandelte. Die Marktkirche ist so eine echte Bürgerkirche geworden. Anfang 1669 legte der Rat den Kostenvoranschlag, lautend auf 221 fl⁶ und das Visier (Plan) vor. Beides stammt aus der Hand von Maurermeister Gallus Mayr⁷, dem Vater des Erbauers der Pfarrkirche (1692) Thomas Mayr.

Der im Original erhaltene Bauplan weist für die neue Kirche eine Länge von 50 Schuh + Sakristei mit 7 Schuh (insgesamt 16 m) und eine Breite von 20 Schuh (= 5,60 m) auf, was den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Das Gebäude sollte 8 Fenster und einen »förmlichen Altar inner 3 oder 4 Jahren« erhalten. Das Gewölbe mit Stichkappen über den Fenstern sollte mit einem für das 17. Jhh. charakteristischen Quadraturstück in 3 1/2 Feldern geschmückt werden.

Schon am 21. Jan. 1669 wird die bischöfliche Zustimmung zur Erbauung der Kapelle zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit mit der Auflage erteilt, daß sie der Pfarrkirche »als ein Filial inkorporiert werde«. Als Standort wurde »mitten auf dem Platz« vorgeschlagen. 1670 erfolgte sodann auch die Zustimmung des churfürstlichen Geistl. Rates in München mit dem Befehl, daß die neue Kapelle neben den »Tuntenhausener Weg zwischen die Häuser gebaut werde mit 1 Chor- und 2 Seitenaltären«.

1671 folgte die wichtige Entscheidung: Daß nämlich die Verwaltung des Kirchenvermögens dem Rat des Marktes Grafing vorbehalten bleibe, welche er tatsächlich bis 1935 innehatte. Dieser Beschluß war inkonsequent, weil die neue Kapelle bereits der Pfarrkirche inkorporiert war und die Vermögensverwaltung und Rechnungsstellung der Pfarrkirchenverwaltung rechtens zugestanden wäre. Er war auch die Quelle dauernder Streitigkeiten zwischen Pfarrei und Marktgemeinde 264 Jahre lang und die Ursache der fast gänzlichen Verschleuderung des Kirchenvermögens, vor allem des Grundbesitzes.

Bevor aber die endgültige Baugenehmigung erteilt wurde, gab es noch ein wechselvolles Hin und Her zwischen Pfarramt und Stift Ebersberg einerseits und dem Magistrat und Ordinariat andererseits.

Am 18. 4. 1668 führte der Magistrat seelsorgerliche Gründe für den Neubau ins Feld: Daß nämlich an Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche nur eine einzige hl. Messe gelesen werde, so daß die Grafinger gezwungen

6 = 6630 DM (1 fl = 30 DM).

7 *c. 1639 <Leonhard Mair, Maurermeister von Grafing> † am 1. 3. 1675 zu Grafing, 36 Jahre alt. Er erbaute auch die Kirche von Tegernau, Pfarrei Frauenneuharting, im Jahre 1670.

seien, eine Stunde nach Ebersberg zu gehen, »wo auch Sommers und Winterszeit ein Kottiger und wässeriger Weg ist, außer wür wollen unsere heiser löhr stehn lassen oder unsere Seelen solcher heilliger Gotsdiensten berauben«. Ein Jahr später fügen sie hinzu, daß die Pfarrmenig Grafing c. 1000 Seelen zähle und der Weg nach Ebersberg für alte und kranke Leute schwer zu gehen sei »wegen des Pachs, so bey dem Gangstaig und sarthorius⁸ hin und wider sich aus gießt und kain stätes Rinnsall nicht hat«. Zwar hätte neuerdings der Pfarrvikar Caspar Zängl⁹ dem Seelsorgsnotstand abgeholfen und wegen seines hohen Alters auf eigene Kosten einen Kooperator angestellt, wofür ihm Bürger- und Bauernschaft Dank wisse, weil so zur Zeit zwei hl. Messen stattfänden, die fleißig besucht würden. Rektor P. Schorner von Ebersberg lehne nur ab, so unterschiebt der Magistrat, weil weniger Leute nach Ebersberg gingen und »etliche Khreuzer weniger in den Stockh« fallen würden.

P. Rektor Servilianus SJ, um seine Meinung befragt, antwortet dem Bischof von Freising, daß für die Erbauung einer neuen Kapelle und für den Abbruch zweier alter, das Anlehnen der Fahnenstangen ein »unerkehrliches motivum« sei, daß die Kapelle »auff Sandt und Eiß« gebaut werde. Auch am Bauplan hat er einiges auszusetzen: Die Kapelle werde zu schmal und klein, zu niedrig und die Mauern für die Gewölbung zu schwach. Desgleichen sei die Sakristei zu enge. Er ist der Meinung, daß die Dotation mit »ainem khlainen Landäckherlein mit 160 Fuß« zu gering sei und die Pfarrkirche würde nur die neue Last auf sich nehmen müssen, das Kirchlein zu erhalten¹⁰. Es werde nichts anderes als »ain enges und khlaines Khürchlein ... von kheiner Capacitet ... also das hernach erst wegen abgebrochener Capellen und angelegter neuer Paukhösten ohnzweifelich die Reu zu spatt khomen und alles umbsonst geschehen sein möchte«. Dann geistern nochmals die Fahnenstangen durch den Aktenwald, indem er schreibt: »Daß aber die durchpassierenden Khürchfarter Ihre fanenstangen an die Würtsheißer lainen sollen, beschiecht ... aus des Mesner oder Pfarrers selbst fahrlessigkeit.«

Sofort ist der Grafinger Magistrat bereit, mit P. Rektor die Lanzen zu kreuzen und mit scharfem Kaliber zu schießen: Was die Pfarrkirche betreffe, so sei sie an Reichnissen und aufliegenden Kapitalien so reich, daß sie mit Ornat und anderem wohl unterhalten sei (was reichlich übertrieben war!). Der Pfarrer von Ebersberg habe an Zehnten und anderem so reichliches Einkommen, wie kein Pfarrer im Bistum Freising und könnte wohl damit

8 zum »Esterschneider«, heute Kapellenstraße 1. Eine Brücke über die Attel wurde erst 1910 gebaut.

9 aus Anzing gebürtig. 9 Jahre Pfarrer in Egmatting, 1648-1672 Pfarrvikar in Grafing, † am 20. Dez. 1672 im Alter von 64 Jahren.

10 Er hat 300 Jahre vorausgesehen. Seit 1935 ist es so.

zufrieden sein. Die eigene Pfarrkirche werde keinen Schaden haben, weil an den Jahr- und Wochenmärkten, da sie ziemlich außerhalb des Marktes liege von den »Pfarrmenigen und Kirchfahrten, so untertags zöhren« wenig besucht werde, sondern die Kapelle werde ersprießlichen Nutzen haben. Und die Fahnenstangen — ja die würden nicht wegen des Mesners oder Pfarrers Fahrlässigkeit an die Wirtshäuser gelehnt, sondern weil eben die Pfarrkirche zu weit vom Markt entfernt liege.

Dem unerquicklichen Hin und Her setzte die bischöfliche Behörde wohl in Ansehung der seelsorgerlichen Notwendigkeit und des im Letzten doch frommen Stifterwillens ein Ende, indem sie 1669 die erwähnte Zustimmung zum Neubau erteilte. Die Wahl des Patroziniums der heiligsten Dreifaltigkeit, welches von der Bürgerschaft gewünscht wurde, liegt im Zuge der Zeit. Das Barockzeitalter kannte eine hohe Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit, wovon uns eine Fülle von Kultbauten und Bruderschaften aus dieser Zeit Zeugnis geben. Auch in Grafing wurde das Dreifaltigkeitsfest von nun an ein Konkurstag für Volk und Geistlichkeit und so blieb es bis zum ersten Weltkrieg.

Nun gingen, da alle Schranken gefallen waren, die Grafinger mit Elan an den Bau ihrer Dreifaltigkeitskirche. Für den 9. Mai 1672 war die Grundsteinlegung geplant und die Bürgerschaft bat, daß der Bischof jemand dazu beauftrage, diesen Akt zu vollziehen. Freising zögerte. Aber die Bürger ließen nicht locker, und schrieben nach Freising, daß für Montag, den 9. Mai 6 Maurer samt dem »Maurermeister Gallussen Mayr« wirklich bestellt seien und der Grund auch bereits ausgehoben sei. Zum Zeichen, wie ernst es ihnen mit dem Baubeginn sei, überreichten sie dem bischöflichen Ordinariat eine Zeichnungsliste freiwilliger Spenden mit insgesamt 566 fl 2 kr 1 h. An der Spitze der Spender figurieren die Bierbräuer und Väter des Planes Georg Grandauer und Georg Zunhammer mit je 100 fl bis herab zum Abraham Kalchgraber mit 30 kr. Der Glaser Martin Wöber will nicht zurückstehen und stiftet »das größt Fenster, so darinnen vonnetten und mit Glaser arbeith gemacht«. Der Seilermeister Wolff Mayr will »Zwey neue Glockhensailer« schenken. Außerdem war bereits »das bedürfftige Holzwerch von den bürgerlichen gehölz herbey gebracht«. Der Bischof anerkannte den Eifer der Gemeinde und übertrug auf den 11. Mai die Feier der Grundsteinlegung dem Dekan Balth. Mayr von Bruck. An diesem Tage versprachen Bürgermeister Gg. Grandauer, der innere und äußere Rat und die Vertreter der gesamten Bürgerschaft dem Delegierten des Bischofs, daß sie die einmal für das neue Gotteshaus übernommenen Pflichten halten wollen und haben »das Handgelibt dargeboten«. Sie verpflichteten sich insbesondere auch, bei Gelegenheit die Kirche konsekrieren zu lassen, 200 fl

Kapital zu beschaffen und einen »stetten Priester« für die heiligen Messen zu halten und für seinen Unterhalt zu sorgen.

Darnach wurde in der Pfarrkirche ein feierliches Amt zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit durch den Pfarrvikar gehalten. Dann begab sich der Dekan unter Assistenz des Pfarrvikars und zweier Priester mit der ganzen Bürgerschaft auf den Bauplatz. Der Dekan legte nun im Namen des Bischofs mit den entsprechenden Zeremonien »den ersten Stain«, befahl in einer kurzen Ansprache das bevorstehende Werk der heiligsten Dreifaltigkeit und beglückwünschte und ermahnte zu dem Kapellenbau die anwesende Bürgerschaft.

Diese Feier der Grundsteinlegung ist in der Kirche an der Emporenbrüstung 100 Jahre später von einem unbekanntem Künstler in Tempera dargestellt worden. Die Legende besagt: »Den 9. May AO 1672 ist zur Erbauung dieses Gotteshauses der erste Stain gelegt worden«. ¹¹.

Der Bau ging rasch vonstatten. Innerhalb von 10 Monaten stand er, denn am 9. März 1673 bekommt der Dekan den Auftrag, den Neubau in Augenschein zu nehmen, was am 5. Mai geschehen ist. Aus seinem Bericht vom 7. Mai geht hervor, »daß Chor und Langhauß, als Sakristey, alles völlig gewölbt, auch durchgehend an allen Seythen verbutzt, auch ein feine beständige saubere arbeit, ist mit Fenstern und gütern versehen, alles ausgewisset . . . ist ein erhöbter eingemaurter märmelstainerer Weichbrunnstain und negst darbei ain erhöbter Stockh, alles von feiner Arbeit; der altar und Fließ^{11a} ist mit gehörigen paramenten würckhlichen versehen: Item ein Weiß und Rottes von Ceyetur^{11b} gemachtes Mößgewand, ain Paar Zinnern opfer Khändl und dergleichen paten, neben anderen Priesterlichen ad ss. sacrificium mißae celebrandum nothwendigkeiten genueg vorhanden . . .«

Auf diesen Bericht hin erhält der Dekan am 8. Mai die Vollmacht, die Kapelle zu benedizieren. Es scheint dies noch am selben Tag geschehen zu sein, denn das 3. Bild an der Emporenbrüstung trägt die Inschrift, daß am 8. Mai ao 1673 die erste heilige Messe gelesen worden sei. Die eigentliche Konsekration der Kirche geschah am 13. Sept. 1680 durch den damaligen Weihbischof gelegentlich einer Reise nach Aibling. Die Weiheurkunde wurde im Magistratsarchiv hinterlegt. Sie ist aber nicht mehr erhalten, da sie »in der 1766iger feuers Prunst zu aschen gefahlen« ist.

Aber wie es immer so geht: Die ursprünglich vorhandenen Mittel reichten nicht aus und es sah sich der Magistrat gezwungen, von den beiden Herren

11 Aus dem oben wiedergegebenen Bericht des Dekans vom 16. Mai geht hervor, daß sich die Grundsteinlegung um 2 Tage, nämlich auf den 11. Mai verschoben hat.

11a hier wohl für Sakristei.

11b Verballhornung aus dem fr. *soie* = Seide: Soie-tur.

Grandauer und Zunhammer ein Darlehen in Höhe von 650 fl aufzunehmen »weillen selbige Paukosten bey weitem nicht erklökhlich gewest«.

Wie zu befürchten war, gaben die fragwürdige rechtliche Stellung der neuen Kirche zur Pfarrkirche, das eben gestiftete Benefizium und vor allem die vom Magistrat gehandhabte Kirchenverwaltung Anlaß zu Streit und Klagen ohne Ende. Erst 1835 konstituierte sich eine ordnungsgemäße Marktkirchenverwaltung. Diese bestand aus dem jeweiligen Pfarrer von Grafing als Vorstand und den vom Magistrat gewählten Abgeordneten¹². Bis dahin regierte mehr oder minder selbstständig der Bürgermeister als »Kirchenpropst«.

Am 22. Januar 1848 anerkannte der Magistrat seine Baupflicht an der Marktkirche nur insoweit, als vom Magistrat Hand- und Spanndienste zu leisten seien. Diesem schloß sich am 18. August 1848 die Marktkirchenverwaltung an, die erklärte, daß alle kleinen und großen Baufälle der Kirchenstiftung selbst obliegen^{13a}.

In der Zeit des III. Reiches zeigte sich der Magistrat in keiner Weise mehr geneigt, irgend welche Verpflichtung der Marktkirche gegenüber anzuerkennen, so daß von nun ab die Kirchengemeinde selbst für die Erhaltung des Baues zu sorgen hatte. Auf oberhirtliche Weisung übernahm die Pfarrkirchenverwaltung am 17. Okt. 1946 die Betreuung der Dreifaltigkeitskirchenstiftung. Von da ab erübrigte sich ein eigenes Verwaltungsorgan für die Marktkirche^{13b}.

Doch nun zurück:

Der Streit begann schon am 1. Febr. 1679 mit einer lateinisch gehaltenen Klageschrift des Pfarrvikars Balthasar Mayr an seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Rektor der Jesuiten in München. In den »*Querelae contra Capellanum et novam Capellam Grafingae*¹⁴« werden 11 Beschwerdepunkte angeführt, die P. Eusebius Truchsess an den Bischof von Freising weiterleitet. Von P. Rektor wird besonders bemängelt, daß der Rat von Grafing eine gesonderte Kirchenrechnung stelle, die geheim gehalten würde und in die der Pfarrvikar nicht Einsicht nehmen dürfe. Das Opfer würde gänzlich für die Kapelle verwendet und der Pfarrkirche entzogen. Die Opferstockeinkünfte der Pfarrkirche seien in den letzten Jahren von jährlich 97 fl auf 20 fl zurückgegangen. Auf die Beschwerden über den »Capellan« kommen wir später zu sprechen. Die Klagen gipfeln in der Bitte, daß die Pfarrkirche von Öxing wieder in ihren vorigen Stand eingesetzt werde, denn »die ungeweichte Capell ist ein ganz separiertes Corpus und dismembrierte

12 Chronik des Marktes Grafing fol. 332. Intelligenzblatt 1835, 526.

13a Protokollbuch der Pfarrkirchenverwaltung 1946, 67.

13b Staatsarchiv von Oberbayern LRA Ebersberg fasc. 621.

14 = Klagen gegen den neuen Kaplan und die neue Kapelle von Grafing.

parochial Kirchen«. Deshalb müsse man dem Bürgermeister und dem Rat befehlen, die nicht dotierte Kapelle bis auf den Grund niederzulegen, dagegen die vorher bestandenen beiden fränzl'schen Kapellen, von denen sie die Steine zum Neubau genommen hätten, wieder aufzubauen, auf den vorigen Stand wieder herzurichten und die Paramente, Barschaft, Stiftungen usw. der Pfarrkirche zu übergeben.

Diese sicher zu weit gehenden Forderungen können nur dadurch erklärt werden, daß P. Rektor Truchsess in den Aktenverkehr zwischen bischöflichem Ordinariat und dem Magistrat keinen Einblick genommen hatte. Der Baukonsens war jedoch auch an den Rektor der Jesuiten, wie an den Pfarrvikar von der bischöflichen Kanzlei weitergeleitet worden.

Der Magistrat von Grafing verteidigte sich gegen das Ansinnen des Rektors Truchsess. Dieser hinwiederum nahm in seiner Gegenschrift vom 16. Okt. 1680 nichts zurück. Es scheint, daß doch von Seiten des Magistrates in der Handhabung seiner Vollmachten nicht alles rechtens gewesen war und sich eine Entwicklung anbahnte, daß eine Pfarrei in der Pfarrei entstehe. Zwar stellte sich der Rektor auf einen rein formal-juristischen Standpunkt, aber es dürfte doch seine Klage verständlich sein, wenn er schreibt, »daß die von Gräding meinen pfärrlichen Juribus (Rechten) durch ihre unbefugten attentata, desorgieren und selbigen abzwackhen thuen, dergleichen Eingriff ich aber nicht also durch die Finger sehen kann«.

Bischöflicherseits wurden diese Klagen ad acta gelegt und so blieb es bei den ungeklärten Verhältnissen, die noch lange Zeit die Gemüter bewegten.

Damals trat deutlich zutage, daß es ein Fehler war, die Pfarrei eines großen und aufstrebenden Ortes dem Kloster Ebersberg zu inkorporieren. Der eigentliche Pfarrer war infolgedessen der Rektor der Jesuiten und der saß in München. Dem Pfarrvikar waren die Hände gebunden. Sein wirtschaftliches Auskommen war recht kärglich. Die Pfarrei war nur ein Anhängsel des Nachbarortes. Die Grafinger mußten sich als Pfarrkinder zweiter Ordnung fühlen. Die Errichtung einer neuen Seelsorgskirche im Markt und des dortigen Benefiziums, wie wir sehen werden, war eine Notwehrmaßnahme der Bevölkerung.

In dem Zusammenhang sollen aber nicht geleugnet werden die großen Verdienste der Jesuiten und später der Malteser-Ritter von Ebersberg, die sie sich um die Förderung der Seelsorge im allgemeinen, besonders aber um den Neubau der Pfarrkirche 1692 und um einen neuen Pfarrhof im 18. Jhh. erworben haben. Die von ihnen betreute weitläufige Pfarrei Grafing umfaßte damals auch das ehemalige Benefizium Frauenneuharting mit seinen 4 Nebenkirchen, sowie Kirchseeon-Dorf, insgesamt einen Sprengel mit 10 Gotteshäusern. Man kann verstehen, daß das Kloster die Last fürchtete,

die ihm mit dem Bau einer neuen Kirche in diesem gewiß nicht kirchenarmen Sprengel erwuchs.

2. Die Ausstattung des 17./18. Jhh. und Festlichkeiten

Die Ausstattung des Gotteshauses in der Form, wie sie sich heute dem Beschauer darbietet, nahm ein Jahrhundert in Anspruch.

In dem oben genannten Bericht des zuständigen Dekans über die Fertigstellung des Neubaus von 1672/73 erfahren wir einiges über die Ausstattung der neuen Kirche. Aus den abgebrochenen Kapellen kamen in die Kirche eine »Auffahrt Christi«, d. h. die Figur des Auferstandenen, 2 »mittlere Glockhen« und der Altar der Dobelkapelle.

Die beiden großen Wohltäter der Kirche, Georg Zunhammer und Georg Grandauer, wurden nicht müde, auch für deren Ausstattung zu sorgen. »Weilen sie beim Kapellenbau gleichsamb mehr als halbe Last alleinig getragen und die meist paramenta und Kirchenziehr hergeschenkt ... werden sie in der Marktkapelle vorn am Chor begraben« — so bittet der Rat am 14. Okt. 1680 das bischöfliche Ordinariat. Der Grabstein aus rotem Marmor für Georg Zunhammer^{15a}, † am 15. Dez. 1693 im 66. Lebensjahr, »Miturheber und Fundator dieser Kapelle«, befindet sich im Chorraum links. Georg Grandauers († am 10. 2. 1687) Grabstein ist verloren gegangen. Er ist im Chorraum rechts beerdigt. Er hat zu allem Übrigen »ain Seithen Altärl in honorem Jesu, Mariae, Josef, Joachim et Annae auf seine Kösten machen lassen«. Von diesem Seitenaltar ist nur mehr eine Kopie des Altarblattes aus dem 19. Jhh. erhalten. Ein zweiter Seitenaltar war dem hl. Antonius v. Padua geweiht^{15b}.

Der aufgestellte Choraltar aus der Dobelkapelle scheint nicht befriedigt zu haben, denn schon 1673 taucht der Gedanke auf, einen neuen Hochaltar zu errichten, wofür beide Mäzene wieder das Geld vorstreckten. Ebenso lieb Gg. Grandauer »als Kirchenpropst« 1680 nochmals 240 fl und im gleichen Jahr scheint der Altar fertig gewesen zu sein, denn der Kistler Kaspar Göttfriedt lieferte »2 Seitentischl zum Choraltar« und einen Rahmen zum neuen Antependium. Der Meister des Altars ist zwar nicht genannt, aber wohl auch in Kaspar Göttfriedt zu vermuten. Der gute Eingang des Opferstockes, der einmal — unbekannt für welchen Zeitraum — mit 251 fl 26 kr 1 Pfg. angegeben wird, läßt auf die Begeisterung schließen, mit der die Bevölkerung auch zur Ausstattung der Kirche beigetragen hat.

15a 1657-1675 Bürgermeister <Gg. Zunhammer, Wirt von Vogtareuth> I.00 am 8. 1. 1648 mit Maria Grandauer <Johann Grandauer u. Kath>.

15b Deutinger, Die älteren Matrikeln II, 327 f.

Nach dem Tode des Georg Grandauer trat in seine Fußstapfen sein Sohn und Erbe Franz Borgias Grandauer. Von 1687-1745 versorgte er die Kirche mit allem Nötigen und ist der Initiator der Renovation von 1743 und der folgenden Jahre. 1712 verschaffte er der Kirche eine neue Orgel mit 6 Registern. Sie machte etwa 150 Jahre lang Dienst, wurde Ende des 19. Jhh. unbrauchbar und fiel schließlich dem ersten Weltkrieg zum Opfer.

Nach 60-jährigem Bestand war die Dreifaltigkeitskirche bereits verbeserungsbedürftig geworden. Wie so häufig in jener Zeit waren die Fundamente zu wenig sorgsam errichtet und aufsteigende Mauerfeuchtigkeit konnte ihr Zerstörungswerk ausüben. Die Frage der Abhilfe wurde akut, als der Leib des hl. Marcellus in die Kirche übertragen werden sollte. Im Jahre 1725 hatte der Grafinger Bürgermeister, Handelsmann und Schwiegersonn des Gg. Zunhammer Matthias Philipp¹⁶ den Leib des hl. Marcellus »auf seinem eigenen Ruckhen« von Rom hierher getragen und einstweilen im Benefiziatenhaus deponiert. In der hölzernen Kopfstütze des Corpus wurde 1958 eine Urkunde gefunden, die besagt, daß der Leib des hl. Martyrers Marcellus auf Befehl des Papstes Alexander VII. durch Kardinal Martinus Venetus, Vikar der Stadt Rom aus der Cyriaca-Katakombe erhoben und vom P. Thomas, Konventuale des Birgittenklosters in Rom, an Herrn Philipp ausgehändigt worden sei.

Anfangs November 1726 baten nun der Magistrat und Matthias Philipp um die Genehmigung, den Leib des hl. Marcellus in der Dreifaltigkeitskirche beisetzen zu dürfen. Der Pfarrvikar wollte ihn jedoch gerne in der Pfarrkirche haben. Der churf. Geistliche Rat wie das Ordinariat genehmigten jedoch die Translation in die Marktkirche, aber nur, wenn dieselbe repariert und die Feuchtigkeit darin behoben würde. Der Kapellenverwalter Franz Borgias Grandauer erbot sich, auf seine eigenen Kosten die Kapelle bis 1. Mai 1727 in guten Zustand zu bringen. Am 5. Mai meldete der Rat von Grafing die Vollendung der Renovation und der Dekan von Bruck Frz. X. Ertl bestätigte, »daß dieses vormalen etwas dunkle und feuchte Kirchlein nunmehr durch 8 ganz neue . . . mit durchsichtigem Glas versehene Fenster nit nur allein gar annehmlich licht, sondern auch wegen allerseits durchstreichenden Luft in einen solchen Zustand versetzt worden ist, daß man wegen des hl. Leibs des Martyrers Marcellus keinen Schaden zu befürchten habe«.

Die Dominikanerinnen von Altenhohenau faßten den Corpus nach der damaligen Sitte in Gold, Flitter und Steinen¹⁷ und am 25. Mai 1727 wurde

16 Sein Geschäftshaus war das heutige Peckerthaus, Marktplatz Nr. 5 (erbaut 1718 von Thomas Mayr).

17 Alle Konventfrauen haben mitgearbeitet, darunter auch solche aus Grafing. Die beigegebene Namensliste war den Dominikanerinnen in Altenhohenau sehr willkommen, da kein Verzeichnis der Nonnen von damals heute mehr existiert.

der hl. Leib vom Pfarrvikar Josef Ignaz Feichtmayer¹⁸ unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in Prozession in die Dreifaltigkeitskirche überführt und über der Mensa des Hochaltares beigesetzt. Bei der Renovation 1958 wurde der Glassarkophag mit dem hl. Leib unter der neuen Mensa untergebracht, um dem Tabernakel mehr Platz einräumen zu können¹⁹.

Nun muß man leider sagen, was heute allgemein bekannt ist, daß die in vielen Barockkirchen ausgestellten Leiber nur in den seltensten Fällen wirkliche Martyrerreliquien darstellen.

P. Kirschbaum SJ erklärte auf Anfrage, daß jener Kaufmann von Grafing wohl in gutem Glauben den Leib überführte. Auch in Rom war man damals überzeugt, daß in den Katakomben nur Martyrerreliquien zu finden seien. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß im 18. Jhh. noch irgend ein Martyrer in den Katakomben geblieben wäre. Im 8. und 9. Jhh. wurden fast alle aus den Katakomben in die römischen Kirchen zum Kultus überführt. P. Kirschbaum prüfte Listen von Martyrern. In den Cyriaca-Katakomben wurde jedoch im 8. Jhh. kein Martyrer Marcellus verehrt. Mit Recht dürfe man an der Echtheit von Martyrerreliquien zweifeln, die seit dem 16. Jhh. irgendwo aufgetaucht sind. Damals kannte man keine gesunde Kritik²⁰. Heute weiß man, daß in den römischen Katakomben nicht nur Martyrer beigesetzt wurden, sondern in der Überzahl gewöhnlich Christen, ja sogar Heiden.

So müssen wir gestehen, daß es auch mit der Echtheit unseres »hl. Marcellus« in der Dreifaltigkeitskirche schlecht bestellt ist.

In den Jahren 1743-1748 setzte eine neue Ära glücklicher Erneuerungsarbeiten ein. Johann Martin Grandauer²¹, der Sohn und Nachfolger des Franz Borgias Grandauer, gewann hiezu die beiden bedeutenden Meister Johann B. Zimmermann und Joh. B. Straub.

Leider fehlen für die Arbeiten der beiden Meister alle archivalischen Belege. Das APfGr und die im AStGr und im Staatsarchiv zu Landshut liegenden Kirchenrechnungen enthalten keinerlei Hinweise. Das Grandauer'sche und Nockher'sche Familienarchiv aber ist verloren gegangen.

Die Tegernseer Jubiläumsschrift von 1779 erzählt (S. 3f), daß Herr Jo-

18 1724-1741 † am 15. 4. 1741 im Alter von 44 Jahren. Begraben vor dem St. Annaaltar (heute Marienaltar) in der Pfarrkirche.

19 Bei der Öffnung des Sarkophags 1958 fand man einen Zettel in der Hand des Corpus mit dem handgeschriebenen Text: »Anno 1736 2. Martii habe ich Josef Filipp von Grafing diesen Favor den St. Marcellus aufgeopfert mit dem Closternamen Fr. Jakob capuc.« (Josef Philipp geb. am 7. 1. 1716 als Sohn des Matth. Philipp und der Sabina geb. Zunhammer). 2 Silbermünzen und die silberne Votivgabe eines Fußes befinden sich im Sarkophag.

20 Nach einem Brief v. 11. 2. 1959.

21 aus 1. Ehe des Franz Borgias Grandauer geboren am 11. November 1708, † am 29. Okt. 1763.

hann Georg Nockher, Handlungs- und Wechselherr von München²² im Verein mit dem oben genannten Johann Martin Grandauer, seinem Schwager, 1746-1750 den Hochaltar, die beiden Seitenaltäre und die Kanzel renovieren und durch den berühmten Maler Zimmermann die Kirche in fresco hat ausmalen lassen. Auch das Abschlußgitter wurde damals geschaffen. Jakob Grandauer, Bierbräu zu Geisenhausen²³, ebenfalls ein Sohn aus der 1. Ehe des Franz Borgias, aber ließ den St. Antonialtar neu fassen. Der Bildhauer und Altarkistler wird nicht genannt, aber nach Feulner-Schmauss²⁴ war es Straub, dessen Arbeit für Grafing im Jahre 1748 gesichert sei. 1743-50 arbeitete in Straubs Werkstatt auch Ignaz Günther, zuerst als Geselle, dann als selbständiger Bildhauer²⁵. Es darf also mit Fug und Recht angenommen werden, daß Günthers Hand auch in der Dreifaltigkeitskirche beteiligt ist. Die schönsten Putten scheinen auf ihn zurückzugehen. Joh. B. Straub baute zunächst den Altar von 1680 um²⁶ und flankierte ihn mit seitlichen Durchgängen, auf die die beiden schönen Figuren der hl. Georg und Florian zu stehen kamen. Das alte Altarblatt zeigte eine Krönung Mariens durch die hl. Dreifaltigkeit²⁷. 1874 war es defekt geworden und nachgedunkelt und Rick von Ebersberg fertigte um 150 fl eine wenig erfreuliche Kopie, die 1958 entfernt wurde²⁸. Straub schuf für zwei neue Seitenaltäre die 4 Figuren der hl. Sebastian, Franziskus, Wendelin und Rochus und für die äußere Nische über dem Eingang nochmals einen Florian. Ein knieender Anbetungsengel, 70 cm hoch, wurde 1965 arg verstümmelt auf dem Boden der Pfarrkirche aufgefunden. Johann B. Zimmermann malte zu den Seitenaltären zwei neue Altarblätter: Einen »hl. Wandel« und einen hl. Antonius. 1751 wurde die Hochaltarmensa konsekriert und mit Reliquien versehen.

Bei der Renovation des Jahres 1893 wurden Kanzel und Seitenaltäre entfernt und ihre Altarblätter sowie die Figuren in Verkennung ihres Wertes auf den Speicher des Rathauses verbracht. Im Jahre 1915 hat Dekan Josef Sittler das Kgl. Generalkonservatorium auf diese dem Ruin preisgegebenen Kunstwerke hingewiesen. Das Amt empfahl »die sachgemäße Restauration dieser durchwegs guten Arbeiten aus der 2. Hälfte des 18. Jhh. und eine Unterbringung in der Pfarrkirche«. Dekan Sittler erwarb Bilder und Figuren käuflich von der Marktgemeinde und verbrachte sie

22 ○○ am 15. Apr. 1731 in Grafing mit Maria Johanna Grandauer <Franz Borg. Grandauer und Maria Koch>.

23 geb. am 21. Mai 1718. † am 5. Mai 1794 zu Geisenhausen.

24 Feulner-Schmauss, Ignaz Günther, München 1947, 38.

25 a. a. O., 20.

26 s. IV 2 unseres Aufsatzes.

27 Tgs. Jub. Schr. 2.

28 Chronik der Marktgemeinde Grafing 1874 fol. 626 f.

in die Pfarrkirche. 1958 wanderten die Figuren wieder in die Dreifaltigkeitskirche zurück, für die sie geschaffen worden waren. Der »hl. Wandel« bildet heute das Hochaltarblatt in der Dreifaltigkeitskirche, das Gemälde des hl. Antonius befindet sich dagegen noch im Pfarrgotteshaus.

Johann B. Zimmermann, »der Stockadurarbeiter« gab damals der Decke ein neues Gesicht. Gallus Mayr sah in seinem Bauplan von 1669 eine Decke mit Quadraturstückwerk vor²⁹. Es ist anzunehmen, daß sie auch so ausgeführt wurde. Mitte 18. Jhh. war sie nicht mehr zeitgemäß. Zimmermann schlug sie herab, setzte zwei Deckenfresken ein und überzog das Gewölbe mit Brokatmuster und zierlichen Stukkaturen und Medaillons. Das Fresko im Altarraum zeigt die Anbetung der heiligsten Dreifaltigkeit durch Erzengel und Heilige, das im Langhaus die Himmelfahrt Mariens³⁰. Dieses Fresko trägt die Signatur: Zimmermann 1743. Die Jahreszahl zeigt eine 3 und nicht etwa eine 8, wie bei der Renovation des Bildes 1958 einwandfrei festgestellt wurde. Damit ist der Zeitpunkt des Schaffens Zimmermanns auf das Jahr 1743 festgelegt. In der rechten unteren Ecke brachte er das Wappen von Joh. Gg. Nockher, zwei gekreuzte Hämmer mit den Buchstaben GE und NOG an. An den Triumphbogen malte Zimmermann das Grandauer'sche und das Grafinger Wappen. Diese wurden 1958 wieder freigelegt.

Im Jahre 1779 übernahm die Verwaltung des Grandauer'schen Anwesens in Grafing der schon genannte Jakob Grandauer von Geisenhausen. Er hatte sich ja bereits als Wohltäter der Dreifaltigkeitskirche in seinem Heimatort hervorgetan. Mit Begeisterung trat er nun in die Fußstapfen seiner Väter. Zwar um einige Jahre verspätet, wollte er 1779 mit großem Prunk die erste Säkularfeier der Kirche nachholen. Zu diesem Behuf besprach er sich mit dem damaligen Pfarrvikar Johann Martin Krafft³¹, der sich an das fürstbischöfliche Ordinariat wandte mit der Bitte: »das Sanktissimum in dem dasigen schön ausgezierten Markt-gotteshaus s. Trinitatis bei ohnehin schon gestiftetem ewigen Licht³² setzen zu dürfen und das feierliche Begängnis eines 100jährigen Saeculi« durchführen zu lassen. »Jakob Grandauer als senior familiae und Inhaber der Grandauer'schen Bräustatt wird die Unkosten ex propriis bestreiten«. Ein gleichlautendes Gesuch des Bürgermeisters Anton Lackner und Josef Stächeter folgte nach. Am 27. Jan. 1779 wurde die Säkularfeier genehmigt. Der Kanoniker bei St. Andreas in Freising Dr. Joh. Carl Neumayr machte sich anheischig, in Rom um Ablassbewilligung zu bitten. Am 5. Febr. 1779 wurde von Freising die

29 s. II.

30 1745 hat Zimmermann das Hochaltarblatt Mariae Himmelfahrt in Dietranszell geschaffen, dessen Vorbild das Grafinger Fresko ist.

31 Pfarrvikar 1773-1791.

32 von Franz Borgias Grandauer mit 500 fl Kapital am 30. Okt. 1741.

Erlaubnis gegeben, das Hochwürdigste Gut in der Dreifaltigkeitskirche einzusetzen und für die erste Säkularfeier wurde von Rom ein vollkommener Ablass erteilt. Am 3. März 1779 folgte nochmals für Jakob Grandauer ein persönliches Privileg, nämlich ein vollkommener Ablass für jede hl. Messe, die in der Dreifaltigkeitskirche für ihn und seine Verwandten gelesen werden würde. Diesen Ablassbrief ließ Jakob Grandauer in eine Rotmarmorplatte schneiden und in der Kirche anbringen. Der Stein zeigt das Wappen Pius VI. und sein persönliches Wappen.

Zu der ersten Säkularfeier wurden von Jakob Grandauer die großartigsten Vorbereitungen getroffen. Unter anderem wurde für das Sanktissimum ein Tabernakel in vergoldetem Silber aus Augsburg bestellt. Auf einer Silberplatte ist die Widmungsinschrift eingraviert, nämlich, daß »die wohlgedlen drei Herren nächste Verwandte und Blutsfreund Franz Xaveri Nockher³³ fürnehmer Wechslersohn in München, Josef Aloysi Grandauer und Johann Jakob Grandauer« den Tabernakel haben fertigen lassen. In die Seitenteile des Tabernakels sind kleine Gemälde der Namenspatrone der Stifter, des hl. Aloisius und des hl. Franz Xaver eingelassen. Auch eine Monstranz und ein Ziborium wurden beigeschafft.

Aus einigen Inventarien und Kirchenrechnungen geht hervor, daß um diese Zeit auch eine neue Krippe aufgestellt wurde. Außerdem beschaffte Johann Georg Nockher im Jahre 1756 zwei »Wandt Spalier«; im Jahre 1760 werden ein eichenes Zechschreintrücherl und zwei Antependia aus Lederdamast für die beiden Seitenaltäre und drei weitere Antependien v. J. 1769 erwähnt. An der Kanzel befanden sich die 4 Evangelisten in Holz geschnitzt. Diese wohl beachtenswerten Einrichtungsstücke sind leider verloren gegangen. Die Antependien aus Lederdamast, wie sich ein solches noch in der Schloßkapelle St. Georg auf Elkofen erhalten hat, dürften aus Venedig gestammt haben. Dagegen sind noch erhalten geblieben zwei holzgeschnitzte Retabeln mit den Büsten der hl. Gregor und Augustinus aus dem Ende des 18. Jhh.³⁴ Die Heiligen sind umrankt von feinen zinngegossenen Ornamenten. Die Retabeln stammen vermutlich aus der Werkstatt von Joh. B. Straub. Sie befinden sich seit 1958 in der Pfarrkirche. Da sie die Attribute verloren hatten, wurde aus ihnen durch Beigabe entsprechender Attribute ein hl. Martin und Korbinian.

Vom Festtag der Übertragung des Sanktissimum in die Dreifaltigkeitskirche weiß die in einigen Exemplaren noch erhaltene Jubiläumsschrift aus der Druckerei des Klosters Tegernsee zu berichten³⁵: »Nun ist dem großen Gott zum höchsten Dank der Tag angebrochen . . . an welchem den 20.

33 Sohn des Johann Gg. Nockher aus dessen zweiter Ehe geb. am 15. 1. 1752, † am 24. 4. 1786.

34 Kunstdenkmale Bayerns, Oberbayern II. 1366.

35 siehe Titel IV unter Literatur.

Monatstag May, Anno 1779, von dem Hochwürdig in Gott geistlich und Hochgelehrten Herrn Johann Martin Kraft . . . um 9 Uhr fruhe das hochheilige Altarssakrament, in Beyseyen einer zahlreichen Hochwürdigigen Priesterschaft, dann des hiesig löblichen Marktmagistrates und einer ungemein großen Volksmenge prozeßionsweis von der hochlöblichen Pfarr Oexing aus, in das hochlöbliche Marktgotteshaus allhier unter recht majestätischen Trompeten- und Pauckenschall, wie auch unter Paradierung einer Mannschaft Grenadier, dann Abfeuerung des großen Geschützes dermaßen feyerlichst eingesetzt worden, daß an diesem heutigen Tage wirklich zweytausend und einhundert Poenitenten und Communicanten zugegen waren. Das Hochamt in pontificalibus wurde unter gleichmäßig pomposen Trompeten- und Pauckenschall, dann einer von offermeldten Herrn Johann Jakob Grandauer selbst beschriebenen, schön und zierlich completen Chor-Musik, von Sr. H. und Gnaden H. H. Gregorius OSB, Abt vom löblichen Kloster Rott abgehalten. Ja! im Himmel selbst muß ob diesem heiligen Andachts-eifer Freude entstanden seyn; indem der große Gott diesen Tag nicht nur mit dem schönsten Himmelblau glänzen ließ: sondern auch, so oft aus dem großen Geschütz der Knall ging, so erschallte der Widerhall mit einem ganz unbegreiflich und ins menschliche Herz gestiegen, sehr verwunderlich lieblichen Echo³⁶«.

Dieser Festtag ist in der Dreifaltigkeitskirche an der Emporenbrüstung in einem dritten Bild verewigt. Die Legende besagt: »Den 30 ten May ao 1779 am heyl. Dreifaltigkeitssonntag ist der große Gott alhier eingesetzt worden«.

Die angeführte Tegernseer Jubiläumsschrift bringt auf 18 Seiten eine kurze Geschichte zur Entstehung der Dreifaltigkeitskirche, in der die Verdienste der Familie Grandauer gebührend hervorgehoben werden, den obigen Translationsbericht, den Ablassbrief Pius VI. vom 3. März 1779 und den Bericht über das feierliche Triduum, die eigentliche Jahrhundertfeier vom 10.-12. Okt. 1779.

Ein Verfasser der Schrift ist nicht genannt. Er dürfte jedoch in dem genannten Kanonikus Dr. Joh. Carl Neumayr oder in einem der später aufgezählten geistlichen Verwandten der Grandauer zu suchen sein. Den Druck des Schriftchens in der Klosterdruckerei zu Tegernsee mag vermittelt haben der Konventuale und Ökonom der Abtei Tegernsee P. Ambrosius Kazmayr, ein geborener Grafinger, dessen Mutter die Kaufmannstochter Maria Zunhammer war³⁷.

36 a. a. O., 7 f. Das Datum 20. Mai ist falsch. Es war der 30. Mai.

37 * am 7. Dez. 1706, † am 6. Dez. 1780 in Tegernsee, Bruder des vorletzten Abtes von Fürstenfeld, Tezelin Kazmayr † 28. Nov. 1798. Vier Brüder waren aus der Bäckersfamilie Kazmayr gleichzeitig Priester (s. S. 150). Es fällt auf, daß die geistlichen Kazmayrsöhne nicht als Teilnehmer beim feierlichen Triduum im Oktober 1779 genannt werden.

In den Zeitangaben ist die Schrift nicht zuverlässig. Pfarrer Dr. Rauch hat sie als Quelle für seine »Kurze Geschichte der hl. Dreifaltigkeitskirche zu Grafing 1856« übernommen samt den falschen Daten.

Im letzten Abschnitt bringt die Tegernseer Jubiläumsschrift einen Bericht über »das dreytägige Dankfest, über das hundertjährige Saeculum, so im Jahre 1779, den 10. 11. und 12. October zur Ehr der allerheiligsten Dreyfaltigkeit feyerlichst gehalten worden«. (s. 11ff) Wegen der köstlichen Darstellung des echt barocken Festes folgen die wichtigsten Stellen: Es wird zunächst vermerkt, daß neben der 6 Uhr-Frühmesse infolge der Meßstiftung der Maria Anna Heppin, Handelsfrau in München v. Jahre 1769 auch eine 10 Uhr-Messe gehalten werde. Wir erfahren, daß »von dem Herrn Johann Jakob Grandauer, ohne Entgelt . . . vielerley Ehrenbögen und Symbolen aufgerichtet, welche an den Wänden des Gotteshauses sollten vorstellen durch hundert Jahr gesammelte Früchte, so die Grandauerischen Gotteshaus-Stifter und alle andere sämtliche Gutthäter dieses Orts in die Scheunen Gottes haben eingetragen; nicht aus Begierd selbige ruhm-süchtig hervorstreichend, sondern pur zu einer heiligen Freude und Trost, was zum Wachstum des katholischen Glaubens und Marianischen Andachts-eifer ist vorgenommen worden«.

Da von den umliegenden Pfarreien zum Triduum täglich drei Kreuzgänge erschienen, ließ Jakob Grandauer an der Kirche eine große hölzerne Halle aufzimmern, die den Zulauf des Volkes fassen konnte. Sie wurde mit Ehrenbögen und hl. Lobsprüchen geziert.

Das Triduum wurde am Vorabend mit allen Glocken der drei Kirchen eingeläutet und »das große Geschütz losgebrennt«. Trompeten- und Paukenschall lud zur feierlichen ersten Vesper. Der Tag selbst begann mit einem Hochamt, welches um 6 Uhr der Pfarrvikar hielt. Um 8 Uhr folgte eine Predigt, gehalten von dem Kanoniker des Klosters Weyarn, Paulus Grandauer, dem Sohn des Joh. Jakob Grandauer. Um 9 Uhr feierte der Abt von Weyarn »unter Assistenz der zween Grandauerischen geistl. Herren Söhne³⁸« ein Pontifikalamt. Um 4 Uhr hält der Barthlmäer Bernhart

38 P. Franz Paul Grandauer, Augustiner Chorherr aus Weyarn, geb. als Johann Nepomuk am 26. 5. 1751 in Geisenhausen <Joh. Jakob Grandauer und Maria Apollonia Mayr> ord. am 10. 6. 1775, Pfarrer und Prior von Weyarn, † am 3. März 1818 in Grafing, beerdigt unter der heutigen Empore auf der Epistelseite. (Siehe Notizen im APfGr von Dr. Zeiller und Jos. Noderer). Der zweite war P. Maximilian Grandauer, der letzte inful. Propst von Dietramszell. Geb. als Franz Jakob am 4. Okt. 1746 in Geisenhausen, Profesß am 14. Okt. 1764, ord. am 23. 9. 1769. Nach der Säkularisation seines Stiftes wohnte er 25 Jahre in Grafing bei Marktkistler Pichler (Marktplatz 14). Er hielt in Grafing 1818 sein goldenes Priester- und Ordensjubiläum, genoß großes Vertrauen als Beichtvater, war ein Wohltäter der Armen und der Kirchen und stiftete mit 500 fl einen Schulgeldfond. Ein prunkvoller Kelch und eine wertvolle Casel sind von ihm noch vorhanden. † in Grafing am 31. Aug. 1828. Er liegt begraben unter der heutigen Empore auf der Evangelienseite. Beide Grabsteine befinden sich links und rechts vom Eingang in die Unterkirche.

Grandauer³⁹, ein Vetter von Joh. Jakob Grandauer die zweite Predigt und eine 2. Vesper beschließt den ersten Tag. Am 2. Tag fungieren P. Elias Grandauer, Karmeliter von München und der schon genannte Dr. Joh. Carl Neumayr und P. Anton Niedermayer, Exjesuit von Ebersberg und Pflegerbäckerssohn von Grafing⁴⁰.

Der 3. Tag sah am Altare und auf der Kanzel P. Nepomuk Pämmler, Direktor in Ebersberg und Geistl. Rat in München. Auch er gehörte zum Kreis der Grandauerischen Verwandten. Dann P. Maximilian Grandauer von Dietramszell (siehe unter ³⁸), Propst Corbinian von Beyharting und den Beschluß machte als Prediger der Petriner Johann Michael Miller, damals Provisor zu Grafing-Öxing. Den Predigern wird das Zeugnis ausgestellt, daß sie »alle Herzen der anwesenden Christgläubigen zur vollsten Andacht bewogen und angeflammt, indem sich bei solcher dreytägigen Andacht wirklich 6300 Pönitenten und Communicanten hier eingefunden haben«.

Das Fest hat also lauten Widerhall in der weiten Umgebung gefunden.

Zu einem solchen Fest gehörte damals eine glanzvolle Prozession. Auch daran ließ man es nicht fehlen. Wir lesen in der Jubiläumsschrift weiter: »Nachdem nun beide Festinen mit recht herrlicher Majestät und der Zulauf einer so häufigen Volksmenge zur Beförderung der göttlichen Ehre so glücklich und nach Wunsch vollendet worden: so wurde der Beschluß mit einer zu Gräding niemals so verherrlicht gesehenen Prozession, wie auch unter Paradierung einer Mannschaft Grenadier mit dem sonders merkwürdigen Beisatz gemacht, daß S. Gnaden Corbinian, Propst vom löblichen Kloster Beyharting nicht nur das Hochwürdigste Gut eigenhändig herumgetragen, sondern auch 28 Priester, nebst dem gesamt . . . Markt Magistrat mit brennenden weißen Wachskerzen dasselbe, jedoch höchst verwunderlich herumbegleitet, daß kein einziges Licht ausgelöscht sey; worüber viele frommen Seelen vor unaussprechlicher Freude in Tränen zerflossen«.

Zum Schluß wird noch vermerkt, daß der Initiator des Festes, Jakob Grandauer »die sämtliche Hochwürdige Priesterschaft zur schuldigsten Dankbarkeit ex propriis zierlichst ausgespeist«. Daß auch das Volk von nah und fern sich an einem kräftigen Umtrunk erfreute, brauchte der Chronist nicht eigens zu vermerken. Es war ein religiöses Volksfest, ein Fest der Grandauer'schen Stifter und ihrer geistlichen Verwandten und ein Treffen der aus Grafing stammenden Priester und Weltleute.

Im Jahre 1856 bestand Gefahr, daß das Titularfest der Dreifaltigkeits-

39 geb. in Grafing am 20. Mai 1730 <Franz Borgias Grandauer und Anna Maria Wisner>.

40 geb. am 9. April 1751 <Josef Niedermayer, Bürgermeister und Pflegerbäcker und Anna Maria Kyrein von Albaching>.

kirche als Konkurstag für Grafing und Umgebung untergehe, weil Zweifel über die Gültigkeit des Ablasses entstanden waren. Das Landgericht Ebersberg nämlich wollte einen Ausgabeposten von 20 fl für die Aufrichtung des großen hölzernen Vorhauses und für die Ausspeisung der Geistlichen nicht anerkennen. In der Kirchenrechnung von 1853/54 war dieser Posten zum ersten Mal erschienen. Pfarrer Dr. Rauch berichtet, daß mit dem Ableben der kinderlosen Brauerswitwe Elise von Grandauer »einer durch unerschöpfliche Wohltätigkeit ausgezeichneten Frau«⁴¹ am 24. Jan. 1854 das Grandauer-Anwesen in fremde Hände übergegangen sei und der neue Besitzer diese genannten Verpflichtungen nicht mehr übernehmen wolle. Er selber habe nun, damit die benachbarten Geistlichen an diesem Konkurstag im Beichtstuhl weiterhin aushelfen würden, der Pflicht der Gastfreundschaft im eigenen Pfarrhof genügt, was ihn 25-27 fl kostete. Das Erzb. Ordinariat genehmigte zwar, diese Ausgabe dem Kirchenvermögen zu entnehmen, wollte aber wissen, wer um einen vollkommenen Ablass nachgesucht habe und ob das Pfarramt in Grafing zu dessen Verkündigung von der oberhirtlichen Stelle beauftragt worden sei. Beim Ordinariat war jedenfalls das betr. Ablassbrevé nicht bekannt. Pfarrer Dr. Rauch mußte nun zwar gestehen, daß bei den Pfarrakten bezüglich dieses Ablasses nichts zu finden sei; er vermutete, daß das päpstliche Breve der Grandauer'schen Familie direkt zugegangen und später als »altes Papier unbeachtet verworfen worden sei«. Das schon genannte Altarprivileg vom 3. März 1779, das der Kanoniker Neumayr von Rom erwirkt hatte, sei ebenfalls Jakob Grandauer in originali zugesandt worden. Dieses wurde jedoch nach Freising weitergegeben und dort bestätigt⁴². Das Ablassbrevé aber für das Titularfest von 1779 selbst war verlorengegangen. Die kirchliche Obrigkeit mußte nun dem Pfarrer von Grafing bedeuten, daß »alle diejenigen, welche an den Dreifaltigkeitssonntagen . . . einen vollkommenen Ablass zu gewinnen glaubten . . . keinen gewonnen haben, weil die Verkündigung des vollkommenen Ablasses im Jahre 1779 bloß das am 10. 11. und 12. Okt. ds. J. stattgefundene Jubiläum betraf, keineswegs aber für ewige Zeiten gegolten haben könnte«.

Pfarrer Rauch aber, der Gründlichkeit und Hartnäckigkeit glücklich zu verbinden wußte, suchte nun aus Ablassverzeichnissen, Funktionarien und Verkündbüchern der Pfarrei nachzuweisen, daß dieses fragliche Ablassbrevé doch für ewige Zeiten gegolten habe. Selbst einer seiner Vorgänger, »Pfarrvikar Anton Brand (1791-1817), der fast im Geruch eines Illuminaten stand, habe den Ablass alljährlich promulgiert«. Er meint, man könne es

41 Sterbematrikel 1854 61 Nr. 2. Die Grandauerische Familie wurde 1794 in den erblichen Adelsstand erhoben.

42 siehe Tgs. Jub. Schr. S. 8 f.

nicht begreifen, wie sich eine einfache Patroziniumsfeier ohne Ablass eines fortwährend so großen Konkurses erfreuen könnte, im vorigen Jahrhundert noch viel solemner gewesen sei und sogar eine öffentliche Schlussprozession auf dem Marktplatz stattgefunden hätte. Ein Zweifel sei lediglich im Jahre 1825 in der Form entstanden, daß Pfarrer Kaspar Bader den Ablass als »nur für Abgestorbene« zu gewinnen bezeichnet habe. Er sei der Überzeugung, »daß der Plenarablass am Titularfest der Hl. Dreifaltigkeitskirche nicht zweifelhaft sei . . . und daß die Ablass tafel nicht mit Unrecht so viele Jahre her ausgegangen wurde«. Er bittet um eine neuerliche Verleihung eines vollkommenen Ablasses, damit man dem Volke nicht bekanntgeben müsse, daß der bisherige Ablass zweifelhaft gewesen sei. Der erbetene Ablass wurde denn auch durch Breve vom 30. Jan. 1857 von Pius IX. erteilt. Eine noch vorhandene von Pfarrer Dr. Rauch unterzeichnete Ablass tafel gibt dies bekannt. Damit waren alle Zweifel aus der Welt geschafft.

Das Fest aber verlor gegen Ende des 18. Jhh. mehr und mehr an Glanz und Zulauf. 1786 wird verkündet, »daß in Zukunft die Prozession, die ansonst am hl. Dreifaltigkeitssonntag gewesen, nit mehr gehalten wird, sondern allzeit bis auf Johanni verschoben werde«. Es scheint, daß man eine Zusammenlegung mit den Antlaßprozessionen für angebracht hielt. Bald fällt die erste, dann auch die zweite Vesper weg. Der Ablass wird zwar noch verkündet, eine hölzerne Notkirche aber brauchte man seit 1867 nicht mehr zu erbauen. Im ersten Weltkrieg hatte man vollends andere Sorgen und bis zum heutigen Tag ist nur eine schlichte Patroziniumsfeier am frühen Morgen übriggeblieben.

3. Die Renovationen des 19. und 20. Jahrhunderts

Weil der Zahn der Zeit an dem nicht allzu sorgsam errichteten Kirchengebäude nagte — schon 1725 wurde über Feuchtigkeit geklagt — und weil man im 19. Jhh. überaus gerne renovierte und dem »Zopfstyl« nicht hold gesinnt war, mußte das Kirchlein eine Reihe von Verbesserungsversuchen über sich ergehen lassen, die das Übel nicht nur nicht an der Wurzel heilten, sondern es an den Rand des Verderbens brachten.

1840 hatte sich der Dachreiter um 1 1/2 Zoll nach der Seite geneigt. 1842 wurde dieser Schaden mit 400 fl Unkosten von Maurermeister Johann Zacherl und seinem Werkführer David Sarreiter behoben.

1848 erstellte der einheimische Maler Johann Graf für die Erneuerung des Inneren mit den 3 Altären und Kanzel einen Kostenvoranschlag von 479 fl. Diese Renovation verdarb, weil im Stile der Zeit ausgeführt, das frohe, leuchtende Bild des 18. Jhh. Das Gewölbe wurde in »blaß Steingrün,

wie zu St. Peter in München« gefaßt, die hellen Stukkaturen Zimmermanns mit Ölgoldstreifen versehen und die Brokatfelder zugedeckt.

Die Kirche hat zu dieser Zeit wohl kein erhebendes Bild mehr geboten, denn Pfarrer Dr. Rauch klagt 1856 über »die spelunca latronum«, an der man 1855 herumrenoviert habe. Dem Zuge der Zeit folgend baute man in den Nebenraum, der bis 1750 Benefiziatenwohnung gewesen war, eine Lourdeskapelle und gab dafür 3 Figuren von Ignaz Günther dran⁴³.

1893 rückte man der Kirche wieder zu Leibe, innen mit Neutünchung und neuen Fenstern mit Glasgemälden. Um der immer mehr überhand nehmenden Verfeuchtung der Mauern zu begegnen, brachte man außen in Verkennung der schädlichen Wirkung einen Zementverputz an, der das Übel noch vergrößerte. Damals wurden auch die Seitenaltäre und die Kanzel mit ihren wertvollen Gemälden und Skulpturen und andere Stücke des 18. Jhh. entfernt⁴⁴. 1920 wurde nochmals eine Neutünchung des Äußeren vorgenommen. Eine neuerliche Innenrenovierung war 1933 geplant, wozu das LAFD ein Gutachten erstellte. Sie wurde aber nicht durchgeführt. Nach dem zweiten Weltkrieg ließ sich eine gründliche Erneuerung der Kirche nicht mehr länger hinausschieben, um so mehr als sich im Gewölbe gefährliche Risse zeigten, die sich stetig erweiterten, ein Zeichen, daß die Fundamente nicht mehr in Ordnung waren. Die Befürchtung bestätigte sich, als man den 1893 aufgebrachten Zementsockel entfernte: Die aus Tuff und Nagelfluh bestehenden Blöcke waren völlig zerfressen, so daß man mit der bloßen Hand Stücke herausbrechen konnte. Das LAFD in München stellte als Aufgabe der bevorstehenden Instandsetzung, »den Kirchenbau zu sanieren und das Innere in der ursprünglichen Eleganz wieder erstehen zu lassen⁴⁵«.

1957 wurden die Fundamente in ihrer ganzen Ausdehnung Meter um Meter völlig erneuert⁴⁶, das Dach und die Wasserableitungen in Ordnung gebracht und neue Fenster in heller Rundscheibenverbleiung eingesetzt. Die Kosten von rund 20 000.— DM übernahm die Erzb. Finanzkammer. Nun war einem weiteren Verfall Einhalt geboten und man konnte sich an das Innere wagen. Nach den bewährten modernen Methoden stilgetreuer Erneuerung⁴⁷ wurden Übermalungsschichten säuberlich abgehoben und es kam beinahe unversehrt die Farbgebung Zimmermanns zum Vorschein, vor allem die Brokatfelder, bei denen man nur die zerstörten Goldlichter neu aufzusetzen brauchte. Die Deckenfresken und die drei Tempera-Bilder an der Emporenbrüstung wurden vorsichtig gereinigt und gefestigt.

43 Heute in Privatbesitz in Rott a. I.

44 siehe I c.

45 Gutachten vom 26. 3. 1956. Sachbearbeiter Hauptkonservator Prof. J. Blatner.

46 Ausführung durch Firma Fritz Paucker, Grafing.

47 Ausführung durch Kirchenmalermeister Helmut Knorr, Glonn bei Grafing. Kistlerarbeiten durch Schreinermeister Georg Braun, Grafing.

An die Stelle der wenig wertvollen Kopie des Altarblattes »Mariä Krönung«⁴⁸ wurde der »Hl. Wandel« von Zimmermann, früher auf einem Seitenaltar, gesetzt. Der Altar selbst zeigte nur mehr wenige Spuren einer alten Fassung, genug aber, um ihn nach deren Vorbild neu zu fassen. Der alte bereits zerbröckelnde Altarstipes wurde abgetragen, unter die neue Marmormensa der Sarkophag mit den Gebeinen des »hl. Marcellus« untergebracht und der Tabernakel von 1779 unmittelbar auf die Mensa gestellt. So erhielt der Altar ein erfreuliches Gesicht. Auch die Assistenzfiguren der früheren Seitenaltäre, Werke von Joh. B. Straub, fanden wieder ihren Platz in der Kirche, für die sie geschaffen worden waren. Die 1893 entfernten einfachen, aber handwerklich guten Grabsteine der ersten Benefiziaten wurden wieder an ihrem alten Platz angebracht.

Am 23. Januar 1959 konsekrierte Prälat Dr. Johannes Fuchs, früher Pfarrer in Grafing, die neue Altarmensa. Damit hatte die Renovation einen vorläufigen feierlichen Abschluß gefunden. Ganz Grafing freute sich über sein neu gewonnenes Marktkirchlein. Die Bevölkerung, die Stadtgemeinde und der Landkreis brachten die Summe von rund 30 000.— DM auf, welche die Innenrenovation verschlang. Es war ganze und gründliche Arbeit geleistet worden.

Anerkennend äußerte sich das LAfD München am 5. Januar 1959: »Die Gesamtrenovation der Dreifaltigkeitskirche in Grafing geht nunmehr ihrem Ende entgegen. Damit konnte dem durch falsche bauliche Maßnahmen und unverständene Renovierungen im vorigen Jahrhundert völlig heruntergekommenen und verkitschten Kirchenraum von hohen Qualitäten der einstige Zauber wiedergegeben werden ... Die Leuchtkraft der gereinigten Deckenbilder, die aufgedeckte alte Farbigkeit des Stucks, die wiederaufgedeckten Brokate dazwischen geben den Rahmen für die übrige wertvolle Ausstattung. Der Kirche kann mit Recht eine überörtliche Bedeutung beigemessen werden.«

Nun fehlte nur noch eine Orgel, das Lob Gottes in seinem Hause zu singen. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß durch Vermittlung des LAfD der Kirche aus Privatbesitz eine alte Orgel etwa aus dem Jahre 1790 — ein Positiv — überlassen wurde. Eine gründliche fachgemäße Überholung⁴⁹ vermochte ihr den alten barocken Klang wieder zu entlocken. Der Orgelsachverständige der Erzdiözese⁵⁰ konnte beglückt feststellen: »Bei den bedauerlichen Verlusten, die unser Gebiet hinsichtlich des Bestandes an alten Organen erlitten hat, muß diese als vorbildlich geltende Restaurierung der Grafinger Kleinorgel mit Freuden begrüßt werden.«

48 siehe oben.

49 durch Orgelbauer Anton Staller, Grafing.

50 Prof. Prälat Heinrich Wis Meyer v. 6. Aug. 1959.

In einer Cäcilienfeier⁵¹ am 22. Nov. 1959, bei welcher Werke alter Meister zur Aufführung kamen, konnte sich dieses kleine barocke Orgelwerk einer lauschenden Gemeinde von Musikfreunden vorstellen.

Nachdem im Jahre 1963 die Kirche dann nochmals außen vom Turmknäuf bis zum Boden herab gründlich überholt wurde, können die Arbeiten an diesem Gotteshaus auf hoffentlich recht lange Zeit als abgeschlossen gelten .

4. *Das Frühmessbenefizium an der Dreifaltigkeitskirche*

Mit der Seelsorge im Grafinger Pfarrbezirk war es im 17. und 18. Jhh. nicht zum besten bestellt. Seit der Inkorporation mit dem Stifte Ebersberg 1559 war die c. 1000 Seelen zählende Gemeinde dem Pfarrvikar allein anvertraut. Zwar wohnte von 1478-1599 ein Frühmesser in Öxing. Diesem aber wurde das neu errichtete Benefizium in Frauenneuharting übertragen und wenn der Pfarrvikar in Grafing die Seelsorgearbeiten allein nicht leisten konnte, so mußte er sich auf eigene Kosten einen Kooperator halten, was bei seinem kärglichen Einkommen eine große Belastung bedeutete. 1650 beschwerten sich die Grafinger Bürger beim Geistlichen Rat in München über die Patres des Klosters Ebersberg »wegen underlassung der schuldigen Gottesdienst und bereits eine geraume Zeit hero nit verrichten Friemess«. So ist es verständlich, daß die Bürgerschaft diesem Seelsorgenotstand⁵² aus eigener Kraft abzuhelfen sich vornahm und bei der neuen Marktkirche »einen stetten Priester« für heilige Messen haben und für seinen Unterhalt sorgen wollte⁵³. Noch war der Neubau nicht vollendet, da wurde der Magistrat bei der kirchlichen Obrigkeit in Freising bereits vorstellig, daß man in der neuen Kirche einstweilen bis zur eigentlichen Konsekration ein altare portatile einrichten dürfe, »damit sonn- und feyrtäglich, auch in der Wochen, ein Priester der ganzen Pfarrmenig zu Trost eine hl. Messe lesen könnte«.

Kaum war die neue Kirche benediziert, präsentierte der Magistrat am 20. Juni 1673 dem fürstbischöflichen Ordinariat den Priester Adam Waller von Oberaudorf a. I., der in Straußdorf Aushilfspriester gewesen war. Der Magistrat wies bereits einen Vertrag mit Adam Waller und einen Spaltzettel vor und versicherte sich der Nachfolge, wenn Waller wieder weggehen würde. Der Spaltzettel sah vor, daß der betreffende Priester einen standesgemäßen, auferbaulichen Wandel führe, damit der Magistrat künftig beim Ordinario nicht verklagt werden könne. An Sonn- und Feiertagen,

51 ausgeführt vom Kirchenchor Grafing unter Leitung von Chordirektor Hans Eham.

52 siehe IV 1.

53 a. a. O.

sowie am Erchtag und Pfingsttag habe er um 6 Uhr eine hl. Messe zu lesen. Im Zunhammer- oder Grandaueranwesen bekomme er eine separierte Wohnung, da eine eigene Wohnung für einen Priester noch nicht vorhanden sei, an Geld einen halben Taler wöchentlich, freie Kost und ansonsten werde er »behilzt und beleicht«. Das Gesuch wurde bereits zwei Tage später genehmigt mit der ausdrücklichen Forderung, daß die pfarrlichen Rechte nicht geschmälert werden dürften.

Dem Frühmesser Adam Waller aber war keine lange Tätigkeit gegönnt. Er starb plötzlich, mit der hl. Ölung versehen, am 26. Januar 1676 und wurde in der Pfarrkirche beim Marienaltar bestattet.

Am 13. Februar 1676 folgte ihm als Frühmesser der Priester Thomas Winkler, ein Münchener, nach.

Es scheint jedoch, daß sich das Verhältnis zwischen dem Pfarrvikar und dem Priester an der Dreifaltigkeitskirche schon in den ersten Jahren nicht zum Besten entwickelt hatte. Denn am 1. Februar 1679 verfaßte der Pfarrvikar Balthasar Mayr die schon genannten »*Querelae contra Capellanum et novam Capellam Grafingae*«⁵⁴ aus denen hervorgeht, daß der Capellan seine Befugnisse überschreite und sich in pfarrliche Rechte einmische. Das Jesuitenkolleg reichte die Klage weiter und schrieb: Es sei soweit gekommen, daß die Filiale Pfarrkirche und die Pfarrkirche Filiale, der Pfarrvikar Kaplan und der Kaplan Pfarrvikar geworden sei. In dieser dismembrierten Parochialkirchen habe niemand als der Bürgermeister, der Rat und ihr »ad nutum amobilis«⁵⁵ bald da bald dort in der Hörberig (Herberge) et certe contra decorem sacerdotalem et canones expressos⁵⁶ auf der Suppensschüssel des Wolwöllenden mitburgers discretion umbvagierenden Capellan« zu disponieren. Er bringe dem Pfarrvikar keinen Respekt und Gehorsam entgegen, sondern wolle ein für sich unabhängiger Herr sein, welches dem neuen Ritual schnurstracks zuwiderlaufe.

Ungeachtet dieser unerfreulichen Verhältnisse, wagte es der Magistrat am 13. Sept. 1680 um die Errichtung eines Benefiziums bei der kirchlichen Behörde einzukommen und bat, »es nit allein zu ratifizieren, sondern auch gedachten Herrn Thome Wünkhler« zu bestätigen, »welchen wir als Patroni zu diesem Beneficio hiemit untertänigst präsentieren«. Der Rat von Grafing ging gleich aufs Ganze, ernannte sich selbst zum Patronus und nahm das Recht der Präsentation für sich in Anspruch, um ein für alle Mal das Benefizium und seine Besetzung in der Hand zu haben. Dies entsprach zwar den Gewohnheiten auch anderwärts, mußte jedoch zum Stein des Anstoßes mit der ordentlichen Pfarrseelsorge werden.

54 a. a. O.

55 = auf Anordnung (des Magistrates) unversetzbar.

56 = sicher gegen den priesterlichen Ruf und ausdrückliche Gesetzesvorschrift.

Zu den oben genannten Verpflichtungen des Benefiziaten sollte hinzukommen am Titularfest und Kirchweihfest der Marktkirche Amt und Predigt zu halten, das Evangelium deutsch zu verlesen, Ablässe zu verkünden und Jahrtage und gestiftete Jahrmessen zu halten. Hingegen verpflichtet sich Georg Grandauer, dem Benefiziaten Wohnung im eigenen Hause, freie Station und »über den Tisch täglichen ain Maß prauns Pier« zu gewähren. Der Rat besoldet den Benefiziaten mit jährlich 20 fl und wird im nächsten Jahre »ain neu sauberes Hauß negst der Capellen auferpauen«.

Am 12. September 1681 bestätigte Thomas Winkler dem Bürgermeister Georg Zunhammer und seinem Nachfolger Georg Grandauer die gute Aufnahme und Versorgung in ihrem Hause, so »daß kaum ein Pfarrer im hochfürstlichen Bistum Freising einem Kooperator einen besseren Haushalt versprechen könnte«.

1684 wird für den Frühmesser und künftigen Benefiziaten »stracks an der Marktkapelle« ein Haus angebaut, ein ebenerdiger Raum und ein kleines Zimmer darüber, mehr als bescheiden, um als Dauerlösung gelten zu können⁵⁷. Dafür mußte der Inhaber jährlich 6 kr Grundgildt und 2 Pfg. Stiftgeld bezahlen. Das Grundstück dazu gaben Kaspar und Appolonia Weber.

Endlich am 15. Juli 1686 wurde das Frühmeßbenefizium oberhirtlich konfirmiert und Thomas Winkler am 18. Juli 1686 investiert.

Der Magistrat verpflichtete sich, dem Benefiziaten das oben erwähnte Haus zur Verfügung zu halten, das notwendige Koch- und Brennholz ihm aus den gemeindlichen Wäldern anzuweisen⁵⁸, welches er aber auf seine eigenen Kosten machen und heimführen lassen mußte. Seine Jahresbezüge wurden auf 50 fl erhöht und ihm die Gefälle aus gestifteten Gottesdiensten zugesichert.

Gerade darin aber lag eine Verletzung pfarrlicher Rechte, welche von Anfang an das bischöfliche Ordinariat gewahrt wissen wollte. Pfarrvikar Franz Widmann⁵⁹ und Rektor Truchsess von München beschwerten sich, daß die Haltung eines Jahrtages durch den Pfarrvikar vom Magistrat verhindert, die Gebühren nicht ausbezahlt und das »Spendtbrodt« an die Armen nicht ausgeteilt worden sei.

Freising war von Anfang an darauf bedacht, auf Ordnung zu sehen, befahl dem Benefiziaten Thomas Winkler unter Strafe der Amtsenthebung, das Benefizium zu verlassen und in Freising persönlich um eine andere Verwendung vorstellig zu werden. Dem Magistrat in Grafing wurde an-

57 Heute Lourdeskapelle und Geräteraum.

58 später auf 16 Klafter festgelegt.

59 1684-1724, ein Maurerssohn aus Freising. † in Grafing am 7. Jan. 1724.

gedroht, daß das Benefizium an der Dreifaltigkeitskirche wieder gänzlich aufgehoben werde, wenn er nicht die Angelegenheit mit den PP Jesuiten innerhalb 4 Wochen bereinige. Thomas Winkler verblieb aber bis zu seinem plötzlichen Tode am 23. Sept. 1714 auf seinem Posten. Daraus kann man wohl ersehen, daß der Streit eine friedliche Beilegung fand. Der erste Benefiziat bekam sogar ein ehrenvolles Begräbnis in der Dreifaltigkeitskirche. Eine schlichte Grabplatte, die nur ein Meßbuch zeigt, die Buchstaben T. W. und die Jahreszahl 1714, hält sein Andenken lebendig.

66 Jahre dienten die erwähnten zwei kleinen Räume an der Dreifaltigkeitskirche dem Benefiziaten als Wohnung. Im Jahre 1750 stellte die Grandauer'sche Familie das ehemalige Weinwirthshaus des Daniel Ries dem Benefiziaten als neue Wohnung zur Verfügung. Es war ein Teil der heutigen Grandauer'schen Gaststätte. Die ehemalige Wohnung aber wurde ein »Kirchenhalt'nuss«⁶⁰. Im Jahre 1860 wurde das Benefiziatenhaus vom Magistrat um 1000 fl verkauft. Der damalige Benefiziat Jakob Pröbstl wurde eine Zeitlang unzulänglich im Rathause untergebracht und am 16. Febr. 1861 setzte sich Pfarrer Dr. Rauch dafür ein, daß der Magistrat die 1000 fl zum Bau eines neuen Benefiziatenhauses verwende. Die Dreifaltigkeitskirchenstiftung sollte das Grundstück zur Verfügung stellen, alles andere wollte Benefiziat Jakob Pröbstl aus eigener Tasche dazutun. Die Pfarrangehörigen gaben Holzspenden und leisteten Hand- und Spanndienste und so entstand das neue Benefiziatenhaus an der Bahnhofstraße (heute Leonhardiapotheke) und diente seinem Zwecke recht und schlecht fast 100 Jahre lang. 1957 verkaufte die Dreifaltigkeitskirchenstiftung auch dieses Haus, da für eine durchgreifende Erneuerung die Mittel fehlten und nach einer kurzen Zwischenlösung wird eben zur Zeit in dem zur Pfarrkirche gehörigen Blumederhaus eine moderne Benefiziatenwohnung unmittelbar neben der Pfarrkirche erbaut.

Nach dem Tode des Benefiziaten Winkler kam am 3. Dez. 1714 ein Vergleich zwischen dem Magistrate Grafing und dem Jesuitenkolleg München zustande, der besagte, daß dem Magistrate das Patronatsrecht zustehe, der Benefiziat alle gestifteten Messen, der Pfarrvikar aber die gestifteten Jahrtage mit »Incens, Vigil und gesungenem Seelambt« zu halten das Recht habe. Ebenso stehe dem letzteren zu, am Kirchweihfest und am Dreifaltigkeitssonntag den Hauptgottesdienst zu zelebrieren. Die Wendung der Baufälle obliege dem Magistrate. Die Bezüge des Benefiziaten von seiten des Magistrates wurden auf 100 fl jährlich festgelegt. Die Marktgemeinde habe ihm jährlich 16 Klafter Brennholz anzuweisen und die Benefiziatenwohnung zu erhalten. Im 19. Jhh. aber wurde immer wieder über das ungenügende Einkommen des Benefiziaten geklagt. 1834 wurde sein Einkom-

60 A Pf G Familienbuch von 1750 fol. 11.

men mit nur 324 fl 18 kr angegeben. Darum wurden die Meßverpflichtungen im Jahre 1842 durch oberhirtliches Schreiben reduziert und kleinere Zustiftungen gemacht. 1843 wurde Benefiziat Simon Marx in den Genuß einer 3 $\frac{1}{2}$ -0/0-Rente einer Grandauer'schen Hypothek von 1000 fl gesetzt, um sein Einkommen aufzubessern. Dabei wurde zum ersten Male von einem »Kurat« gesprochen und ihm die Verpflichtung zur Aushilfe im Beichtstuhl übertragen. Es bahnte sich somit die Entwicklung von einem Inkuratsbenefizium zu einem Kurat- oder Kaplaneibenefizium an.

Wie alle kirchlichen Stiftungen blieb aber auch das Vermögen des Frühmeßbenefiziums von den Inflationen des 20. Jhh. nicht verschont. Es schmolz auf ein Nichts zusammen, zumal auch alle Grundstücke der Kirchenstiftung bis auf eine Wiese von 1 Tagwerk im Laufe des 19. Jhh. veräußert worden waren. Noch 1802 wurden als Grundbesitz der Dreifaltigkeitskirche sechs Grundstücke im Wert von über 1000 fl aufgezählt⁶¹.

Das Einkommen des Benefiziaten war dem Wandel der wirtschaftlichen Verhältnisse zum Opfer gefallen, so daß 1921 unter Pfarrer Dr. Zeiller wiederum der Plan auftauchte, das Benefizium in ein Kaplaneibenefizium umzuwandeln und damit auch der Seelsorgsnot in Grafing abzuhelpfen. Der Magistrat sagte durch Beschluß vom 27. März 1927 zu, auch weiterhin 500.— RM jährlich zum Unterhalt des Kaplaneibenefiziums zu geben. Dafür sollte ihm auch das Patronatsrecht erhalten bleiben. 1935 verweigerte jedoch der Magistrat auch diese finanzielle Leistung für den Benefiziaten. Damit fiel auch das Patronatsrecht des Magistrates weg.

Doch kehren wir wieder zu unseren Benefiziaten an der Dreifaltigkeitskirche zurück: Dem ersten, der dem neu gegründeten Benefizium vorstand, Thomas Winkler, folgte der Priester Ignatius Textor, der am 3. Dez. 1714 investiert wurde, nach. Er bekam 1720 die Pfarrei Straußdorf und starb am 4. Juli 1752 im Alter von 69 Jahren. Er liegt in der dortigen Pfarrkirche links vom Hochaltar begraben.

Ihn löste Johannes Textor am 24. Januar 1720 ab. Dieser starb im Alter von nur 43 Jahren am 31. Juli 1734. Er ist in der Dreifaltigkeitskirche bestattet, wie eine schlichte Grabplatte ausweist.

Ihm folgte der Grafinger Bruckenbäckerssohn Johann Georg Kazmair, der volle 36 Jahre sein Amt ausübte. Er war geboren am 17. Sept. 1708 und starb am 27. Jan. 1771 im Beisein seines jüngeren Bruders Johann Michael Kazmair, der damals Pfarrer von Biberg war. Dieser folgte seinem † Bruder auf das Benefizium in Grafing nach und verwaltete es 18 Jahre. Um 1750 war er vorübergehend Vikar der Pfarrei Grafing gewesen. Die Sterbematrikel sagt von ihm, daß er ein Mann ohne Falsch, reinen und

61 Staatsarchiv f. Oberbayern SL fasc. 3679 Nr. 108.

milden Herzens gewesen sei. Er starb am 31. März 1789. Beide liegen ebenfalls in der Dreifaltigkeitskirche begraben, ersterer auf der Epistelseite, letzterer auf der Evangelienseite, wie die beiden Grabdenkmäler bestätigen⁶².

Auf die Kazmairsöhne folgte als 6. Benefiziat am 27. April 1789 der Grafinger Bortenmacherssohn Josef Andreas Grätzinger. Er war geboren am 28. April 1747 und wurde zum Priester geweiht am 21. Sept. 1776. Nach seinem Tode am 4. März 1831 wurde er am Südeingang zur Pfarrkirche begraben. 42 Jahre war er Benefiziat. Er scheint eine vorbildlich priesterliche Persönlichkeit gewesen zu sein. Die Grafinger Sterbematrikel (S. 309) bringt folgenden Nachruf auf ihn: »Er gab durch seine unbegrenzte Güte alles hin, half jedem Bittenden, doch seine Güte wurde oft mißbraucht, lebte mit unbeschreiblicher Ergebenheit, zufrieden in seiner Armut und jammerte nur, wenn er nicht helfen konnte. Viel Aushilfe im Beichtstuhl, auch im Alter und Krankheit noch. Er war Senior des Kapitels und seine Mitkapitulare ließen ihm eine Gedenktafel setzen.«

Nach dem Tode des Benefiziaten Grätzinger blieb das Frühmeßbenefizium drei Jahre lang unbesetzt. Der Diemer'sche Benefiziat Bonifaz Neustifter hat in dieser Zeit wohl die Aufgaben des Frühmeßbenefiziaten wahrgenommen. 1834 präsentierte die königl. Regierung von Bayern den Priester Simon Marx auf das erledigte Benefizium. Dieser war am 5. Juli 1785 in Unterfinning geboren und am 12. Sept. 1820 zum Priester geweiht worden. Er war ebenfalls sehr wohlthätig. Dem Schulfond vermachte er 100 fl⁶³ und der Pfarrkirche für den schon damals geplanten Anbau 1000 fl. Er starb am 13. Juli 1860 im Alter von 75 Jahren eines erbaulichen Todes. Während seiner 26jährigen Tätigkeit in Grafing wird besonders sein Eifer als Beichtvater gerühmt. Auch sein Grab befindet sich beim Südportal der Pfarrkirche.

Am 20. Nov. 1860 wurde der fr. Pfarrer von Altomünster Jakob Pröbstl als Benefiziat investiert. Dieser war am 22. Juni 1808 in Weilheim geboren und am 6. Okt. 1832 zum Priester geweiht worden. Unter ihm wurde 1861, wie schon oben bemerkt, ein neues Benefiziatenhaus an der Bahnhofstraße erbaut, wozu er selbst reichlich persönliche Mittel beitrug. Schon nach 3 1/2 Jahren übernahm Pröbstl am 5. Juni 1864 die Pfarrei Glonn bei Grafing, wo er am 21. Okt. 1869 starb.

Schon am 5. Oktober 1864 folgte als Benefiziat nach der von Au a. I. kommende Georg Geiger. Dieser war am 17. Juli 1828 in Schwabmünchen geboren. Die Priesterweihe empfing er am 6. Juli 1851. Schon nach 4 Jah-

62 siehe Fußnote 37.

63 H e l d a. a. O., S. 273.

ren verließ er Grafing wieder und wurde am 26. Juni 1868 Pfarrer von Forstinning.

Nach einjähriger Vakanz folgte ihm am 12. Juni 1869 auf das Grafinger Benefizium der Kooperator von Niederviehbach (Diöz. Regensburg) Johann Paul Schuder nach. Dieser war am 23. Dez. 1825 in Büschelsdorf (Diöz. Regensburg) geboren und am 19. April 1855 zum Priester geweiht worden. Am 18. Juni 1878 wurde er als Vikar von Straußdorf aufgestellt, welches Amt er von Grafing aus versehen mußte. Am 17. Juli 1882 wurde ihm diese Pfarrei übertragen, welche er bis zu seinem Tode am 3. Januar 1895 innehatte. Er liegt in Straußdorf begraben.

Sein Nachfolger war der Benefiziat von Egling Martin Sieß, der am 20. Oktober 1882 auf das Grafinger Benefizium investiert wurde. Er war ebenfalls Regensburger Diözesan, geboren am 23. September 1825 in Zielheim und ordiniert am 1. Mai 1854. Am 4. Oktober 1887 ging er als Benefiziumsverweser nach Prien.

Nun blieb das Frühmeßbenefizium wieder 2 1/2 Jahre unbesetzt, bis der frr. Pfarrer von Pfronbach Peter Dialler sich um Grafings Benefizium bewarb und am 12. Februar 1890 darauf investiert wurde. Peter Dialler war am 27. Juni 1826 als Müllerssohn in Großholzhausen geboren, am 29. Juni 1850 in Freising ordiniert, war 16 Jahre Kooperator in Ebersberg und 24 Jahre Pfarrer in Pfronbach. Nach 16jähriger Tätigkeit in Grafing verschied er fromm und hochgeschätzt am 9. Juli 1906. Er liegt im Priestergrab des Pfarrfriedhofes begraben. Sein Andenken lebt weiter in der Stiftung eines 40stündigen Gebetes an Allerheiligen. Ebenso begründete er eine Stiftung für die Durchführung von Volksmissionen in der Pfarrei.

Am 8. November 1906 wurde als neuer Benefiziat der Aushilfspriester von Forstenried Josef Mayr investiert. Er war geboren am 23. Dez. 1875 in Pillkofen, Pfarrei Reichenkirchen, und wurde zum Priester geweiht am 29. Juni 1901. Sein Wirken in Grafing war nur von kurzer Dauer. Schon nach einem Jahre ging er als Kooperator nach Mettenheim. Am 28. Januar 1908 folgte ihm der Expositus von Alling Karl Lüttich nach. Er war am 7. Juni 1868 in Wolfratshausen geboren und am 29. Juni 1894 zum Priester geweiht worden. 1911 resignierte er auf das Benefizium, blieb aber in Grafing bis zu seinem Tode am 16. November 1920. Er ruht im Priestergrab an der Pfarrkirche.

Am 1. September 1911 wurde auf das erledigte Benefizium der Priester Karl Maria Unold zunächst als Vikar und am 12. Dezember 1917 als ordentlicher Benefiziat investiert. Unold war am 27. August 1866 in München geboren und war vor 1911 Frühmesser in Alling gewesen. Er starb im 37. Jahre seines Priestertums am 13. März 1927 und ruht ebenfalls im Grafinger Priestergrab.

Schon 1921 erklärte sich das Erzb. Ordinariat bereit, das Grafinger Frühmeßbenefizium in ein Kaplaneibenefizium umzuwandeln, wie wir schon hörten.

Zum ersten Kaplaneibenefiziaten wurde jedoch erst Georg Seifüßl am 26. Juni 1927 berufen. Seit 21. August 1924 war er schon Koadjutor in Grafing gewesen. Der seeleneifrige, liebenswürdige junge Priester hatte sich sehr bald die Herzen der Grafinger erobert. Seifüßl war geboren am 12. Juni 1894 in Nelharting bei Erding und wurde 1921 in Freising zum Priester geweiht. 1927 war er auch Vikar der erledigten Pfarrei Grafing. 1936 bemühte er sich um den Neubau einer Orgel in der Pfarrkirche. Am 1. Februar 1941 wurde er Pfarrer von Haing und starb, von einer heimtückischen Krankheit dahingerafft, am 21. Juli 1959 in St. Veit-Neumarkt. Das Andenken an seine 16jährige Seelsorgstätigkeit ist heute in Grafing noch sehr lebendig.

Eine nur kurze Tätigkeit inmitten schwerster Kriegsjahre war seinem Nachfolger Oskar Koch von 1941 bis Mitte 1942 vergönnt. Koch war am 30. Juli 1905 in München geboren und wurde am 29. Juni 1931 in Freising zum Priester geweiht. Vom Februar 1941 bis Februar 1942 war Benefiziat Koch zugleich Vikar der Pfarrei Grafing. 1942 wurde er nach Frasdorf berufen und wirkte als exponierter Kooperator segensreich in Umrathausen, wo er am 8. Okt. 1947 verschied. Er liegt im dortigen schönen Bergfriedhof begraben.

Die nun folgenden Kaplaneibenefiziaten sind bis dato noch am Leben. Seit Koch sind sie nur mehr als Verweser dieser Stelle geführt:

Josef Rathspieler-Kaplaneibenefiziat v. 1. Juni 1942 — 15. 5. 1947, seitdem Pfarrer von Pemmering;

Karl Böswirth, 16. Mai 1947 — 15. 4. 1950. Vom 1. Aug. bis 1. Okt. 1949 Pfarrvikar, seitdem Stud. Professor an der städt. Mädchen-Oberrealschule St. Anna in München;

Franz Seraph Trainer, Koadjutor in Grafing vom 1. 8. 1939 — 4. 12. 1940, Kaplaneibenefiziat 16. 4. 1950 — 20. 1. 1954, dann Pfarrer von Reichertsheim. Seit 1. Mai 1965 Direktor der Anstalt Ecksberg;

Johannes Braun, 1. 2. 1954 — 1. 11. 1958, seitdem Pfarrer von Unteramergau;

Johann Rieplhuber, 15. 11. 1958 — 1. 10. 1964, seitdem Stadtpfarrer in München-Namen Jesu.

Es ist noch nachzutragen, daß zur Dreifaltigkeitskirche weitere Zustiftungen gemacht wurden: Nämlich die erste am 10. Januar 1769 vom Kaufmann Philipp Hepp von München mit 1500 fl. Damit war die Verpflichtung verbunden, an Sonn- und Feiertagen in der Dreifaltigkeitskirche eine 10 Uhr-Messe und einen Rosenkranz zu halten. Seine Witwe Maria Anna

Heppin stockte die Zustiftung um weitere 2250 fl am 20. August 1780 auf.

Damit möge dieser schlichte Bericht über die Dreifaltigkeitskirche in Grafing und ihr Benefizium abgeschlossen sein. Beides war Menschenwerk, aber Gott nahm es in seine sorgenden Hände und beides ist für Grafing zum Segen geworden. Die Grafinger lieben ihre Dreifaltigkeitskirche und die Benefiziaten sind heute bei der sechsfachen Größe Grafings nicht mehr zu entbehren.

5. Das Diemer'sche Benefizium

Der Einfachheit halber sei im Anschluß an das Frühmeßbenefizium an der Dreifaltigkeitskirche auch das sog. Diemer'sche Benefizium kurz behandelt, obwohl es nicht eine Zustiftung zur Marktkirche, sondern zur Pfarrkirche war.

Der schon öfter genannte Riemenmeister Michael Klebl, dem wir bei der Behandlung der Dobelklausen begegneten⁶⁴, stiftete am 7. September 1796 ein Kapital von 2000 fl und verpflichtete sich, auf seinem Grund ein Haus zu bauen, wenn sein Stiefsohn Josef Diemer nach Empfang der hl. Weihen auf dieses Benefizium investiert werde. Des Benefiziaten Verpflichtung sollte in der Celebration der Hepp'schen 10 Uhr-Messe und der 26 gestifteten Dobelmessen bestehen. Auch sollte er Aushilfe in der Pfarrkirche leisten. Auf dieses Benefizium sollten später möglichst Grafinger Bürgersöhne investiert werden. Die Instandhaltung des Diemer'schen Benefiziatenhauses⁶⁵ übertrug Klebl dem Magistrat und überließ ihm dafür nutznießlich einen »ludeigenen« Anger nächst dem Hause für ewige Zeiten. Das Präsentationsrecht sollte ebenfalls der Magistrat ausüben. Als nach 1882 wegen der ungenügenden Dotierung das Benefizium nicht mehr besetzt werden konnte, wurden Verhandlungen über die weitere Verwendung des Hauses geführt. Aus dem Schriftwechsel zwischen dem Erzb. Ordinariat und dem Geistlichen Rat in München erfahren wir am 10. April 1883, daß die Stiftung am 16. Januar 1797 konfirmiert wurde, daß ein ewiges Benefizium zum Pfarrgotteshaus von Grafing gestiftet sei und daß das Benefiziatenhaus samt Garten Eigentum der Stiftung und nicht, wie es im Kataster irrümlich heiße, »seit unfürdenklichen Zeiten Eigentum der Marktgemeinde Grafing« sei. Der Anger von 0, 044 ha dagegen stehe in Nutznießung der Marktgemeinde.

Am 19. Juli 1884 beschlossen beide Gemeindegremien, das Diemer'sche Benefiziatenhaus um 2000.— M aus dem Armenfond anzukaufen und 20 Jahre lang jährlich 100.— M dem Benefiziatenfond als Entgelt für den ludeigenen Anger zuzuführen.

⁶⁴ siehe I c.

⁶⁵ heute Griesstraße Nr. 11.

Das Benefiziatenhaus wurde damals gemeindliches Armenhaus. Seit 1912 befindet es sich in Privatbesitz. Die Hepp'sche 10 Uhr-Meßstiftung und das Diemer'sche Benefizium wurden später die Grundlage für eine Coadjutor- (heute Kaplanei) stelle bei der Pfarrei.

Die Reihe der Diemer'schen, oder auch 10 Uhr-Meßbenefiziaten genannt, eröffnete, wie schon gesagt, am 14. April 1797 Josef Diemer selbst, der letzte Eremit der Dobelklause⁶⁶, der »*fundator et primus investitus*«⁶⁷. Er war geboren am 21. März 1761 in Schwaben und wurde am 15. April 1797 zum Priester geweiht. Die bischöfliche Mission erhielt er am 11. Oktober 1797. Um diese Zeit dürfte er sein Benefizium angetreten haben. 1803 wird er noch als Klausner vom Dobel geführt, was wohl bedeutet, daß er nebenbei sich auch um die Dobelkapelle, um die Celebrierung der dortigen Stiftsmessen, was zu seinem Aufgabenbereich gehörte, kümmerte, und daß ihm kein Klausner mehr nachfolgte. Er verschied am 13. Januar 1811 und liegt in Grafing begraben. Seine Ruhestätte ist nicht mehr bekannt.

Nach dreijähriger Vakanz wurde 1814 sein Nachfolger der Kapuzinerordenspriester Josef Bonifaz Neustifter, ein frommer und wohlthätiger Mann, der 32 Jahre lang das Benefizium versah. Er kam wohl aus einem säkularisierten Kapuzinerkloster und wurde von der kgl. Bayerischen Regierung präsentiert. Er war geboren am 19. Januar 1765 in Straubing und ordiniert am 21. September 1785. Als er am 30. März 1846 starb und am Südportal der Pfarrkirche begraben wurde, widmete ihm Pfarrer Otto in der Sterbematrikel folgenden Nachruf:

»Nachdem die Kräfte desselben seit 1 1/2 Jahren sichtlich abgenommen hatten, wurde Benefiziat Neustifter in der Nacht vom 13. Oktober 1845 von einem hiesigen Schneidergesellen, der durch die hinteren Fenster im oberen Stock des Benefiziatenhauses eingebrochen war, mit einem sog. Pflughackl im Bette überfallen und stark am Kopf verwundet, so daß er am linken Auge erblindete. Schrecken und Altersschwäche führten ihn einer endlichen Auflösung entgegen, nachdem er zuvor noch 3250 fl als Schenkung unter Lebenden an verschiedene hiesige und auswärtige Stiftungen, Klöster u. a. zu wohlthätigen Zwecken verteilte. Unter obiger Summe sind auch die 2000 fl enthalten, welche derselbe zur Aufbesserung seines Benefiziums dem hiesigen Magistrat geschenkt hatte und zwar mit der Bedingung, daß ein jeweiliger Benefiziat in der Pfarrkirche 4 hl. Quartalmessen für ihn zu lesen habe. Auch schenkte er dem hiesigen Krankenhaus (Armenhaus) 100 fl, sowie auch dem Schulfond. Er war ein fleißiger und unverdrossener Arbeiter und Mitgehilfe im Weinberg des Herrn.«

Auf ihn ist es zurückzuführen, wenn nunmehr der Diemer'sche Benefiziat

66 siehe I c.

67 =Gründer und erster investierter Benefiziat.

»*ad nutum parochi*« (auf Anordnung des Pfarrers) die Hilfspriesterstelle bei der Pfarrkirche zu versehen hatte. Im Hinblick darauf wurde auch bei der Organisation der Pfarrei 1817 keine eigene Hilfspriesterstelle vorgesehen.

Neustifters Nachfolger war der Priester Matthias Hofer, geb. am 31. Mai 1811, ordiniert am 25. Juli 1836.

Diesem folgte schon 1848 als Provisor des Benefiziums Dr. phil. Josef Zeiler, geb. am 27. August 1819.

Im Jahre 1849 folgte Simon Schausbreitner aus Traidsham bei Babensham, geb. am 18. Oktober 1820, ordiniert am 2. Juli 1844.

Im Jahre 1855 ist das Benefizium unbesetzt. Am 14. Februar 1856 folgte Josef Emmer. Dieser war geboren am 17. März 1811 in Isen und zum Priester geweiht am 17. Juni 1848. 1857-1858 führte er aushilfsweise die Schulabteilung des † Lehrers von Grafing mit 94 Kindern⁶⁸. Am 27. Juni 1860 ging er als Benefiziat nach Rosenheim.

1861 folgte auf ihn als Verweser Peter Mayr, geboren am 24. Oktober 1807 in Volkam, ordiniert am 4. August 1836. Er verschied plötzlich durch Schlaganfall in der Sakristei der Pfarrkirche am 3. August 1867 und liegt am Südportal der Pfarrkirche begraben. Nun bleibt das Benefizium unbesetzt, bis am 14. Februar 1870 Georg Griesl in Grafing aufzieht. Am 6. März 1871 wurde er investiert. Er war in Glöcklwies/Opf. am 29. März 1811 geboren und am 17. Juni 1848 ordiniert worden. Am 11. Februar 1876 resignierte er und zog nach Landshut.

Am 29. April 1876 folgte ihm als Verweser der in Diwitten, Diöz. Erm-land/Ostpr. am 3. November 1821 geborene Franz Bartsch. Er war zum Priester geweiht worden am 20. Sept. 1851, war zeitweilig Karmeliterordenspriester in Warschau gewesen, führte einen guten priesterlichen Wandel und war der deutschen Sprache nur teilweise mächtig. Er bezog von der kaiserlichen russischen Regierung eine Rente von 200 fl. jährlich. Am 26. April 1862 wurde er Benefiziumsverweser in Schwindegg.

Von 1862 an blieb das Diemer'sche Benefizium unbesetzt. Nur 64 Jahre währte seine Lebensdauer, nur 9 Benefiziaten sind überliefert, unter denen der bedeutendste ohne Zweifel, sowohl was die Zeitspanne seines Wirkens wie auch die priesterliche Persönlichkeit anbelangt, Josef Bonifaz Neustifter war.

68 Held a. a. O., S. 273.

Abkürzungen: APfGr = Archiv Pfarramt Grafing
AStGr = Archiv Stadt Grafing

Chronik des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1965

von Franz Kronberger

7. 1. 1965 Nach einem Requiem für † Kardinal *W e n d e l* enthüllt unser Erzbischof im Münchener Dom das neue von Prof. Hans Wimmer geschaffene Denkmal für seinen am Silvesterabend 1960 dahingeshiedenen Vorgänger.
13. 1. Dr. Johann *F e l l e r e r*, der Leiter der Künstlerseelsorge, und Dr. Klemens *T i l m a n n*, der Gestalter des neuen Katechismus, vollenden 60 Lebensjahre.
24. 1. Vor 40 Jahren ist das Bayerische *K o n k o r d a t*, angeregt und wesentlich gefördert vom damaligen Apostolischen Nuntius Eugen Pacelli, in Kraft getreten.
A l t a r w e i h e in der renovierten Pfarrkirche zu Ehren des Hl Ägidius in *G r a f i n g*.
25. 1. Papst Paul VI. ernennt 27 neue *K a r d i n ä l e*, darunter Erzbischof Jäger von Paderborn. Damit ist die Zahl der *K a r d i n ä l e* auf 103 angestiegen.
29. 1. Julius Kardinal *D ö p f n e r* reist anlässlich des 1100. Todestages von St. *A n s g a r* nach Schweden. Festgottesdienst in den Blauen Hallen des Stockholmer Stadthauses und Empfang bei König Gustav II. Adolf.
Weihbischof Dr. Johannes *N e u h ä u s l e r* weiht in *N i e d e r n f e l s* bei Marquartstein das neue Schwesternhaus der Salesianerinnen.
2. 2. 20. Gedächtnistag der Hinrichtung von P. Alfred *D e l p* SJ, von 1939-1944 Kirchenrektor von St. Georg in Bogenhausen.
9. 2. Geistlicher Rat und Stadtpfarrer Stephan *W e l l e n h o f e r*, durch lange Jahre und in schwerer Zeit Diözesanjugendseelsorger, feiert in seiner Pfarrgemeinde den 70. Geburtstag.
17. 2. Professor Romano *G u a r d i n i* vollendet 80 Lebensjahre.
24. 2. Dr. Josef *H o g g e r* und Josef *K ö n i g* werden als Domvikare installiert.
25. 2. Unser Diözesanbischof hält in *P a r i s* anlässlich einer Aus-

landstagung der Katholischen Akademie das Referat: »Deutscher Katholizismus und die konziliare Erneuerung und Erfahrungen des Bischofs in Würzburg, Berlin und München.«
Besuch von A r p a j o n , 60 km südlich von Paris, Wirkungsstätte und vermutlicher Geburtsort des Hl. Korbinian.

1. 3. Ernennung des Domkapitulars Prälat Franz S t a d l e r zum D o m d e k a n des Metropolitankapitels und des Dompfarrers Prälat Karl A b e n t h u m zum S u m m u s C u s t o s der Metropolitankirche.
Regens Professor Dr. F i n k e n z e l l e r wird zum Ordinariatsrat, Dozent Dr. Rupert B e r g e r zum Seminarprofessor ernannt.
3. 3. Seit 10 Jahren wird der » A s c h e r m i t t w o c h d e r K ü n s t l e r « in der Theatinerkirche begangen.
7. 3. Vom heutigen 1. Fastensonntag an treten aufgrund der Beschlüsse der Deutschen Bischofskonferenz vom 6. 11. 64 die neuen L i t u r g i s c h e n R i c h t l i n i e n in Kraft. Wortgottesdienst in deutscher Sprache. Zur Einführung dazu sind in den Hauptorten der Erzdiözese Priestertage angesetzt und von unserem Erzbischof »Modellgottesdienste« gehalten worden.
Vor 100 Jahren erscheint erstmals die Jesuitenzeitschrift S t i m m e n d e r Z e i t , zunächst mit dem Titel: Stimmen aus Maria Laach.
24. 3. 150. Geburtstag des Philosophen und Theologen Martin D e u t i n g e r , geboren in der Schachtenmühle bei Langenpreising. Enthüllung einer Gedenktafel im dortigen Schulhaus. Er ist der Neffe des aus Wartenberg stammenden Historikers und Münchener Dompropstes Martin von Deutinger, des Begründers unserer »Beiträge«.
4. 4. A l t a r w e i h e in St. Georg München-Milbertshofen.
5. 4. In Indersdorf, nahe seinem Geburtsort, stirbt Titular-Erzbischof Dr. Johannes Eric M ü l l e r , der 1. katholische Bischof von Stockholm, im Alter von 87 Jahren.
28. 4. Kardinal Döpfner und Weihbischof Neuhäusler beginnen mit der Spendung des Sakramentes der F i r m u n g an etwa 20 000 Jugendliche in der Erzdiözese. Mehrmals wird heuer die Firmung auch bei Abendgottesdiensten gespendet.
29. 4. Vor 20 Jahren sind von den einmarschierenden Amerikanern die Häftlinge aus dem K Z D a c h a u befreit worden. Zur Erinnerung daran kommt Josef Kardinal B e r a n / Prag, ehe-

maliger Häftling und eben erst aus der ČSR nach Rom übergesiedelt, nach Deutschland und hält im Lager Dachau Gottesdienst.

1. 5. Altarweihe in Höhenkirchen.
21. 5. Anlässlich des Besuches der englischen Königin Elisabeth II. und von Prinz Philip, Herzog von Edinburgh, nimmt unser Kardinal an einem Frühstückempfang der Bayerischen Staatsregierung teil.
22. 5. Der Spanier Pedro Arrupe wird zum neuen Ordensgeneral der Jesuiten gewählt; neuer Generaloberer der Salesianer und 6. Nachfolger Don Boscos ist am 27. 4. der Sizilianer Luigi Ricceri geworden; am 2. 6. wird der Deutsche Wilhelm Möhler wiederum zum Generaldirektor des Ordens der Pallotiner gewählt.
Anlässlich des 60. Geburtstages des Erbprinzen Herzog Albrechts von Bayern, nimmt unser Kardinal Döpfner an einem Empfang in Schloß Nymphenburg teil.
25. 5. Erzbischof Dr. Andreas Rohracher von der Nachbardiözese Salzburg feiert sein Goldenes Priesterjubiläum.
27. 5. In Köln wird von Generalpräses Msgr. Heinrich Fischer, einem Münchener Diözesanpriester, der III. Internationale Kolping-Tag eröffnet.
30. 5. Auf der Herreninsel im Chiemsee 750 Jahrfeier des Bistums Chiemsee, gegründet von Erzbischof Eberhard II. von Salzburg und dem Hohenstauffer Kaiser Friedrich II.
6. 6. Msgr. Ludwig Berberich, langjähriger Domkapellmeister an der Liebfrauenkirche in München, im Alter von 83 Jahren gestorben.
15. 6. Kurat Hans Schachtner neuer Diözesanpräses für den St. Michaelsbund.
17. 6. Münchener Fronleichnamsprozession heuer erstmals mit Eucharistiefeyer aller Teilnehmer auf dem Marienplatz.
In Salzburg Eröffnung der Ausstellung Schöne Madonnen mit Leihgaben aus unserer Erzdiözese.
20. 6. Kardinal Döpfner besucht das neu errichtete Freizeitzentrum der Gastarbeiter aus Spanien und feiert mit ihnen Gottesdienst.
Die größte Kriegsgräber-Stätte der Bundesrepublik für die Gefallenen beider Weltkriege wird im Münchener Waldfriedhof eingeweiht.

25. 6. In München Eröffnung der Internationalen Verkehrs-
ausstellung I V A in Anwesenheit des Bundespräsidenten Lübke und unseres Oberhirten.
27. 6. Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche St. Jakob in Endorf.
29. 6. In Freising Erteilung der Priesterweihe an 24 Diakone unserer Erzdiözese und an 3 Ordenskleriker.
3. 7. Augsburg begeht die 900-Jahrfeier seines Domes. Aus diesem Anlaß hält Kardinal Döpfner in der Augsburger Bischofskirche einen Festgottesdienst mit Predigt.
4. 7. Altarweihe in Högling, Pfarrei Weihenlinden. Mittelalterliche Fresken sind freigelegt worden.
9. 7. Weihe eines neuen Heimes der Männerfürsorge in Gelbersdorf bei Moosburg.
11. 7. Altarweihe in der wiedererstandenen Damenstiftskirche in München.
14. 7. Weihe der neuen Haushaltungsschule der Marienanstalt in Warnberg bei München-Solln.
18. 7. Altarweihe in der renovierten Kapuzinerkirche in Laufen.
7. 8. 40 Jahre Exerzitenhaus Schloß Fürstenried.
80 Jahre Jugendsozialarbeit Lehrlingsschutz München.
29. 8. Altarweihe in der renovierten Kirche Johann Baptist in Salmanskirchen bei Mühldorf.
31. 8. Die in Fulda versammelten Bischöfe genehmigen die deutsche Fassung der Präfationen, wie sie vom 1. Adventsonntag an vom Priester bei der Meßfeier verwendet werden kann.
4. 9. Weihe des neu errichteten Behandlungszentrums für spastisch gelähmte Kinder und Jugendliche in Niederschau.
6. 9. Weihe des Caritas — Altersheimes St. Rita in Landshut.
11. 9. 250 neue Wohnungseinheiten des Katholischen Siedlungswerkes werden in Berg am Laim von Domkapitular Prälat Thalhamer geweiht.
14. 9. Beginn der 4. und letzten Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils.
15. 9. Dr. Sigmund Benker, Subregens in Freising, zum Konservator der Erzdiözese ernannt.
3. 10. Altarweihe in der wiederhergestellten ehemaligen Wall-

- fahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes in H a u n s t e t -
t e n bei Scheyern.
4. 10. Beginn der diesjährigen Pastoralta ge für alle Geist-
lichen des Bistums mit dem Thema B u ß e .
23. 10. A l t a r w e i h e in der erweiterten Pfarrkirche SS. Redemp-
tor in T r a u n r e u t .
28. 10. Weihe und Eröffnung des neuen F a m i l i e n - und A l t e n -
Erholungsheimes in E n g e l s b e r g .
30. 10. Weihe des neuen K l o s t e r s der Schwestern vom Guten
H i r t e n und der Heimstätte St. Gabriel für Mädchen in
München-Solln.
20. 11. Zur Feier des K o r b i n i a n f e s t e s in Freising kehrt un-
ser Bischof für einige Tage vom Konzil in seine Diözese zurück.
Der Dom zeigt sich im Bild der neugestalteten Türme und
eines dazwischenliegenden Satteldachs anstelle des bisher ge-
wohnten Giebeldachs.
28. 11. A l t a r w e i h e in der renovierten Pfarrkirche von K o l -
b e r m o o r .
2. 12. Kardinal D ö p f n e r wird von den in Rom versammelten
deutschen Bischöfen zum V o r s i t z e n d e n der Fuldaer
Bischofskonferenz gewählt.
8. 12. B e e n d i g u n g des II. Vatikanischen K o n z i l s . Papst
Paul VI. hält den Festlichen Schlußgottesdienst auf dem Pe-
tersplatz in Rom.
Das Konzil brachte uns 4 K o n s t i t u t i o n e n über die
Kirche, Die Göttliche Offenbarung, Die hl. Liturgie, Die Kir-
che in der heutigen Welt; 9 D e k r e t e : Die pastorale Auf-
gabe der Bischöfe, Der Dienst und das Leben der Priester,
Die Priesterausbildung, Die Ordensleute, Das Laien-Apostolat,
Die missionarische Tätigkeit der Kirche, Die orientali-
schen Kirchen, Der Ökumenismus, Die Massenmedien; sowie
3 E r k l ä r u n g e n : Die religiöse Freiheit, Das Verhältnis
der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen und Die christ-
liche Erziehung.
10. 12. Kardinal D ö p f n e r , einer der 4 Moderatoren beim Kon-
zil, wird nach seiner Rückkehr aus Rom im Münchener Dom
festlich empfangen.
12. 12. Festakt im Münchener Herkulessaal mit Festvortrag von Pro-
fessor Dr. Karl R a h n e r SJ: Das Konzil — ein neuer Be-
ginn.
13. 12. Gedenkfeier zum 100. Todestag von Adolf K o l p i n g im

- Münchener Zentralgesellenhaus. Kardinal Döpfner und Ministerpräsident Goppel halten Ansprachen.
16. 12. Weihe des Pflegeheimes St. Rita in Oberhaching.
18. 12. Altarweihe in der Kapelle des Maria-Ludwig-Ferdinandheimes in München.
22. 12. Altarweihe in der renovierten Kirche der Salesianerinnen in Zangberg bei Mühldorf.
31. 12. Unser Kardinal hält zum Jahresschluß in seiner Bischofskirche die Silvesterpredigt.

Pfarreierrichtungen 1965:

Fürstenfeldbruck, St. Bernhard
München-Hasenberg, St. Nikolaus
Neugermering, St. Cäcilia

Kirchen-Neubauten 1965 (mit dem Datum der Konsekration):

Kirchasch, St. Martin (Erweiterungsbau), 20. 6
Pulling, St. Ulrich, 11. 7.
Ebenhausen, St. Benedikt, 5. 9.
München-Fürstenried, St. Mathias, 12. 12.

Fahrt in die ehem. fürstbischöfl. Schlösser des Freisinger und Dachauer Hinterlandes

von *Matthias Mayer*

Am 12. Juli 1965 stattete der Verein für Diözesangeschichte von München und Freising mit seinem Jahresausflug dem zwischen Freising und Dachau gelegenen ehemaligen Herrschaftsbesitz und den zugehörigen Schlössern der Freisinger Fürstbischöfe einen nachmittägigen Besuch ab. Ausgehend von Freising, wo sich die Münchner und Freisinger Geschichtsfreunde zu einem gemeinsamen Mittagessen einfanden, führte uns unser Omnibus unter der Reiseleitung des Berichterstatters zuerst nach *M a s s e n h a u s e n* (Abb. 2).

Das gleichnamige Adelsgeschlecht wird zum ersten Male im 9. Jahrhundert erwähnt. Die Massenhausener waren Ministerialen des Freisinger Fürstbischofs und zugleich Herren auf Hohenkammer und dem unbekanntem Parteneck, von welchem letzterem sie die Parte (= Streitaxt) im Wappen führten. Der vorletzte Vertreter dieses Namens, Arnold II., ist als Ritter »Naslos« in die Geschichte eingegangen. Das Fehlen männlicher Schönheit soll ihn zu maßloser Eifersucht getrieben haben, in der er einen verdächtigten Edelknecht und seine Gattin auf Schloß Kranzberg verbrennen ließ. Der Fluch der unschuldig Hingerichteten hatte, wie diese Rittertragödie zu berichten weiß, das Aussterben dieses Geschlechtes zur Folge. Der Sohn Ortlieb II. starb 1490 kinderlos und ist in der Massenhausener Kapelle des Freisinger Doms begraben. Neun Jahre später kauft Bischof Philipp (1499-1541) die Hofmark Massenhausen, zu der noch weitere neun Ortschaften gehörten. Die Herrschaft Massenhausen stellte somit den größten Herrschaftskomplex des Hochstiftes nordwestlich von Freising dar. Wie in allen Besitzungen zwischen Dachau und Freising hatte der Bischof auch in Massenhausen die niedere Gerichtsbarkeit. Die grundherrschaftlichen Rechte übte er durch seine Pfleger aus. — Von der Weiträumigkeit der Massenhausener Schloßanlage, die aus einer Vor- und einer Hauptburg bestand und noch an den Erdaufschüttungen, Wällen und Gräben westlich der Pfarrkirche erkenntlich ist, gibt sowohl ein Bild von Gappnigg (s. Abb. 1) als auch von Wening Kunde. Bei der Säkularisation enteignet, wurde es 1803 abgerissen und auf den beiden Schloßhügeln die Volksschule und das Anwesen des Schloßbauern errichtet.

Nachdem wir Schloß und Kirche, an deren östlicher Außenwand Fresken

des 15. Jahrhunderts zu sehen sind, besichtigt hatten, führte unser Weg zur Pfarrkirche **F ü r h o l z e n**. Pfarrer Rämmer, Licentiat beider Rechte, ein ebenso gelehrter Mann wie umsichtiger Seelenhirte und künstlerisch begabter Priester, der bei der Restaurierung seiner Filialkirche Großseisenbach selbst die Arbeit des Faßmalers übernahm, erbaute im Jahre 1723 auch diese Kirche. Dem quadratischen Hauptraum dieses Gotteshauses sind vier Kreuzesarme angegliedert, wobei im Anschluß an den westlichen der Turm und im östlichen der Hauptaltar sich befindet; Dominikus Glaßl ist der Baumeister, Melchior Steidl und Georg Sang die beiden Maler und Joh. Frz. v. Egkher der hohe Consecrator dieses herrlichen Rokokokirchleins an der Autobahn München - Ingolstadt.

Schloß **O t t e n b u r g** (s. Abb. 3) ist das nächste Ziel unserer Fahrt. Benannt nach Otto, dem Schwestersonn der bayerischen Prinzen Adalbert und Otkar, den Stiftern von Tegernsee und Immünster, kam es aus herzoglichem Besitz schankungsweise unter Bischof Ellenhard (1052-78) an das Freisinger Hochstift. Die Freisinger Fürstbischöfe befestigten den Sitz und ließen ihre Rechte durch Pfleger ausüben, die sich mitunter sogar »Marschalk von Ottenburg« nannten. Veit Adams, des Freisinger Bischofs (s. unten) Bruder Rudolph von Gebeck war hier Pfleger, ebenso der bedeutsame Chartograph Gg. Phil. v. Fink. Fürstbischof Joh. Frz. v. Egkher, der alle Schlösser des Freisinger-Dachauer Hinterlandes restaurierte, ging bei der Erneuerung Ottenburgs mit der Bedachtsamkeit des Historikers vor und erhielt die Mauern der alten Befestigung. Umso rücksichtsloser verfuhr die Säkularisation mit Ottenburg. Wenn es auch nicht wie Massenhausen vollkommen von der Erde verschwand, so wurden doch gut zwei Drittel der in einem Segment erbauten Schloßanlage zusammen mit der Schloßkirche abgebrochen. Das noch erhaltene kleine Schloßchen liegt inmitten eines lauschigen Parkes, der den Ausblick auf die Ebene zwischen Freising und München freigibt und vermuten läßt, daß die Freisinger Bischöfe nicht nur, sondern vielleicht sogar schon die Römer (über O. führte eine Römerstraße) Ottenburg als einen wichtigen Beobachtungs- und Verteidigungsposten erachteten.

Schloß **E i s e n h o f e n** (s. Abb. 4), heute Hof genannt, das wir am späten Nachmittag erreichen, gehörte nachweisbar von der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des 14. Jahrhunderts dem Geschlechte gleichen Namens. Verhältnismäßig spät kam Eisenhofen in den Besitz des Hochstiftes. Bischof Veit Adam von Gebeck (1618-51) kaufte es im Jahre 1622 für 13 000 Reichstaler und ließ es, nachdem die Schweden es verbrannt hatten, im Jahre 1632 unter Beibehaltung der drei Türme der früheren gotischen Schloßanlage neu errichten. Fürstbischof Egkher (geb. 1649) verlebte in Eisenhofen seine Jugend, da sein Vater Hans Christoph von Egkher, Herr auf Train, wenige Jahre nach der Geburt des späteren Fürstbischofs,

die Pflege Eisenhofen erhielt. Joh. Franz von Egkher liebte Eisenhofen mit seinen Wäldern, Wassern und Fischereien auf der Glonn und Ilm sehr. Es verging kein Jahr, in dem er nicht als Erholungsuchender in Eisenhofen weilte. Ein Hexameter gibt von seiner Liebe zur Eisenhovia tellus Kunde: »Sie sollte mich als Knabe ernähren, nicht minder durfte ich den besonders hellen Schein der Sonne in jener Gegend schauen. Sei darum gelobt Gefild von Eisenhofen!« (freie Übersetzung aus dem Lateinischen). 20 Jahre verbesserte Egkher dieses Schloß, in dem es 14 Zimmer, eine Hauskapelle und einen Saal gab. 1803 versteigert, hören wir bereits 1810, daß ehemals hier ein Schloß vorhanden gewesen, welches aber gänzlich abgebrochen wurde. Der südöstliche der drei Türme des Schlosses ist in seinem Unterbau bis heute erhalten und dient als Privatwohnung. Daran wurde das Schulhaus Hof gebaut.

Die von Egkher gepriesene Sonne Eisenhofens steht trotz des späten Nachmittags noch prall und brennend am Himmel, als wir uns zur Rückreise entschließen, sie begleitet uns nach einer kurzen Einkehr in Indersdorf aus der fürstbischöflichen Herrlichkeit des Dachauer-Freisinger Hinterlandes, von der letzten unserer drei Fahrten in die Freisinger Fürstenherrlichkeit auf altbayerischem Boden zurück in die »Hochfürstliche Haupt und Residenzstadt Freising«, wo wir unseren diesjährigen Jahresausflug beschließen.

Mitteilungen

Am 22. März 1965 ist in der Abtei St. B o n i f a z - München das »Institut für Kulturforschung« an der Bayer. Benediktiner-Akademie eröffnet worden. Der Leiter des Institutes, unser Ehrenmitglied Dr. h. c. P. Romuald Bauerreiß OSB hielt den Festvortrag über »Sage als Geschichtsquelle«.

Zum 30. Mai 1965 lud die »Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee« nach Herrenchiemsee ein, wo eine Gedenkfeier der Gründung des B i s t u m s C h i e m s e e i. J. 1215 gehalten wurde. Vor dem Gebäude des ehem. Inseldoms zelebrierte Erzbischof Rohracher von Salzburg den Festgottesdienst, zu dem unser Oberhirte, Kardinal J. Döpfner sprach. Bei der Festakademie im Kaisersaal des ehem. Klosters hielt unser Mitglied Erzb. Archivar Dr. P. v. Bomhard den Festvortrag über die Geschichte von Herrenchiemsee.

Die Feier wurde umrahmt von musikalischen Darbietungen des Chiemgau-Sinfonie-Orchesters unter der Leitung von Kapellmeister H. Hipper. Es ist auch ein Anliegen unseres Vereins, daß die verwüstete Domkirche von Herrenchiemsee vor dem Verfall gerettet und einem ihrer großen Vergangenheit würdigen Zwecke gewidmet wird. Der Beitritt zur »Vereinigung der Freunde von Herrenchiemsee« (Vorsitzender H. E. Rieger, Trostberg) wird bestens empfohlen.

Am 30. März 1965 fand im Schulhaus Langenpreising (LK Erding) die feierliche Enthüllung der Gedenktafel für den bayerischen Philosophen Martin D e u t i n g e r statt, der am 24. März 1815, also vor 150 Jahren, in der Schachtenmühle bei Langenpreising geboren, am 9. September 1864 in Bad Pfäfers in der Schweiz gestorben und im alten südlichen Friedhof in München bestattet ist. Den Festvortrag hielt Dombenefiziat Dr. Johannes Fellerer; der Vortrag ist gedruckt im »Klerusblatt« Nr. 8/45 vom 15. April 1965 S. 141-145; vgl. auch den Aufsatz desselben Verfassers in der Münch. Kath. Kirchenzeitung Nr. 15/58 vom 11. April 1965; wir haben in unserem Jahrbuch 1963 S. 130-147 einen Aufsatz über Martin Deutinger gebracht und im Jahrbuch 1964 S. 7 auf sein Todesjahr hingewiesen.

Wir haben zweier Todesfälle besonders zu gedenken: Am 4. April 1965 ist in Gauting Dr. h. c. Hermann V i t a l o w i t z , Direktor des Münchener Zeitungsverlags, Päpstl. Geheimkämmerer, gestorben, den die Theol. Fakultät der Universität München in Anerkennung seiner Verdienste um den Wiederaufbau des Herzogl. Georgianums und um die Theol. Fakultät zum Ehrendoktor ernannt hatte.

Am 5. April 1965 ist im Kloster Indersdorf Erzbischof Dr. Johannes Erik M ü l l e r , resignierter Bischof von Stockholm, im 88. Lebensjahr verschieden. Unser Verein hatte in † Erzbischof Müller einen hochherzigen Freund und Wohltäter, der am Leben unseres Vereins mit regem Interesse teilgenommen hat.

Die Jahresversammlung des Vereins fand statt am Ferienbeginn, Mittwoch, den 21. Juli 1965 im Pfarrsaal des Erzb. Ordinariats. Der erste Vorsitzende und der erste Kassier erstatteten ihre Berichte über das abgelaufene Vereinsjahr; die Zahl der Mitglieder beträgt 457. Im Anschluß an die Diskussion hielt Erzb. Archivar Dr. P. v. Bomhard einen Vortrag über Herrenchiemsee. Dann fuhrten zahlreiche

Mitglieder und Gäste, unter denen sich wieder eine Anzahl von Theologiestudenten des Georgianums und zum erstenmal auch zwei Studierende der Pädagogischen Hochschule München-Pasing befanden, zu den ehem. fürstbischöflichen Schlössern des Freisinger und Dachauer Hinterlandes; s. den Bericht von M. Mayer oben. Während des abgelaufenen Jahres sind im Abstand von zwei Monaten die Arbeitskreise gehalten worden, die sich wiederum eines großen Interesses erfreuten.

Am 1. August 1965 trafen sich in Moosburg 750 Franzosen, ehem. französische Kriegsgefangene des Stalag Moosburg mit ihren Angehörigen, zu einer Wiedersehensfeier eigener und besonderer Art, in welcher in Gemeinschaft mit den Deutschen der Wille zu Frieden und Freundschaft bekundet wurde. Der Stadtrat Moosburg begrüßte die französischen Gäste in einer Feier in und vor dem Rathaus, dann wurde zu einer Besichtigung des Geländes des ehem. Barackenlagers gefahren, auf dem sich Heimatvertriebene aus dem Osten niedergelassen haben. Der Mittag und Nachmittag vereinte die Gäste und viele Einheimische zu einer herzlichen Wiedersehensfeier. Den Abschluß bildete ein gemeinsamer Gottesdienst im Moosburger Münster, bei dem der Prediger Abbé Main sich bedankte bei den priesterlichen Mitbrüdern für alle den Kriegsgefangenen erwiesene Hilfe; der Vorbeter Abbé Chappus lud zu einer Sammlung für die deutschen Kriegerwitwen und -Waisen ein; das Ergebnis dieser edlen Tat wurde dem Stadtpfarramt Moosburg übergeben. Über die Seelsorge bei den Kriegsgefangenen in Moosburg und Freising s. die Aufsätze in unserem Jahrbuch 1962 S. 105-120 und Jahrbuch 1963 S. 169-195.

Gelegentlich der großen Bauvorhaben unter dem Max-Josef-Platz in München wurde auch das Gelände des dortigen ehem. Franziskanerfriedhofs ausgebaggert. Nach Auskunft des Provinzialates der Franziskaner in Bayern vom 29. Mai 1965 sind die aufgefundenen Gebeine am 13. Februar und 13. Mai 1963 und Ende Oktober 1964 in schwarz ausgeschlagene Kisten gesammelt und in einer Seitengruft der Klosterkirche St. Anna beigesetzt worden. Sobald es sicher ist, daß keine Erdarbeiten mehr in der Gegend der Ausgrabungen stattfinden, wird an der Verbindungsstelle eine Tafel angebracht werden. Über das alte Franziskanerkloster in München haben A. Bauer und M. J. Hufnagel in unserem »Monachium«, München 1958, S. 135 und 256 geschrieben.

Der Historische Verein Freising beging im November die Feier seines 75-jährigen Bestehens. Am Freitag, 26. November, fand im Asamsaal zu Freising ein Festakt statt, den das Orchester des Camerloher-Gymnasiums Freising unter der Leitung von Th. Brand mit der Aufführung der »Freisinger Sinfonie« in D, eines Frühwerkes von Camerloher, eröffnete. In unserem Jahrbuch 1964 S. 119-162 hat M. Mayer die Kirchenmusik und Bühnenwerke Camerlohers gewürdigt. In seinem Bericht über die Geschichte des Vereins konnte der Vorsitzende des Historischen Vereins Freising Prof. Dr. J. Zanker auch die Wiedereröffnung des Freisinger Heimatmuseums bekanntgeben; den Festvortrag hielt Prof. Dr. B. Hubensteiner über »Albrecht Sigismund, Fürstbischof von Freising und Herzog von Bayern (1652-1685)«, s. auch die Besprechung des 25. Sammelblattes des Hist. Ver. Freising in diesem Jahrbuch.

Schließlich freuen wir uns mitteilen zu können, daß am 1. Dezember 1965 ein Bruderverein, der Verein für Augsburgers Bistumsgeschichte, gegründet worden ist, zu dessen Vorsitzenden der Augsburger Dompropst Dr. Albert Vierbach gewählt wurde.

Bücher und Zeitschriften

Baur Johannes: Volksfrommes Brauchtum Südtirols. Schlern-Schriften Nr. 192, Innsbruck-München 1959.

Endlich, 21 Jahre nach dem Erscheinen der »Taufspendung in der Zeit vor dem Tridentinum« (Innsbruck 1938), liegt nun ein zusammenfassendes Werk über die Religions- und Kulturgeschichte aller Sakramente in Südtirol vor. Die schon früher angewandte Technik des Fragebogens hat sich bestens bewährt, denn wir haben es mit einer Übersicht über das heutige religiöse Brauchtum Südtirols zu tun, die durchaus Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, gleichzeitig aber auch mit einem Rückblick auf das verschwundene Brauchtum, so daß sich ein vielgestaltiges Bild ergibt, das durch die Ritualientexte eines halben Jahrtausends wohl fundiert wird. Bei solchen Fragebogenaktionen besteht leicht die Gefahr der trockenen Rubrizierung, doch ist es der gemütvollen Darstellung des Verfassers gelungen, über das rein Wissenschaftliche hinaus das Volk in seiner köstlichen Urwürdigkeit selbst zu Wort kommen zu lassen und damit das Bild des volksfrommen Brauchtums nach allen Seiten abzurunden. Außer der Taufe, bei der in knapper Zusammenfassung das Ergebnis der schon vorliegenden Arbeit rekapituliert und erweitert wird, sind u. a. Firmung, Buße, Eucharistie mit hl. Messe, Kommunion und Sakramentsverehrung, letzte Ölung und Totenriten, Priesterweihe, Primiz und Priesterjubiläum, die kirchliche und weltliche Hochzeitsfeier behandelt.

Diese Inhaltsangabe verrät, wie eng sich das religiöse mit dem weltlichen Volksleben verbindet, so daß die Arbeit außer dem religionsgeschichtlichen Aspekt eine reiche Übersicht über das Brauchtum in Südtirol bietet. Die Anlehnung des Primizbrauchtums an das viel ältere Hochzeitsbrauchtum etwa, die schon beim Laden beginnt und beim Weisen endet (S. 107), ist eines dieser Sachgebiete, der Gerichts- umgang von Villanders (S. 54), der uraltes weltliches Recht im religiösen Bereich erhalten hat, ein anderes, um nur einige Beispiele zu nennen.

Welch großen Vorteil die Fragebogenmethode bietet, zeigt die genaue Differenzierung eines einzelnen Brauches, z. B. das Verteilen von Gaben bei Begräbnissen.

Aber trotz der großen Vielgestaltigkeit, mit der sich das Material für die einzelnen Gemeinden präsentiert, klingt deutlich hörbar ein Grundakkord durch: Das hohe Alter mancher Brauchtumskomplexe, bes. der Totenriten, das wohl vor allem mit der geographischen Eigenart des Landes, als auch mit der Eigentümlichkeit des Stammes zu erklären ist, der seit Jahrhunderten seinen Gewohnheiten treu blieb. Eine besondere Bereicherung bedeutet es, daß Redensarten und Sprichwörter, ebenfalls wieder differenziert nach Talschaften, aufgezeichnet werden, die tieferes Eindringen in das Brauchtum ermöglichen. Es ist verwiesen auf die Aufnahme auf der »Restbank« (S. 61), einer Parallele zum Rehbrett. Selbst so verborgene Schätze wie der »Bauernsang« (S. 72, 103), handgeschriebene Begräbnis- und Primizlieder oder der Text von Ladversen (S. 86 ff) werden erwähnt. Die genaue Kenntnis des örtlichen Brauchtums, wie sie wohl nur der langjährige Pfarr-

herr einer Gemeinde sammeln kann, in Verbindung mit Liturgiegeschichte, ergibt dieses reichhaltige, hochehrwürdige Werk, das durch die Beifügung der Klauer Kupferstiche seinen besonderen Reiz erhält.

Irmgard Gierl

Berweck Wolfgang, Das Heilig-Geist-Spital zu Villingen im Schwarzwald von der Gründung bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Verfassung und Verwaltung. Villingen/Schwarzwald 1963, XI und 123 S., 7 Bildtafeln (Schriftenreihe der Stadt Villingen).

Die vorliegende Arbeit vermittelt in fünf Abschnitten (Die Anfänge — Verfassung und Verwaltung des Spitals in bürgerlicher Zeit — Die kirchlichen Verhältnisse des Spitals — Das Spital und seine Insassen — Die Wirtschaft des Spitals) einen aufschlußreichen Einblick in die einst umfassende soziale Tätigkeit der Stadt Villingen. Das Heilig-Geist-Spital entwickelte sich von seiner ursprünglichen Aufgabe der Armenpflege zu einer selbständigen sozialen Einrichtung im weitesten Sinn, die zahlreichen Bürgern und auch Außenstehenden zugute kam, ohne seinem ersten Zweck Abtrag zu tun.

Das zunächst bruderschaftlich organisierte Spital (Stifterin Gräfin Agnes zu Fürstenberg) geriet ab 1288 in einen »Verbürgerlichungsprozeß«, der wohl durch die unzureichende wirtschaftliche Grundlage der Stiftung gefördert wurde.

Der besondere Wert der Untersuchung liegt in dem Interesse des Verfassers an Verwaltung und Verfassung des Instituts. In die Leitungsgewalt teilten sich der Rat der Stadt, die drei ehrenamtlichen Pfleger und der hauptamtliche Spitalmeister, der in erster Linie dem Pflegerkollegium verantwortlich war. Dem Spitalmeister standen in gewisser leitender Funktion der Pfister (Stellvertreter), die Siechenmeisterin, der Ackermeister, der Scheuermeister und der Mühlmeister zur Seite. Der Spitalkaplan (ab 1291) übte keinerlei verwaltende Tätigkeit aus, nicht einmal an seiner Pfründe. Er konnte sich uneingeschränkt der Seelsorge an den Bewohnern des Spitals und bis 1334 an den Insassen des städtischen Leprosorium widmen.

Unter den geschäftstüchtigen Pflegern, die meist zugleich Mitglieder des Rates waren, nahm das Heilig-Geist-Spital einen beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung, der nicht bloß die Zukunft des sozialen Werkes sicherte, sondern zahlreichen gewerbetreibenden Bürgern Nutzen brachte. Das Spital gewährte etwa ein Drittel zinsgünstige Darlehen.

Berweck gelang es, das Heilig-Geist-Spital umsichtig in den Rahmen der Stadtgeschichte einzuordnen und durch einen Vergleich mit dem Spital desselben Namens der Stadt Freiburg i. Br. die individuellen Gegebenheiten des Villingener Werkes sichtbar zu machen.

Den ältesten, völlig gesicherten Beleg für die Existenz des Spitals entnimmt der Verfasser dem Ablassbrief des Erzbischofs Renaldus von Messina mit den Unterschriften vierzehn römischer Bischöfe, ausgestellt am 15. April 1286. Berwecks maßvoll abgewogene Urteile lassen gelegentlich aus begrifflichen Gründen geschriebene Superlative in den Hintergrund treten.

Ein instruktiver Anhang mit Urkundenwiedergabe, Quellenverzeichnis, Literaturangaben, Orts- und Namensregister, sowie ein umfängliches Sachregister nebst Bildanhang vervollständigen und illustrieren das Werk.

Wilhelm Gessel

Donohoe James, *Hitler's Conservative Opponents in Bavaria, 1930-1945*, a study of Catholic, monarchist, and separatist anti-Nazi activities, Leiden (E. J. Brill) 1961, 348 S., Preis 32.— niederl. Gulden.

Wenn wir dieses Buch, das uns erst 1965 zugeht, so spät besprechen, so sind wir dadurch instandgesetzt, es mit mancher späteren Veröffentlichung zu vergleichen, die uns diese Arbeit in noch günstigerem Licht erscheinen läßt, als es ohnehin der Fall wäre. Die Tatsache, daß die Forschung in der Zwischenzeit weitergegangen ist, und daß die nach dem Kriege in die Welt verstreuten Akten der ehemaligen Reichs- und Parteibehörden in den letzten Jahren, nicht zuletzt dank amerikanischer Hilfe, besser erschlossen und größtenteils an die Archive des Bundes zurückgegeben worden sind, daß außerdem auch die bayerischen Archive mehr durchforscht worden sind, entwertet nicht die Arbeit von J. Donohoe, sondern ergänzt sie nur.

Die vorliegende Untersuchung stellte als erstmalige wissenschaftliche Gesamtbehandlung des Themas und als Vorarbeit zu einer künftigen Behandlung aller Widerstandsgruppen in Bayern überhaupt eine Pionierleistung dar. Sie erhält quellenmäßig ihren besonderen Wert dadurch, daß der Verfasser nach dem Kriege damals noch lebende Persönlichkeiten des bayerischen Widerstands selbst befragte oder — was leider häufiger der Fall sein mußte — ihre Hinterbliebenen aufsuchte und von ihnen wertvolle mündliche Informationen und schriftliche Dokumente mitgeteilt bekam. Man muß es dem niederländischen Verlag und dem Verfasser im Interesse der Wissenschaft hoch anrechnen, daß auf mehr als 100 Seiten im Anhang wichtige Dokumente im deutschen Originaltext abgedruckt werden konnten, darunter das Urteil über P. Rupert Mayer vom 23. 7. 1937 (S. 230-249), ein Brief von Karl Ludwig Frhr. zu Guttenberg vom 3. 9. 1937 und eine Zusammenfassung seiner Aussagen vor der Gestapo am 7. 11. 1944 (256-267), eine umfangreiche Liste verhafteter Monarchisten von 1939, die zeigt, daß alle Volkskreise und Berufe an dieser Bewegung beteiligt waren (268-280), die Verteidigungsschrift von Adolf Frhr. von Harnier gegen die Anklage wegen Hochverrats vom 5. 5. 1944 (281-308), ein Schreiben Heydrichs über Kronprinz Rupprecht vom 30. 8. 1940 (312-316) und die eindrucksvolle Rede Professor Kurt Hubers vor dem Volksgerichtshof vom 19. 4. 1943 (317-328).

In einer Einleitung erläutert der Verf. seinen englischsprachigen Lesern an Beispielen den Gesinnungsterror des Nationalsozialismus, sein erbarmungsloses Vorgehen gegen jede Opposition, sowie die verschiedenartigen Ausgangspositionen der deutschen Widerstandsgruppen. Als einziges verbindendes Band zwischen den hier zu besprechenden, von ihm so genannten »konservativen« Widerstandsgruppen Bayerns bezeichnet er den christlichen Glauben. Jeder dieser Gruppen widmet er sodann ein Kapitel. Zunächst den »christlichen Realisten«, worunter er den Episkopat und den Klerus mit Kardinal Faulhaber an der Spitze versteht, die als rechtlichen Ausgangspunkt ihrer Beschwerden und ihres Widerstandes die Verletzungen des Reichskonkordats durch das »Dritte Reich« nehmen mußten. Der Verf. verfolgt die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat von der eindeutigen Absage an den Nationalsozialismus, die bereits in dem Hirtenbrief der katholischen Bischöfe Bayerns vom 12. 2. 1931 enthalten ist, bis zu einer Predigt Kardinal Faulhabers im Frühjahr 1942, auf dem Höhepunkt der Macht Hitlers, in der der Kardinal über das unveräußerliche Menschenrecht der Freiheit sprach.

Es folgt ein Kapitel über die »bayerischen Legitimisten«, in dem nach einem Rückblick auf die Lage Bayerns in der Weimarer Republik und auf den auch von

Sozialdemokraten unterstützten Plan einer Wiedereinsetzung der Monarchie in Bayern Anfang 1933 — um der NS-Diktatur zuvorzukommen — besonders der Herausgeberkreis der »Weißen Blätter« behandelt wird, dessen Leiter, Karl Ludwig Frhr. zu Guttenberg, im April 1945 hingerichtet wurde, ferner der bereits 1939 von der Gestapo verhaftete monarchistische sogenannte »Harnier-Kreis«. Unter dem Titel »The Christian Idealists« befaßt sich der Verf. eingehend mit dem Geschwister-Scholl-Kreis, dessen Herkunft von der Weltanschauung eines Karl Muth und eines Theodor Haecker er zeigt, und dessen Entwicklung bis zum bitteren Ende er weitgehend auf Grund persönlicher Aufzeichnungen oder Aussagen der Hingerichteten (siehe auch unser Jahrbuch 1964, 181-185) bzw. ihrer Hinterbliebenen nachzeichnet. Weniger gut ist die Quellenlage für den vierten Abschnitt, der unter dem Titel »The Final Effort« die bayerische Heimatbewegung und die ebenso mutige wie verlustreiche Aktion der »Freiheitsaktion Bayern« im April 1945 unter Hauptmann Gerngroß behandelt.

Durch die vielen Beispiele und Zitate liest sich das Buch erregend für denjenigen, der diese Zeit bereits mit Bewußtsein miterlebt hat, und, wie wir meinen, auch für den Jüngeren, der versuchen möchte, sich ein objektives Bild dieser dämonischen Zeit und der Haltung der Menschen in ihr zu verschaffen. Was etwa das Buch von Guenter Lewy, *The Catholic Church and Nazi Germany*, New York 1964 — inzwischen auch deutsch erschienen — so ganz vermissen läßt, nämlich Verständnis für die Lage der Menschen und der Kirchen unter der Diktatur, Einfühlungsvermögen, Fairneß, Interpretation der Quellen nach dem Sinn, in dem sie gemeint waren (nicht aber, wie es Lewy gelegentlich tut, den gegenüber dem Staat konzilianten Satz am Anfang eines Hirtenbriefes hervorzuheben und die nachfolgende massive Kritik am NS-Staat zu verschweigen), Anerkennung des persönlichen Mutes und der Opferbereitschaft vieler katholischer Priester — auch Bischöfe — und Laien, all das zeigt der Amerikaner Donohoe in hohem Maße, was für den Bürger einer Nation, die nie ein totalitäres Staatssystem gekannt hat, besonders hoch zu veranschlagen ist. Es ist übriges bezeichnend, daß Lewy die auch für sein Thema wichtige Arbeit von Donohoe nur einmal in einer belanglosen Anmerkung erwähnt. Man kann noch heute jedem Interessierten, der Englisch lesen kann, empfehlen, dieses äußerst informative Buch zur Hand zu nehmen. Es wäre erfreulich, wenn der Verfasser, Professor für Geschichte an der Universität von Arizona, die Möglichkeit hätte, unter Berücksichtigung der zwischenzeitlichen neueren Literatur (z. B. der wichtigen Arbeit von Ludwig Volk, *Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus, 1930-34*, Mainz 1965, sowie mehrerer im Gange befindlicher Dokumentenveröffentlichungen) sein wertvolles Buch einem breiteren Publikum in einer zweiten, deutschen Auflage zugänglich zu machen.

Eberhard Weis

Grill Leopold, Erzbischof Eberhard I. von Salzburg (Um 1087 bis 1164, 22. Juni). In Mitleid und Starkmut Wegbereiter des Friedens. Im achthundertsten Jahre des Gedenkens an den Tod des hl. Kirchenfürsten verfaßt und herausgegeben. Selbstverlag des Verfassers: Stift Rein, Steiermark, 1964, 103 S.

Der bekannte Kirchenhistoriker aus dem Zisterzienserorden verfaßte aus gegebenem Anlaß eine volkstümliche, doch wissenschaftlich fundierte Kurzbiographie dieses bedeutenden bayerischen Metropoliten, der gerade auch die Freunde der

heimatlichen Kirchengeschichte dankbares Interesse entgegenbringen werden.

Eberhard entsproßte einem Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz in Sittling an der Mündung der Abens in die Donau lag. Später siedelte die Familie nach dem nahen Biburg über. Zwischen 1125 und 1130 trat Eberhard bei den Reformbenediktinern in Prüfening ein, wurde jedoch bald erster Abt des Klosters Biburg, das primär eine Stiftung seiner Familie darstellt und sich ebenfalls zur Hirsauer Reform bekannte. Eberhard erbaute die noch erhaltene romanische Klosterkirche im Hirsauer Stil. Als der Abt von Biburg 1147 auf den Salzburger Erzstuhl gewählt wurde, war Otto von Freising sein Hauptkonsekrator. Literarischen Niederschlag fand diese Bischofsweihe in einem Schreiben Gerhohs von Reichersberg an den berühmten Freisinger Bischof (PL 193, 594B). Es ist ganz natürlich, daß wir Otto von Freising in der Folgezeit wiederholt mit seinem Erzbischof zusammen antreffen (vgl. auch A. Weißthanner, Regesten des Freisinger Bischofs Otto I., in: Anal. S. Ord. Cist. 14 [1958] 178 ff., passim). Ottos Sekretär und Fortsetzer seiner *Gesta Friderici*, Rahewin, gab in diesem Werk (IV 83, nicht II 73) eine Schilderung des betagten Eberhard. Umgekehrt liefert die um 1180 geschriebene *Vita Eberhardi* einige Details zur *Historia Frisingensis*. Im Streit Kaiser Friedrich Barbarossas mit den Päpsten stand Erzbischof Eberhard I. als »eine der stärksten Säulen« (S. 51) aufseiten Hadrians IV. und seines rechtmäßigen Nachfolgers Alexanders III. Zur Haltung des Freisinger Suffragans Albert von Hartshausen in dieser schwierigen Situation hätte der Verf. noch J. Engel, *Das Schisma Barbarossas im Bistum und Hochstift Freising*, München 1930, beiziehen können.

Auch in dieser bewußt volkstümlichen Darstellung erweist sich P. Grill als versierter Kenner des 12. Jahrhunderts. Er bietet nicht nur ein Lebensbild des hl. Eberhard, sondern auch ein beziehungsreiches Zeitgemälde. Dem ansprechenden Büchlein ist einschlägiges Bildmaterial beigegeben.

Einige Wiederholungen und sachliche Unebenheiten in der Darstellung wären wohl zu vermeiden gewesen. Hochadelig (S. 27) war die Familie Eberhards z. B. nicht. Zum Schluß hätte man gerne auch noch etwas über die Geschichte des liturgischen Kultes des letzten der bisher als heilig verehrten Salzburger Erzbischöfe gelesen.

Joseph A. Fischer

Hubensteiner Benno, *Bayerische Geschichte, Staat und Volk, Kunst und Kultur*, 4. Auflage, München o. J., Richard Pflaum Verlag.

In einer vierten, verbesserten, wie ihre Vorgängerin von 1957 wiederum undatierten Auflage (1964, 17. bis 24. Tausend) legt der Richard Pflaum Verlag Benno Hubensteiners *Bayerische Geschichte* vor. Sie ist nach wie vor ein Bestseller der bayerischen und deutschen landesgeschichtlichen Literatur und hat schon ungezählten Alt-, Neu- und Wahlbayern und sonstigen Freunden dieses Landes in angenehmer und eingängiger Form Belehrung, Überschau, Verständnis, vielleicht auch eine vertiefte Liebe zu diesem Staat und seiner Bevölkerung vermittelt, deren Geschichte, Landschaft, Kunst und Kultur hier als Einheit erfaßt, lebendig und treffend geschildert werden. Obwohl das Buch mit einer fast barocken Freude an seinem Gegenstand geschrieben ist, ist es nicht unkritisch, nennt auch Mißstände und Versagen beim Namen, weiß oft mit wenigen Worten historische Akzente zu setzen. Zu den bestgelungenen Partien zählen die über die bildende

Kunst, über das Leben und die Mentalität des Volkes, sowie die Porträts einzelner Persönlichkeiten, insbesondere der bayerischen Herzoge, Kurfürsten und Könige. Obwohl dem Verfasser seiner altbayerischen Herkunft, seiner künstlerischen Sehweise und seiner eigenen Forschungsrichtung nach das Schöpferische, Lebensfrohe und Phantasiereiche der bayerischen Spätgotik und des Barock, aber auch die Grazie des Rokoko sicherlich näherstehen als die durch die Ratio, durch neue politische Ideen, gesellschaftliche Probleme und die heraufkommende Technik und Industrie bestimmte Zeit seit 1800, weiß er auch über das Bayern des 19. Jahrhunderts viel Treffendes zu sagen. Gerade das Nebeneinander und Miteinander und die fließenden Übergänge zwischen Barock und Aufklärung, die grundlegende Modernisierung des bayerischen Staates am Beginn des 19. Jahrhunderts, der Übergang zur Romantik und die Probleme der aus drei Stämmen, drei Konfessionen und einer großen Zahl von vorher reichsunmittelbaren Territorien zusammengeschweißten Monarchie werden knapp, aber mit Sicherheit und Ausgewogenheit des Urteils dargestellt.

Da die bisher einzige wissenschaftliche Darstellung der neueren bayerischen Geschichte, nämlich die von Michael Doeberl, in ihrem dritten Band (1931) mit dem Tode Ludwigs II. und einem kurzen Ausblick auf die Regierungszeit des Prinzregenten endet, mußte B. Hubensteiner das, was er über die Jahre von 1886 bis 1918 schreibt, eine Zeit, für welche die bayerische Geschichte noch nahezu unbeackert ist, in noch höherem Maße als das Frühere selbst erarbeiten, wenn auch nicht archivalisch, so doch aus der spärlichen Spezialliteratur, wobei freilich mehr für die Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte als für die politische und wirtschaftliche Entwicklung abfällt (S. 342-362).

Da bei einer Besprechung die Beckmesserei oder, sagen wir lieber, die wohlge-meinten Ratschläge, nicht fehlen sollten, so möchten wir hier einige Vorschläge anbringen für künftige Auflagen, die ohne Zweifel noch folgen werden. Die erste bis dritte Auflage ließ die bayerische Geschichte mit der Revolution von 1918 enden. Diesen für eine gegenwartsnahe Darstellung wenig befriedigenden Zustand sucht der Verf. nun dankenswerterweise abzuheben, indem er einen Ausblick auf das 20. Jh. hinzufügt. Hiervon sind 8 1/2 Seiten der Geschichte Bayerns in der Weimarer Republik gewidmet, für die es außer dem wohlinformierten Überblick von K. Schwend, Bayern zwischen Monarchie und Diktatur, 1954 (im gleichen Verlag) keine brauchbare Darstellung gibt, für die aber durch zahlreiche Einzelarbeiten zur sog. Zeitgeschichte, die sich z. T. mit anderen deutschen Ländern, mit dem Reich oder mit bestimmten Problemen oder Persönlichkeiten befassen, immer wieder neue Mosaiksteinchen freigelegt werden. Ist schon der Abschnitt über die Weimarer Republik bei einem so geringen Umfang notwendigerweise ein Torso, so erscheinen uns die 8 bzw. 9 Zeilen, die der Geschichte Bayerns unter dem Nationalsozialismus und in der Zeit nach 1945 gewidmet sind, trotz ihrer begrüßenswerten allgemeinen Grundauffassung allzunknapp. Gerade für die Zeit des »Dritten Reiches« kann Bayern — trotz der »Hauptstadt der Bewegung« — auf die Haltung weiter katholischer Kreise, sowie der der Bekennenden Kirche nahestehenden evangelischen Bevölkerungsteile mit Stolz zurückblicken, wenn man Vergleiche mit anderen deutschen Landschaften zieht. Hubensteiner erwähnt bereits mit Recht die Namen Faulhaber und Rupert Mayer; eine spätere Auflage wird vielleicht auf diese Dinge noch näher eingehen können, zumal in der Gegenwart Arbeiten und Dokumentationen veröffentlicht werden bzw. zu erwarten sind, die hoffentlich in der Öffentlichkeit das einseitige und tendenziöse Bild be-

richtigen werden, das in der letzten Zeit bei uns von Autoren, die während der NS-Zeit wohl nie eine katholische Predigt gehört haben, verbreitet worden ist. Dies ist also ein Wunsch an eine zukünftige Auflage, weil wir glauben, daß der Vf. im Geist seiner bisherigen Bayerischen Geschichte auch für diese Periode das richtige Wort finden wird.

Für die Zeit nach 1945 wird nichts gesagt über die bayerische Verfassung von 1946, über die demokratischen Parteien, über den Herrenchiemseer Verfassungskonvent, über die Bundesrepublik, über den Bevölkerungszuwachs von nahezu 25 % Heimatvertriebenen, über die immense Aufbauarbeit, über die bedeutsame wirtschaftliche Umstrukturierung, die steigende Wirtschaftskraft und die erstaunlichen kulturellen Leistungen des gegenwärtigen Bayern, die nicht nur absolut, sondern auch relativ denen der königlichen Zeit durchaus nicht nachstehen. In der Zeittafel am Schluß des Bandes wird nach 1945 nur ein einziges Datum zur Geschichte Bayerns angegeben: der Tod des Kronprinzen Rupprecht.

Eine etwas stärkere Berücksichtigung der heute auch in Deutschland zum Durchbruch gelangten modernen Forschungsrichtungen hinsichtlich der Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte könnte m. E. auch in einem für einen breiten Leserkreis geschriebenen Buch nichts schaden. Während die Kunst- und Literaturgeschichte in erfreulicher Weise Beachtung finden, wird die Geschichte der Wissenschaften nur bis zu Max II. berücksichtigt (S. 319-324). Die große Zeit der Universität Würzburg im 19. Jh. z. B. mit den Theologen von Hergenröther bis Schell, den Medizinerinnen von Schönlein bis Bergmann wird ebensowenig erwähnt wie die wissenschaftliche Bedeutung Münchens im 20. Jh. Namen — um nur einige ältere zu nennen — wie Röntgen und Baeyer, Willstaedter und Wien, Döderlein, Friedrich von Müller und Sauerbruch, Lujo Brentano, Max von Seydel und Amira oder die Geisteswissenschaftler Krumbacher, Furtwängler, Wölfflin und Vossler, der Pädagoge Kerschensteiner, der Theologe Grabmann und so viele spätere haben sicherlich mehr zur geistigen Weltgeltung Münchens beigetragen als mancher volkstümlich-romantische Dichter und Maler und verdienten daher wohl auch in diesem Rahmen wenigstens eine Erwähnung. Immerhin haben bis zur Gegenwart 14 Nobelpreisträger vorwiegend oder lange Zeit in Bayern gewirkt. Auch die Leistungen und das günstige Klima Bayerns für die wissenschaftliche Forschung, die in gleicher Weise durch Einheimische und Zugewanderte gefördert wird, die bayerischen Hochschulen als Kulturzentren, die größte deutsche Universität in München, stellen ein rühmliches Kapitel bayerischer Geschichte und bayerischer Gegenwart dar.

Freilich sind wir uns bei solchen Wünschen der Schwierigkeit bewußt, die darin liegt, daß ein für weite Verbreitung bestimmtes Buch nicht zu umfangreich werden soll, daß andererseits das bisher Vorhandene so gut geschrieben ist, daß man nicht gern in einer künftigen Auflage Teile davon vermissen möchte zugunsten einer erweiterten Darstellung der neuesten Zeit. Aber vielleicht ließe sich doch ein Kompromiß finden.

Hervorzuheben ist noch die gegenüber den früheren Auflagen verbesserte Ausstattung in Druck, Papier Format (jetzt größer), Register und nicht zuletzt in der Bebilderung, wobei allerdings die frühere Wiedergabe von Stichen im Text fortgefallen ist.

Eberhard Weis

Kreuzer Anton, Chronik des Marktes Mittenwald von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1961.

Historische Streiflichter und Strukturwandel im Rahmen der vaterländischen Geschichte. II. Auflage. Als Manuskript gedruckt 1965, 227 Seiten. Auslieferung: Gemeindeverwaltung Mittenwald.

Die längst vergriffene Chronik von Mittenwald von Josef Baader¹, die 1879 in erster Auflage herausgekommen ist, ist 1962 von Anton Kreuzer in erster Auflage fortgesetzt worden. Der bald vergriffenen Auflage folgte 1965 eine zweite bedeutend erweiterte, von der der Verfasser bescheiden sagt, daß sie nur Anregung für eine spätere Umarbeitung sei und daß er nur eben einen beherzten Anfang setzen wollte. Wie aber schon aus der detaillierten Inhaltsangabe zu ersehen ist, ist das Werk weit über den Rahmen einer Chronik zu einer Ortsgeschichte angewachsen und das für einen Zeitraum, der ob seiner umstürzenden Ereignisse wahrlich nicht leicht zu beschreiben war. Das Mittenwald der Geigenbauer, der kleinen Kaufleute, der Jäger und Holzarbeiter und Kleinbauern ist im beschriebenen Zeitraum zu einem bekannten Fremdenverkehrsort, Wintersportplatz und zu einer ansehnlichen Garnisonsstadt geworden. Es hat einen unvergleichlichen Strukturwandel durchgemacht, den beschreiben zu haben die schwierige Aufgabe und das verdienstvolle Werk des langjährigen Mittenwalder Lehrers Anton Kreuzer ist.

Das Werk ist klar disponiert, gut überschaubar und, da es in Form eines Vortrages gehalten ist, anregend lesbar. Weil »die Ereignisse eines Ortes im Schatten der Weltereignisse stehen«, hat der Verfasser seine Ortschronik jeweils in eine knappe Schilderung der Vorgänge der großen Welt eingebettet.

Mittenwald war im ausgehenden 19. und anfangs des 20. Jhh. ob des dürftigen Lebensstandards, ja wegen der mit dem Rückgang der Geigenbauindustrie um sich greifenden Armut seiner Bevölkerung immer ein politisch heißer Boden gewesen. Die Umsturzeignisse 1918 und 1933 waren entsprechend unruhig. Das ist S. 32-35 und S. 38 angedeutet. Schade, daß von den damaligen Ereignissen nicht mehr festgehalten wurden. Dasselbe gilt auch von den allzu knapp geschilderten Ereignissen des Zusammenbruches 1945 (S. 47). Hier vor allem wäre wohl ein Nachholbedarf für einen späteren Chronisten oder eine etwaige neue Auflage aufzuarbeiten.

Der Chronik hat der Verfasser zwei Lebensbilder jener Mittenwalder Bürger angefügt, die wie niemand sonst das Gesicht des Ortes in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts gezeichnet haben, nämlich des Schulrates Ludwig Murr (1896-1945) und des Ortspfarrers Geistl. Rates und Dekans Johann Bapt. Karl (1906-1945), ein sehr dankenswertes Unternehmen, daß diesen beiden Männern — dem Lehrer und dem Pfarrer — ein literarisches Denkmal gesetzt wurde. Mit Rücksicht auf den noch zu kurzen historischen Abstand hat der Verfasser allerdings die politisch-weltanschauliche Arbeit Pfarrer Karls nicht behandelt. Karl hat indessen aus heißem seelsorgerlichem Bedürfnis heraus einen unentwegten Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung geführt, in dem er sich alle Werke der Nazi-Ideologen und ihrer Vorgänger beschaffte und sie gründlich

¹ Josef Baader, Chronik des Marktes Mittenwald, seiner Kirchen, Stiftungen und Umgehend, II. unveränderte Auflage, Verlag Arthur Nemayer, Mittenwald, 1936, 287 Seiten.

studierte. Von Anfang an war ihm die große Gefahr klar, die dem Christentum und dem Frieden der Welt vom Nazismus her drohte und er wurde nicht müde in Predigten, Vorträgen und im persönlichen Gespräch seine Seelsorgskinder davor zu warnen. Kardinal Faulhaber sagte einmal, daß Pfarrer Karl als erster unter dem Seelsorgsklerus seiner Erzdiözese die Gefahr des Nationalsozialismus erkannt habe. Er hat das Ende des grauenhaften Irrweges der Nazis nicht mehr erlebt. Sein Mut und seine geradezu prophetische Arbeit gegen den Irrwahn des Hitlerismus würden es verdienen, der Nachwelt literarisch dargestellt zu werden. Freilich, nach der »Machtübernahme« hat er aus echter Sorge um die Fortführung seiner Hirtenaufgabe heraus und um die Möglichkeit des kirchlichen Lebens für seine Gemeinde nicht zu gefährden, im Großen und Ganzen geschwiegen und desto mehr caritativ und tröstend versucht, die Wunden des Krieges zu seiner Gemeinde zu lindern.

Eine neue Auflage der Kreuzer'schen Chronik von Mittenwald würde um eine interessante Seite bereichert werden, wenn das Lebensbild von Johann Bapt. Karl nach der angedeuteten Seite hin eine Ergänzung fände.

Mittenwald, zur ehemaligen fürstbischöflich-freisingsischen Grafschaft Werdenfels gehörig, darf sich glücklich schätzen, in den beiden sich ergänzenden Chroniken von Josef Baader und Anton Kreuzer einen lückenlosen Querschnitt durch seine reiche Geschichte zu besitzen.

G. Hunklinger

Revellio Paul, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten. Ring-Verlag, Villingen im Schwarzwald, 1964. XI u. 506 S.

Es sind nur Beiträge, nicht eine abgeschlossene Geschichte, der heutigen Kreisstadt im Schwarzwald, die Revellio in dem zu besprechenden Buch vorlegt. Sicher ist Villingen, die typische Zähringer-Gründung, die später zwar nicht freie Reichsstadt wurde, sondern eine leichte habsburgische Herrschaft über sich ertragen mußte, auch in kirchengeschichtlicher Beziehung immer von Bedeutung gewesen. Das dortige Benediktinerkloster, das als ehemaliger Klosterhof nach der Reformation die Tradition des untergegangenen St. Georgen fortsetzte, sah in seinen Mauern so bedeutende Historiker wie Trudpert Neugart. Noch im 15. Jahrhundert kann in dem Klarissenkloster eine Nachblüte der süddeutschen Frauenmystik festgestellt werden. Neben der Johanniterkommende und der Niederlassung der Franziskaner seien auch die Beziehungen von Villingen zur Universität Freiburg erwähnt, die mehrfach in den Stürmen der Jahrhunderte dort eine Zuflucht fand. Dies alles, noch mehr, der ganze Umkreis der Geschichte dieser Stadt von den Spuren der Frühzeit, über die Besiedlung, die politische Entwicklung, die kulturellen Leistungen, die militärischen Schicksale und sozialen Einrichtungen, wird von R., dem die Stadt in 35 Jahren beruflicher Tätigkeit zur Wahlheimat geworden ist, in einzelnen abgerundeten Aufsätzen ausführlich und plastisch geschildert.

Wenn das Werk aber in diesem Jahrbuch Erwähnung findet, kann es nicht sosehr um die einzelnen Fakten der Villingen Stadtgeschichte gehen, als vielmehr um das, was von allgemeiner oder vorbildlicher Bedeutung ist.

Besondere Beziehungen zu Altbayern fehlen. Die Feststellung der Verwandtschaft der Villingen Basiliskendarstellung mit der in Kleinmehring ist der einzige

Hinweis. Aber die Geschichte dieses Gemeinwesens ist typisch für die mittelalterliche Stadt. Ist Villingen doch die erste planmäßig gegründete Bürgerstadt Deutschlands überhaupt. Das Zusammensein von Kirche, Rathaus und Hospital ist nicht bloß räumlich. Es bleibt bis zur Säkularisation erhalten. Die enge Verflechtung begegnet auf Schritt und Tritt. Dafür nur ein Beispiel: Keine fünf Jahre nach dem Schwarzen Tod von 1349 beschließt der Rat der Stadt, eine ewige Jahrzeit für alle zu stiften, die der Seuche in Villingen zum Opfer fielen und nicht mehr die Zeit gefunden hatten, eine Jahrzeit für sich zu stiften, oder denen die Mittel dazu nicht ausreichten. Typisch ist die Kriegsnot der immer katholisch gebliebenen Stadt im 17. und 18. Jahrhundert, die erschreckende Wertblindheit des fern von Wien sich austobenden Josephinismus, der Schulabbau durch die Säkularisation, Dinge, die man sich ganz konkret und im Detail von einem Laienhistoriker erzählen lassen muß. Typisch mindestens für Südwestdeutschland auch die Mitwirkung einzelner Geistlicher an der Erhebung von 1848, die erst maßvollen Ziele und Forderungen auf kirchlichem Gebiet und die rasche Radikalisierung. Gerade hier ist R. besonders ausführlich, gehörte doch einer seiner Vorfahren zu den Führern der Bewegung auf der Baar.

Vorbildlich an diesem Werk ist neben der Liebe des Verfassers zur Historie, seinem gesunden Urteil, der guten Darstellungskraft und der fast nahtlosen Zusammenfügung der Aufsätze nicht zuletzt das Ineinander von Text und Abbildungen. Fast 200 Illustrationen, darunter kunstgeschichtlich recht bemerkenswerte, lassen die Jahrhunderte und ihre Leistungen lebendig vor dem Auge erstehen.

Hermann Tüchle

25. S a m m e l b l a t t des Historischen Vereins Freising. Verlag des Vereins, Freising (Rathaus, Stadtarchiv) 1965, 112 S., Gr.8⁰.

Dieses Sammelblatt erschien im 75. Jahre des Vereins. Es lag nahe, darin zunächst auf seine bisherige Geschichte zurückzublicken. Das tat der derzeitige Erste Vorsitzende, Studiendirektor Dr. J. Zanker. Die Geburtsstunde des Vereins schlug am 15. Dezember 1890. Er wurde gegründet in der Absicht, die Lokalgeschichte Freisings zu fördern, darüber hinaus in Freising den historischen Gedanken überhaupt zu pflegen.

Zum ersten Vorstand wurde 1890 der damals gegebene Mann bestellt: Dr. J. B. Prechtel, geboren 1813 im oberpfälzischen Lauterhofen, gestorben ebendort 1904. Er hatte schon viele Jahre geschichtliche Studien betrieben, als Pfarrer von Unterammergau (1852-1858) die Geschichte des Oberammergauer Passionsspiels geschrieben, die ihm den Erlanger Dr. phil. eintrug, als Pfarrer von Reichertshausen b. Freising (1858-1874) und in seinem Ruhestand in Freising viele lokalgeschichtliche Abhandlungen, darunter auch über Freising, verfaßt. Er leitete die Schaffung des Sammelblattes als Vereinsorgan in die Wege, legte den Grund zum Vereinsmuseum und zur Vereinsbibliothek. Daß der Verein nicht nur keine Fehlgeburt war, sondern dank vielen tatkräftigen Vorstandsmitgliedern reiches Leben entfaltete, davon zeugt Zankers Überblick. Als am 6. Dezember 1916 das 23. Bestehen des Vereins gefeiert wurde, konnte der damalige Vorsitzende, Prof. Dr. J. Schlecht, feststellen, daß bis dahin etwa 165 größere Vorträge gehalten waren, z. T. von Männern bedeutenden Formats. Ähnliches geschah auch nachher. Neben

dem Sammelblatt stand seit 1921 die lange Zeit von Studienprofessor Rudolf Birkner herausgegebene Frigisinga, eine Beilage zum Freisinger Tagblatt, zur Veröffentlichung lokalgeschichtlicher Artikel zur Verfügung. In der unseligen Zeit des Dritten Reiches schien das Ende des Vereins gekommen zu sein. Als er 1940 sein 50jähriges Bestehen hätte feiern können, nahm niemand davon Notiz. Im April 1948 erwachte er jedoch zu neuem Leben, das seitdem intensiv weiter gepflegt wird. Die Schriftleitung des Sammelblattes liegt seit 1958 in den Händen von Prof. Dr. J. Fischer. Er brachte noch in diesem Jahre die Bischof-Otto-Festschrift heraus, die weithin Beachtung gefunden hat. Die schon früh in Brauch gekommenen Ausflüge und Wanderfahrten des Vereins führten zunächst in die nähere und dann in die fernere Umgebung von Freising, schließlich bis an die Grenzen Bayerns zu historischen und kunsthistorischen Stätten. Gegenwärtig kehren sie im Sommer allmonatlich wieder. Soviel aus Zankers Rückblick (S. 9-15).

Daß im Verein viele Gegenstände altbayerischer Kirchengeschichte in den Vorträgen und Veröffentlichungen behandelt wurden, wissen die eifrigen Besucher der Versammlungen und Leser der Vereinsorgane. Wertvollste Arbeiten aus der Kirchengeschichte der Stadt Freising stammen aus der Feder des Regierungsrates Michael Schlamp, als er bis 1952 am Finanzamt Freising wirkte. Unter den Nachrufen, die S. 105-112 den in den letzten Jahrzehnten verstorbenen, besonders verdienten Vereinsmitgliedern gewidmet sind, bezeugt dies der von Prof. Dr. J. Fischer für ihn geschriebene. Zutreffend heißt es dort u. a.: »Eine besondere Fundgrube sind die jeweils (der Darstellung) reichlich beigegebenen Anmerkungen«. Einmal stolperte Schlamp, dies darf hier im Interesse der Sache wohl vermerkt werden, über einen Buchstaben. Im 19. Sammelblatt (1935) veröffentlichte er eine vorzügliche Abhandlung über die Freisinger St. Georgspfarrei im Mittelalter. Sie ward 1314 von Bischof Gottfried dem Domkapitel inkorporiert. Trotzdem besetzte sie Bischof Konrad IV. (1324-1340) unter Umgehung des Kapitels. Auf dessen Beschwerde in Rom erging unter Benedikt XII. eine Entscheidung vom 9. 12. 1336. Darin ist Bezug genommen auf die Einverleibung mit den Worten: *... licet parochialis ecclesia sancti Georgii Frisingensis mense (= mensae) dictorum decani et Capituli canonice sit unita ...* (obwohl die Freisinger Pfarrei St. Georg mit dem *Tafelgut* des Kapitels vereinigt ist) ... Schlamp übersetzte (S. 56 Anm. 67) irrtümlich dies mit »Uebertragung der Pfarrei im sogenannten *Kapitelsmonat*« und fragte sich, ob es sich um eine Wechselpfarrei handelte, die der Bischof im Wechsel mit dem Kapitel verlieh.

Den umfangreichsten Beitrag: »Der Föhringer Streit im Lichte des Rechtes und der Politik«, lieferte Eugen Pitzer (S. 17-66). Obwohl 1958 die Achtjahrhundertfeier der Stadt München das Föhringer Ereignis neuerdings in das Blickfeld mancher Historiker rückte, hat auch diese Untersuchung ihre Berechtigung. Hier ist es vor allem der Jurist, der es betrachtet.

Heinrich der Löwe wollte im Rahmen seiner groß angelegten Handels- und Verkehrspolitik München, die Siedlung »bei den Mönchen«, zum Marktplatz erheben. Das Marktrecht war im 12. Jahrhundert noch ein königliches Recht, ein Regale, nicht schon in der Herzogsgewalt begriffen. Heinrich eignete es sich eigenmächtig an. Der Verwirklichung seiner Absicht stand aber der nahe gelegene Markt in Föhring und die dortige Zollbrücke im Wege, die der Bischof von Freising besaß und als sein wirtschaftliches Rückgrat nicht aufgab. So zerstörte sie Heinrich. Der Handelsverkehr mußte daraufhin über die gewiß schon damals bestehende nach München führende herzogliche Isarbrücke gehen und das Dorf

München wurde zum Markt. Von einer Verlegung des Marktrechtes von Föhring nach München im Rechtssinn kann keine Rede sein. Sie war eine Gewalttat. Sie wäre es gewesen, auch wenn der Freisinger Bischof, wie in der Literatur angenommen wurde, Markt und Zollbrücke nicht zu Recht besessen hätte. Dies traf nicht zu. Er konnte sich, wenn ihm eine ihn berechtigende Urkunde fehlte, auf ein Gewohnheitsrecht berufen. Auch die Urkunde Konrads III. vom 3. 5. 1140 bietet kein Gegenargument. Sie besagte nur, daß im Bistum Freising keine *neuen* Märkte errichtet werden dürfen. Der Föhringer hat aber schon vorher bestanden. Die gegenteilige Ansicht Riezlers ist unhaltbar. Ein Recht auf den Markt und die Zollbrücke in München gewann der Löwe erst durch den Augsburger Schied vom 14. 6. 1158. Dort ist die Verlegung nach München von Kaiser Friedrich Barbarossa gutgeheißen worden. Dem Bischof wurde für den Verlust eine Entschädigung zugesprochen. Der Augsburger Schied stellt sich als einen Vergleich dar. Von einer Schuld und verbrecherischen Tat des Herzogs wurde nichts gesagt. Das tat erst nach dem Sturz des Löwen der Spruch des kaiserlichen Gerichtshofs zu Regensburg 1180, der auf Betreiben des Bischofs Albert erging. Mit diesem Entscheid wurde dem Herzog die Ausübung des Marktrechtes in München und die Erhebung des Brückenzolls versagt, dem Hochstift Markt und Zoll in Föhring anerkannt. Die Vollstreckung des Urteils unterblieb aber im Hinblick auf das unterdessen aufblühende München. Daraus folgte aber nicht, daß der hier gebliebene Markt mit der Zollbrücke ohne weiteres Eigentum des Bischofs wurde. Dieser konnte sich freilich nicht um seine Rechte gebracht sehen und übte sie in München aus. Das bedeutete aber zugleich Ausübung der Stadtherrschaft. Man hat, wie Pitzer darstellt, wiederholt nach der Rechtsgrundlage für das Vorgehen der Freisinger Bischöfe gesucht. Die Frage ist bis heute offen. Es steht nur fest, daß sie die Stadtherrschaft *tatsächlich* ausübten, bis nach langem, heißem Kampf mit den Wittelsbacher Herzögen, die München als Zubehör ihres Herzogtums beanspruchten, Bischof Konrad I. 1240 sie an Herzog Otto II. herausgab. Über eine Entschädigung des Hochstiftes für die einst in Föhring ausgeübten Rechte scheint um die Wende des 13. zum 14. Jahrhundert eine Einigung erfolgt zu sein. Nach seinem Salbuch von 1305 bezog es von der Stadt München aus dem Brückenzoll ein jährliches Reichnis von 50 Pfd. Pfennigen. Dieser Pauschalbetrag wurde von der Stadt bis 1803 in der jeweils geltenden Währung nach Freising und nachher an den bayerischen Staat entrichtet, 1852 abgelöst. Er war mehr Anerkennungsgebühr für die Oberherrschaft über die Brücke, die dem Hochstift wie vor 1300 so auch später bis zu seinem Ende zustand. Ein gleiches gilt von den Reichnissen aus den Münzgebühren und dem Kleinzoll.

Die Föhringer Angelegenheit kann nur auf dem Hintergrund der Gesamtplanung Heinrichs des Löwen richtig gesehen werden. Das 12. Jahrhundert war die Zeit, in der die Stammesherzöge sich auf Kosten der Reichsgewalt zu Territorialherren aufzuschwingen begannen. Auch der Löwe suchte für sein baierisches Gebiet die Landeshoheit zu gewinnen. Diesem Streben standen die Hoheitsrechte des Freisinger Bischofs in Föhring entgegen. Er gab sie als seine herzoglichen aus und wollte sie darum beseitigen. Mit dem Augsburger Schied wurde ihm dies möglich. Doch folgte 1180 sein Sturz. Wenn die Wittelsbacher um die Münchener Stadtherrschaft kämpften, verfolgten sie das gleiche Ziel: Einbeziehung in ihre Landeshoheit.

Pitzer macht mit seiner Darstellung deutlich, wie viele Probleme tatsächlicher und vor allem rechtlicher Natur sich an den Föhringer Handstreich knüpfen. Wie

andere vor ihm kann auch er nicht alle vollkommen lösen, aber wiederholt für seine Auffassung sprechende Argumente vorbringen. Die Quellen sind dürftig und nicht immer eindeutig. Vor allem fehlen, wie er bemerkt, einschlägige Rechtsnormen aus jener Zeit der Umbildung aller staatsrechtlichen Verhältnisse. Der Freund der altbayerischen Kirchen- und Profangeschichte wird die Abhandlung mit Nutzen lesen. Auffallen wird ihm die Angabe auf S. 56, daß das jetzige Erzbistum München und Freising in die Ablösung des Brückenzollreichnisses durch die Annahme des 18fachen Betrages einwilligte und so auf das anzuerkennende Recht keinen Wert mehr legte. Das Reichnis ist doch nach 1803 von München an den bayerischen Staat als Rechtsnachfolger entrichtet und dann abgelöst worden.

In einer mustergültigen Untersuchung (S. 69-72) löst Jakob Mois die bisher noch offen gewesene Frage, welches das ursprüngliche Patrozinium des Johannes-Altars im Freisinger Dom war. Die Brüder Asam gestalteten ihn (1738-1740) zu einer Heimstätte dreier Johannes-Heiligen: Johannes Nepomuk, Johannes Evangelist und Johannes der Täufer. Der erste zog damals als Lieblingsheiliger der Künstler neu in den Dom ein. Von den beiden anderen besitzt das Erstlingsrecht Johannes Ev. — Mois vermag dies überzeugend nachzuweisen. Johannes Ev. flankierte schon in alter Zeit in der Südapsis wie der hl. Stephanus in der Nordapsis die Hauptpatronin auf dem Hochaltar, die Mutter Gottes. Die drei Patronate führen sich auf das Weihnachts-Mysterium zurück. Parallelen hat der Freisinger Dom in der Stiftskirche von Rottenbuch und im Kaiser-Dom von Speyer.

Dieser patrozinienkundliche Beitrag leitet, wie Prof. Fischer im Vorwort bemerkt, bereits zum 26. Sammelblatt über, das ausschließlich der Geschichte und Kunst des Freisinger Domes als Jubiläumsgabe zur 1200. Wiederkehr der Translation des hl. Korbinian (wohl 768) gewidmet wird.

Dominikus Lindner

L o š k i R a z g l e d i XI — 1964, 241 S.

Für unsere Geschichte kommt in Frage der Aufsatz P. Blaznik: Die Herrschaft SKOFJA LOKA zur Zeit ihrer Verpachtung an Rupert Eggenberg (1591-1604). Nach Blaznik war die Herrschaft Bischoflack die ertragreichste Freisinger Besitzung, auf welche die Bischöfe besonderen Wert legten. Bei finanziellen Schwierigkeiten kam es vor, daß die Besitzung ganz oder teilweise verpachtet wurde, so z. B. unter dem Bischof Berthold von Wächingen (Wehingen, 1381-1410), dem österreichischen Kanzler und »ersten Stadtherr von Großenzersdorf«; es war aber nicht Großenzersdorf allein, das die in jenen Zeiten so notwendigen Befestigungsanlagen erhielt, s. unser Jahrbuch 1962, 155 und 163, sowie Baumgärtner, A. Meichelbecks Geschichte der Stadt Freising und ihrer Bischöfe, Freising 1854, 154-159. Bischof Ernst (1566-1612), Herzog von Bayern, hat die Herrschaft B. an Rupert von Eggenberg, den Besitzer der Herrschaft Ehrenhausen in der südlichen Steiermark, verpachtet. Der Pächter und seine Leute zogen aus der Herrschaft heraus, was sie nur konnten, schmälerten die überkommenen Rechte der Bewohner und leisteten sich Übergriffe, was große Unzufriedenheit hervorrief. Auch das Eindringen lutherischer Lehre und die Freisinger Gegenmaßnahme spielten eine Rolle. Es bestand die Gefahr, daß die ganze Herrschaft den Freisinger Bischöfen entfremdet wurde. Als der Pächter auch noch nachlässig wurde in der Erfüllung seiner Verpflichtungen, kündigte der Bischof den Pachtvertrag.

Der zweite Aufsatz stammt von E. Cevc: Der spätgotische Baumeister Jurko von Lack (Jurko Maurer oder Jurko Streit?). Die Wallfahrtskirche von Crngrob haben wir in unserem Jahrbuch 1962, 156 und 162f erwähnt. Dem Baumeister und Bürger von Bischoflack Jurko, der sich nach der Sitte der Zeit einfach mit Maurer oder Steinmetz bezeichnete, war der Neubau des Presbyteriums, jener Spitzenleistung der spätgotischen Architektur, und des Turmes der genannten Wallfahrtskirche aufgetragen worden. Es ist schade, daß das schöne Presbyterium nicht wieder abgebildet ist. Über seinen Baumeister haben wir viele archivalische Nachrichten. Ausgangspunkt jener Architektur-Richtung kann sein der bayerische Kreis der Landshuter Bauschule oder die Tradition des Hans von Burghausen oder des Peter Parler und seines Prager Kreises. Bei den Verträgen, von denen wir hören, finden unser Interesse stets die Namen und Titel der Freisinger Beamten, so begegnen wir wieder einem Verwalter mit dem Namen Balthasar Siegestorfer; wir erfahren dann Weiteres über die Materialbeschaffung für den Bau und über die Bauhüttenordnung der damaligen Zeit.

Es wird abgedruckt ein Inventar der Schloßräume vom Jahre 1315, als der Freisinger Bischof Konrad III. der Sendlinger (1314-1322) die Stadt B. besuchte, es ist abgebildet eine Steinplatte mit einer lateinischen und deutschen Inschrift, welche an das Erdbeben 1511 erinnert, S. 226 ist von dem Schicksal des Museums unter der deutschen Besetzung die Rede, S. 230 wird über die Zahl der Besucher des Museums von B. berichtet, den Schluß bildet ein Namensverzeichnis der Mitglieder des Musealvereins von B. und der Bezieher der LOŠKI RAZGLEDI, mit denen unser Verein im Austauschverkehr steht.

Adolf W. Ziegler

Der Mangfallgau

Heimatkundliches Jahrbuch für den Landkreis Bad Aibling, hg. v. Histor. Verein f. Bad Aibling u. Umgebung in Verbindung mit dem Landkreis Bad Aibling. Schriftleitung: Pfarrer Peter Bergmaier. 10. Jahrg. 1965. Verlag d. Histor. Ver. f. Bad Aibling u. Umgebung. Druck: Oberbayer. Volksblatt, Rosenheim. 176 S.

Aus dem reichhaltigen neuen Jahrbuch des rührigen Histor. Vereins in Bad Aibling interessieren hier die kirchengeschichtlichen Themen, zunächst der große Beitrag des Schriftleiters P. Bergmaier über Au bei Bad Aibling (S. 41-104) und wegen der Ortsnamenerklärung sein kleinerer Aufsatz über Jarezöd — Edelsitz mit Schloß (S. 117-122), sodann die Beiträge von Schramm H., Die Sebastianikirche in Aibling (S. 123-130), und Zimmer H. H., Die evangelischen Pfarreien im Landkreis Bad Aibling (S. 105-116).

Seinem Beitrag über Au bei Bad Aibling gibt Bergmaier den Untertitel »Entstehung und Geschichte«. Besser hätte der Verfasser über all das, was er über Au bringt, den Titel »Beiträge zur Geschichte von Au bei Aibling« gesetzt. Denn die reiche Geschichte von Au bedürfte einer eingehenden Quellenforschung, auch der Heranziehung der neueren und neuesten Literatur. Viel Interessantes wird uns geboten, aber auch viele Irrtümer — auch in den anderen, hier nicht näher zu besprechenden Beiträgen — wären zu verbessern. Um nur einiges zu erwähnen: Für die Pfarrer- bzw. Vikarreihe des 15. und 16. Jahrhunderts hätte der Aufsatz von A. Bauer, Die Pfarrer (Vikare) der Scheyerner Präsentationspfarre Au bei Aibling im 15. und 16. Jahrhundert, in der »Demleitner-Festschrift« 1953/54

(= Der Familienforscher in Bayern, Franken u. Schwaben, hg. v. A. Roth) Klärung geboten. So hätte sich ergeben, daß schon ab 1579 eine geschlossene *Series parochorum* aufgestellt werden kann, daß ferner Vikar Gruber bereits ab 1570 seines Amtes waltete. Der Sterbe-Eintrag, der den langjährigen Pfarrer von Gerolsbach Georg Pruckhmayr betrifft, wurde erst 1634 gemacht. Sein Wortlaut ist ungenau bzw. falsch übersetzt, denn der Verstorbene war nicht irgendein »nächster Verwandter« des Auer Pfarrers Michael Pruckhmayr, sondern sein »*dilectissimus meus parens*«! Dies zu Seite 51, 53. Zu Seite 56: Die Anmerkung in der Auer Sterbematrikel über den vermutlichen Tod einiger an der Pest (1634) — »*timendum peste*« — ist nicht mit »Die Pest ist zu fürchten« zu übersetzen! Bei Pfarrer Seb. Seidl (S. 57) hätte die in seiner Amtszeit entstandene Taxawallfahrt Erwähnung verdient, über die A. Bauer im Obb. Archiv, 1/76 (1950) 1-20 eingehend berichtet hat. Pfarrer Balthasar Wagner ist bereits 1695 gestorben, er konnte sich also 1698 nicht mehr als Wildschütz betätigen. Über den verdienten Pfarrer Matthias Neff hätte sich bei Verwertung des Aufsatzes von A. Bauer in »Heimat am Inn« 1956 noch Näheres feststellen lassen. S. 71: Nicht Pfarrer Frz. X. Quitzmann von Au war Verfasser der Geschichte von Flintsbach, sondern sein Bruder Ernst Anton, k. Oberstabsarzt. Zur Kunstgeschichte der Pfarrkirche Au, der Taxakapelle in Au und der ehem. Filialkirche, heutigen Filiale der Pfarrei Feilnbach, Lippertskirchen wären verschiedene neuere Arbeiten, so von Lieb N., Bauer A., Bomhard P. v., Vogt J. heranzuziehen gewesen. Bei der Beschreibung der Auer Pfarrkirche fällt auf, daß auf den Zustand dieser Kirche von 1965 nicht eingegangen wird, denn z. B. der Kreuzweg, die Figuren am Hochaltar sind längst entfernt, die Innen-Renovierung ohne Altarausstattung ist unter Pfarrer Dr. Wagner noch 1965 durchgeführt worden. Längst ist aus der Literatur bekannt, daß der Weihbischof der Taxakapelle nicht Dürrnhamer, sondern Fiernhammer hieß (S. 84). Zu Bergmaiers Aufsatz über Jarezöd ist hier nur die Erklärung des Ortsnamens von Interesse. B. leitet den ON von dem obskuren alttestamentlichen Jared (Gen. 5,15) ab. Da die Form Jarezöd erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. auftritt, hätte eine solche Erklärung des Namens ohnehin verdächtig erscheinen können, da das bisherige »Öd« erst um Mitte 16. Jh. zum Edelsitz erhoben wurde. Jarezöd ist vielmehr das Öd des Jeronimus = Hieronymus Schrenckh, des 1. Besitzers des Edelsitzes. Die mittelalterlichen Belege (1130, 1190) für Jarezöd nach Bergmaier stimmen nicht, sie gehören nicht hierher. Die Kurzform für Jeronimus als Jarom, Jars tritt auch sonst auf, vgl. K. Finsterwalder, Die Familiennamen in Tirol, Innsbruck 1951 (Schlernschriften 81) 262. So ist also der hl. Hieronymus bei der Namengebung von Jarezöd Pate gewesen. Zu dem Aufsatz von Schramm wäre anzumerken: Nicht Bischof, sondern Weihbischof Joh. Nep. von Wolf hat die Aiblinger Sebastianikirche konsekriert. Bei Schramms Beschreibung des Hochaltars vermißt man den Hinweis auf das Auszugbild St. Rochus und das Bild des »Seminarikinds« über dem Tabernakel, einer jener beliebten Nachbildungen des Herz-Jesu-Kindls aus der ehem. Kapelle des Kosthauses der Jesuiten in München, über die sich T. Gebhard in »Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1960«, 121ff. verbreitet hat. Eine interessante Rückschau auf das in 150 Jahren erblühte evangelische Glaubensleben im Landkreis Bad Aibling bietet Stadtpfarrer H. H. Zimmer.

Anton Bauer

Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg. 104. Bd, Regensburg 1964, 300 S.

Andreas Kraus setzt in dem vorliegenden Band die Herausgabe der Briefe des P. Roman Zirngibl an Lorenz von Westenrieder fort (2. Teil und Schluß, Brief N. 84, 15. 11. 1808 — N. 172, 14. 8. 1816). Napoleon, Dalberg, die Übergabe Regensburgs an Bayern und die ersten bayerischen Jahre Regensburgs, Säkularisation in Regensburg und vor allem die eigenen geschichtswissenschaftlichen und archivalischen Arbeiten sind die Hauptthemen der Briefe Pater Zirngibls.

Für die allgemeine bayerische Kirchengeschichte ergeben sich, meist mittelbar, manche Bereicherungen der Quellen, Mosaiksteinchen der bunten Geschichte des anfangenden Jahrhunderts in ursprünglicher Leuchtkraft. Um einiges von überörtlicher Bedeutung zu nennen: Immer wieder wird das Bild Dalbergs mit warmen Farben aus der Nähe gezeichnet. Aus vielen Einzelnachrichten kann man sich ein lebendiges Bild von der Durchführung der Säkularisation machen. Der ungeordnete Abtransport der Bibliotheken ist ebenso geschildert wie die Tatsache bemerkt wird, daß Prälaten manchmal keine Ahnung hatten von den Schätzen ihrer Archive und die Zustände darin nicht immer die besten waren. Überhaupt dürften die Briefe für die Geschichte besonders der Regensburger Archive von Bedeutung sein. Kurios ist die Nachricht von Plänen einer Verlegung der U. Landshut nach Regensburg, die von protestantischen Kreisen ausgegangen sein und einseitig ihren Zielen hätte dienen sollen (Brief 105, S. 44ff.).

Neben dem 160 Seiten starken Beitrag dieser Briefedition durch Kraus enthält der vorliegende Band kleinere Miscellen und zwei weitere größere Beiträge. Prof. Josef Staber gibt das auf Schloß Neubeuern liegende Tagebuch des Johann Christoph von Preysing über die Eroberung der Oberpfalz im Jahre 1621 heraus (S. 165-221). Franz Zagiba liefert einen Beitrag über »Regensburg und die Slawen im frühen Mittelalter« (S. 223-233).

Bemerkenswert ist eine umfangreiche Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der Oberpfalz 1963 von Alois Riesinger (S. 275-300).

Jakob Speigl

Entwurf für einen Fragebogen zu einer überschlägigen Inventarisierung

von Peter von Bomhard

Vorwort. Wie schon bei den im Jahrgang 1965, S. 158ff. veröffentlichten Anregungen und Richtlinien zur kirchlichen Archivpflege ausgeführt, bildet das Archiv jeder kirchlichen Stelle die wichtigste Brücke zur Vergangenheit der Kirchengemeinde und eine unschätzbare Quelle geschichtlicher Forschung, und enthält darüber hinaus für den Seelsorger wichtigste rechtliche Unterlagen. So versteht es sich von selbst, daß eine Inventarisierung der Pfarrarchive sowohl für amtliche Zwecke wie für den interessierten Forscher und Wissenschaftler eine dringende Notwendigkeit ist. Im Gegensatz zu anderen Diözesen wie z. B. Eichstätt ist in der Erzdiözese München und Freising bisher noch kein Versuch einer Bestandsaufnahme der Pfarrarchive gemacht worden. Um zu dieser dringend erforderlichen Übersicht über die Bestände der einzelnen Pfarrarchive in der Erzdiözese München und Freising zu gelangen, hat der Diözesanarchivar nachstehenden Fragebogen ausgearbeitet, der hiemit in rein privater Form der literarischen Öffentlichkeit übergeben und zur Diskussion gestellt wird. Die Redaktion ist für Äußerungen und Anregungen zu diesem Entwurf dankbar. Ganz besonders würde sie es begrüßen, wenn einzelne Herren sich bereit erklären würden, den Fragebogen für ihr Pfarrarchiv auszufüllen und an die Vereinsadresse einzusenden; Abzüge des Fragebogens können beim Verein bezogen werden.

1) Lagerung und Ordnung des Pfarrarchivs:

- a) Befindet sich im Pfarrgebäude ein eigener Raum für Archiv und Registratur? ja — nein
- b) Ist Archiv und Registratur gemeinsam oder getrennt aufbewahrt?
- c) In welchem Raum bzw. in welchen Räumen sind die Bestände des Pfarrarchivs untergebracht?
(Diese Frage bezieht sich auf sämtliches älteres Schriftgut, also auch auf die evtl. auf Dachböden, in Nebengebäuden und in Nebenräumen von Kirchen aufbewahrten Bände und Akten).
- d) Ist das Pfarrarchiv in versperrbaren Schränken oder in offenen Regalen untergebracht?
- e) Ist das Pfarrarchiv geordnet? ja — mangelhaft — nein
- f) Sind Repertorien (Verzeichnisse, Inventare) des Pfarrarchivs vorhanden? Aus welchen Jahren?
- g) Ungefähres Trennungsjahr zwischen Archiv und Registratur.

2) Urkunden:

- a) Sind im Archiv ältere Urkunden, insbesondere mittelalterliche Pergamenturkunden vorhanden? ja — nein
- b) Anzahl und Ausstellungsjahr der Urkunden von a) (soweit ohne größere Schwierigkeit feststellbar)

- c) Sind an diesen Urkunden noch die Siegel vorhanden? ja — teilw. — nein
- d) Ist ein genaueres Verzeichnis der Urkunden (Register, Inhaltsangabe oder Abschriften) vorhanden? ja — nein
- e) Sind die Urkunden bei den Akten oder eigens in Kassette, Schachtel, Fach, Umschlag, in Buch aufbewahrt?
- 3) Matrikeln:
- a) Sind seit 1938 (Erscheinungsjahr des vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv herausgegebenen Pfarrbücherverzeichnisses der Erzdiözese München und Freising) Matrikelbände zu Verlust gegangen? Welche (bitte genaue Angaben)?
- b) Sind seit dem vorgenannten Zeitpunkt bisher unbekannte Matrikelbände aufgefunden worden? Welche?
- 4) Sonstige Bände:
- a) Ist eine Pfarrchronik vorhanden? Von wann bis wann geführt?
- b) Sind Sal-, Urbar- und Stiftbücher aus der Zeit vor 1800 vorhanden? ja — nein
- Falls ja, bitte Angaben über die Bände nach folgendem Schema:
(z. B. Pfarrkirche 1587, 1702
Filialkirche A. 1655
Pfarrpfründe (Widum) 1622
N.-Bruderschaft 1788)
- c) Sind Einschreibbücher von Bruderschaften vorhanden? ja — nein
Falls ja, bitte genauere Angaben:
(z. B. Allerseelenbruderschaft Bd. 1705-1733, Bd. 1734-1798)
- d) Sind Mirakelbücher (Aufzeichnungen von Gebetserhörungen u. dgl.) vorhanden? ja — nein
Handschriftlich — gedruckt — aus welcher Zeit?
- e) Sind sonstige historisch wertvolle Manuskriptbände vorhanden?
- 5) Rechnungsbestände aus älterer Zeit:
- a) Sind Stiftungsrechnungen (Kirchenrechnungen, Pfründestiftungsrechnungen, Bruderschaftsrechnungen usw.) aus der Zeit vor 1810 vorhanden? ja — nein
Falls ohne größere Schwierigkeit feststellbar, bitte genauere Angaben:
(z. B. Pfarrkirche, Filialkirche A., B., ab wann vorhanden, vollzählig oder nur einzelne Jahrgänge)
- b) Falls Frage a) negativ beantwortet, mit welchem Jahr (ungefähres Datum genügt) setzen die vorhandenen Rechnungen ein?
- c) Sind diese Rechnungsbestände (sämtlich — teilweise) im Archivraum — Archivrückraum — oder in einem anderen Raum (Dachboden, Nebengebäude, Kirche) aufbewahrt? (Zutreffendes bitte unterstreichen)
- 6) Akten:
- a) Sind im Pfarrarchiv Akten aus der Zeit vor 1800 vorhanden? Viele — einzelne — keine
- b) Falls bekannt oder ohne größere Schwierigkeiten feststellbar, welche Angelegenheiten betreffen diese Akten?

- 7) Pläne, Entwürfe, Lichtbilder und dergl.:
- a) Sind im Pfarrarchiv Pläne und Entwürfe für Bau und Ausstattung von Kirchen, Pfarrgebäuden usw. vorhanden?
 aus der Zeit vor 1800: ja — nein — welche?
 aus der Zeit nach 1800: ja — nein?
 - b) Sind ältere Lichtbilder, Zeichnungen oder Gemälde von Kirchen und deren Ausstattung vorhanden? ja — nein — allenfalls welche?
- 8) Bibliotheken:
- a) Ist eine größere (nicht private) Bibliothek von überörtlicher Bedeutung vorhanden?
 - b) Ist ein größerer Bestand an älteren Büchern (Drucke vor 1800) vorhanden? Wo befinden sich diese Bücher?
 - c) Sind einzelne besonders wertvolle alte Druckwerke vorhanden?
 - d) Sind folgende diözesangeschichtlich wichtige Werke vorhanden? (Fehlendes bitte streichen!):
 Meichelbeck, *Historia Frisingensis* (große dreibändige, lateinische bzw. kleine deutsche Ausgabe)
 Bitterauf, *Die Traditionen des Hochstifts Freising*, 2 Bde., 1905/09
 Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing, hrsgg. von Martin v. Deutinger, 3 Bde., 1849
 Deutingers Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München-Freising, 1849 ff. bzw. Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte bzw. Jahrbuch für altbayerische Kirchengeschichte
 Mayer-Westermayer, *Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising*, 3 Bde., 1874 ff.
 Hauthaler-Martin, *Salzburger Urkundenbuch*, 3 Bde.,
Kunstdenkmäler Bayerns, Oberbayern und Niederbayern (auch vorhandene Einzelbände).
- 9) Musikalien:
- a) Sind handschriftliche oder gedruckte Musikalien aus der Zeit vor 1850 vorhanden? ja — nein — ungefährer Umfang
 - b) Sind diese Musikalien im Pfarrarchiv, am Kirchenchor oder im Schulgebäude verwahrt?
- 10) Verluste des Pfarrarchivs:
- a) Sind seit etwa 1900 eingetretene Verluste an Beständen des Pfarrarchivs bekannt? ja — nein
 (Ausscheidungen historisch wertloser Schriftstücke aus den letzten Jahrzehnten fallen nicht unter diese Frage!)
 - b) Falls bekannt, um welche Archivalien handelte es sich? (z. B. Matrikeln, Urkunden, Rechnungen) und aus welcher Zeit stammen die zu Verlust gegangenen Archivalien?
 - c) Wodurch sind diese Verluste eingetreten?
 (Abgabe an andere Seelsorge- bzw. Dienststellen, Katastrophen wie Brand und Kriegsereignisse, bei Um- bzw. Neubau des Pfarrgebäudes, Vakanz der Pfarrstelle, Altpapiersammlung, Ausleihe, Nachlässigkeit).

